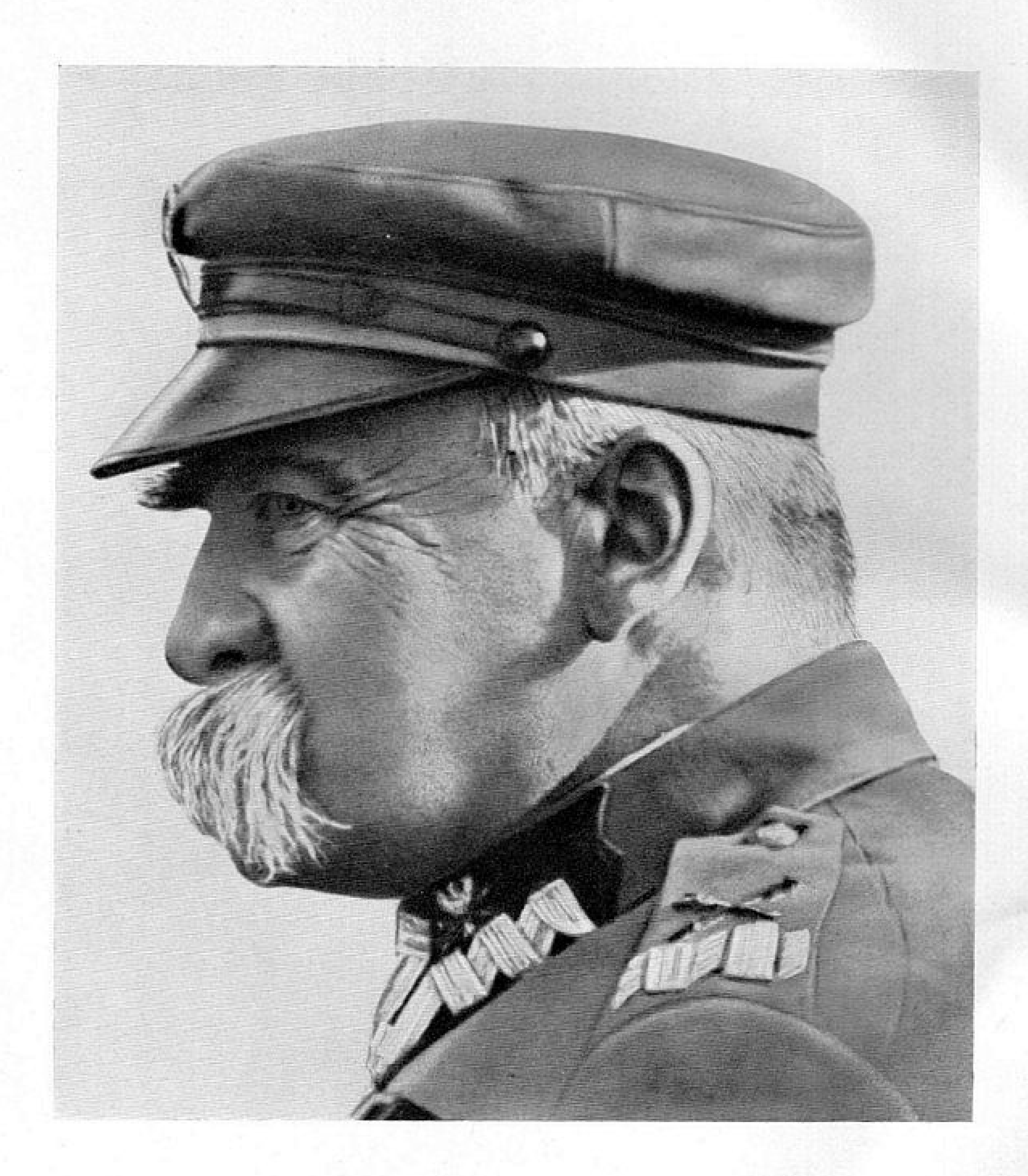


Josef Piłsudski

Eine Lebensbeschreibung auf Grund seiner eigenen Schriften

von

Dr. A. Loeßner

Mit zwei Tafeln



1 9 3 5

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist keine Biographie des Marschalls Piłsudski im landläufigen Sinne. Die Größe des Marschalls und die Größe seines Werks wird nicht als Ergebnis einer kritischen Wertung alles einschlägigen Quellenmaterials dem Leser vor Augen geführt. Der Marschall selbst soll mit seinen Schriften zu Wort kommen, die er zu verschiedener Zeit für verschiedene Zwecke, im Alltag, in trüben und großen Stunden seines wechselvollen Lebens geschrieben hat. Auf diese Weise glaubte der Verfasser am besten den geheimnisvollen Schleier lüften zu können, den polnische und ganz besonders nichtpolnische Schriftsteller so gern über der Persönlichkeit Piłsudskis ausgebreitet wähnen. Ganz bewußt wurde Abstand davon genommen, einzelne Episoden aus dem Leben des Marschalls phantasievoll und legendenhaft auszuschmücken. Nur da, wo große Lücken in den Schriften des Marschalls auftreten, wurde auf andere polnische Darstellungen und Quellen zurückgegriffen, um ein möglichst abgerundetes Bild zu schaffen. Dort, wo des Marschalls Zeugnis spärlich ist, mußte naturgemäß auch die Darstellung knapper ausfallen, dort wo die Quellen reichlicher fließen, tritt uns die Gestalt Piłsudskis farbiger und lebhafter entgegen. Für die Periode seit der Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf um die Unabhängigkeit Polens bis zum Maiumsturz des Jahres 1926 ist das vom Marschall gebotene Material schier unerschöpflich, so daß nur Bruchstücke hiervon gebracht werden konnten. Durch die genaue Angabe der Quelle ist aber jedem, der sich eingehender mit den einzelnen Fragen beschäftigen will, die Möglichkeit gegeben, seine Studien zu vertiefen.

Was die Zeit nach 1918 betrifft, so verhalf eine langjährige und ausgedehnte Prüfung des in der polnischen Tagespresse auftauchenden biographischen Materials dem Verfasser zu einer wertvollen Ergänzung und Abrundung seines Gesamtbildes von der achtunggebietenden Persönlichkeit des Marschalls und seinen hervorragenden Leistungen vornehmlich auf dem Gebiete der Schaffung des Machtfaktors der polnischen Armee.

Berlin, im April 1935.

Dr. Anton Loeßner.

Inhalt.

Einleitung.

Nach der Beseitigung bzw. Ausschaltung des Parlamentarismus in einigen Staaten Europas lenken einige führende Persönlichkeiten die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, welche die Geschicke ihres Landes mit starker Hand meistern. Was Adolf Hitler für das nationalsozialistische Deutsche Reich, was Benito Mussolini für das faschistische Italien bedeutet, das ist Josef Piłsudski für das wiedererstandene Polen. Ohne seine Gestalt ist das neue Polen weder bei seiner Geburt, noch in den ersten schweren Jahren seiner Existenz, noch bei dem Ausbau seiner Armee, noch bei der Erkämpfung der inneren Konsolidierung und seiner Machtstellung nach außen hin denkbar. Und trotz dieser zweifellos großen Erfolge auf allen Gebieten des staatlichen und militärischen Lebens ist der erste Marschall Polens auch jetzt noch die *umstrittenste Persönlichkeit* nicht nur unter seinen eigenen Volksgenossen, sondern auch ganz besonders im Auslande. Für einen großen Teil seiner eigenen Landsleute ist er der in äußerer Zurückgezogenheit lebende „*entscheidende Faktor*", der mit geheimnisvoller, unsichtbarer Hand vom Schloß Belvedere aus durch seine Getreuen die Befehle ausführen läßt, die er im Interesse seines Landes für notwendig hält. Das Ausland kennt die gebeugte Gestalt des vermeintlichen polnischen Diktators mit den buschigen Augenbrauen und dem typischen Schnurrbart, in Generalsuniform, mit der, im Gegensatz zur eckigen „Konföderatka" der Armee, runden und viel zu kleinen Legionärsmütze, aus zahlreichen Abbildungen. Es sieht in ihm den Verächter der Volksvertretung, der die Abgeordneten in schroffster Weise behandelte, eine Anzahl von ihnen verhaften und in harte Gefangenschaft bringen ließ. Man erinnert sich an sein kurzes Auftreten vor dem Völkerbund in Genf, wo er dem eigenwilligen Machthaber Litauens, dem gewandten Professor Woldemaras, die kategorische Frage nach Krieg oder Frieden vorlegte, und nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, daß Litauen den Frieden wolle, ebenso plötzlich wie er gekommen, den Sitzungssaal wieder verließ. Die Welt sieht in ihm mit Recht den *Schöpfer der polnischen Armee*, die einen Machtfaktor erster Ordnung in Osteuropa darstellt und die jetzt jeder europäische Politiker in seine Berechnungen und Entscheidungen einbeziehen muß. Aber es fehlt sowohl dem Inlande, wie auch ganz besonders dem Aus-

lande eine einigermaßen abgeschlossene Beurteilung dieser geheimnisvollen Persönlichkeit. Kein anderer als Piłsudski selbst hat diesen Mangel klar erkannt, wenn er mit scharfem Sarkasmus sagt:

„Eine unbestreitbar geschichtliche Tatsache ist es auch, daß meine Person in dieser Geschichtsperiode (des Weltkrieges) zur zentralen Person für diese Epoche wurde. Ich will weder geschichtliche Beweggründe für diese Tatsache suchen, noch irgend jemanden in dieser Hinsicht korrigieren, aber es ist eine unwiderlegliche Tatsache, daß die Person Josef Piłsudskis zur zentralen Person für die ganze Zeit vom Jahre 1914 bis zu den Anfängen Polens wurde. Diese unbestreitbare Tatsache zwingt jeden Historiker, sich ganz besonders mit meiner Person zu befassen. Zu meinem Bedauern muß ich jedoch sagen, daß alle Arbeiten, die sich im heutigen Polen mit meiner Person befaßt haben, sehr häufig meine Person, d. h. einen Josef Piłsudski darstellen, der mir völlig unbekannt ist. Irgendeine Photographie ohne Ähnlichkeit, häufig irgendein dummer Affe, der — man weiß nicht wie und warum — zur zentralen Figur der ganzen, für Polen wichtigsten Periode wurde. Wobei sehr häufig die Tatsachen aus meinem Leben in so dummer Weise entstellt sind, daß ich sogar mein eigenes Leben nicht wiedererkenne. Unzweifelhaft paßte mein Leben nicht nur ganz und gar nicht zum Leben meiner Generation, sondern auch nicht zum Leben irgendeines Menschen in Polen. Ein Leben voller Märchen, die aber Wirklichkeit waren, voller ständiger Gefahren, voller merkwürdiger Abenteuer und seltsamer Zufälle. Ein solches Leben läßt sich unbestreitbar schwer durch irgend jemand kontrollieren und genau verfolgen außer durch mich. Es ist mir völlig gleichgültig, ob mich jemand einen Abenteurer oder einen Glückspilz ohne Verstand, irgendeine Zufallsfigur in der Geschichte nennt oder ob er mir Talent — und zwar ein großes zuerkennt oder ob er mich den vernünftigsten Menschen in Polen nennt. Es ist das deshalb sehr gleichgültig, weil das Urteil über eine derartige zentrale Figur späteren Geschlechtern vorbehalten bleibt, aber nicht der Generation, aus der eine derartige zentrale Figur stammt."

Mit diesen Sätzen, die dem Vorwort seines Werkes „Geschichtskorrekturen" entnommen sind [1]), glauben wir am besten die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die sich der Darstellung des Lebensganges des „Einsamen Mannes im Belvedere" entgegenstellen. Die Gegensätze in dem ereignisreichen Leben des augenblicklichen tatsächlichen Lenkers der Geschicke des polnischen Staates sind bisweilen so groß, daß es selbst für denjenigen, der sich eingehend mit seiner Person seit seinem Auftreten auf der politischen Bühne und laufend mit den Verhältnissen im

---

[1]) Geschichtskorrekturen (Poprawki historyczne), Warschau 1931, S. 13ff.

neuerstandenen Polen befaßt, eine unlösbare Aufgabe zu sein scheint, diese Schwierigkeiten zu meistern und nicht Gefahr zu laufen, einen Piłsudski zu zeichnen, der kein Piłsudski ist. So genügen denn auch die bisher erschienenen Piłsudski-Biographien, seien es polnische oder ausländische, den Anforderungen, die angesichts der Rolle des Marschalls für den polnischen Staat und die europäische Politik an sie gestellt werden müssen, nicht im geringsten. An einer anderen Stelle des oben zitierten Werkes sagt Piłsudski daher mit einer gewissen Berechtigung [2]):

„Das heutige Polen gefällt sich jedoch einfach darin, den unglücklichen Piłsudski mit jeder Person in Polen in Zusammenhang zu bringen ... Wenn ich geschrieben habe, daß mir am spaßigsten diejenigen Leute erscheinen, die kühne, aber ungewöhnlich plumpe Sprünge vom Beginn des Krieges im Jahre 1914 bis zum Jahre 1918, 1920 oder gar 1930 machen, so muß ich zugeben, daß ich, wenn man mich mit diesen Sprüngen in Verbindung bringt, mir selbst so lächerlich und spaßig vorkomme, wie sie. Und ich wundere mich immer, warum die Leute das tun. Und immer sage ich mir, daß das nur ein Mensch tun kann, der keine Achtung vor sich selbst hat. Das ist für mich eine unzweifelhafte Tatsache und so klar wie die am Himmel scheinende Sonne. Eine derartige Verunglimpfung meines Lebens, meiner Arbeit, meiner Gedanken, gab mir des öfteren Anlaß, davon zu träumen, daß es mir vielleicht gelingen würde, all den unnötigen Unrat von mir zu werfen. Ich konnte jedoch niemals eine Methode oder eine Möglichkeit in mir finden, um diese Verunreinigung meiner Person zu bekämpfen und sei es auch nur, die Leute zum Schweigen zu bringen. In dieser Unsicherheit, wie handeln, wie irgendeinen Weg finden, wie mich sei es auch nur zu einer geringen Arbeit für diesen Zweck zwingen, blieb ich sehr lange. Und wie gewöhnlich in solchen Fällen, wenn mich etwas lange quält, fange ich an, mich wegen mangelnder Entschlußkraft und Energie zu hassen, da ich ein außerordentlich entschiedener und hartnäckiger Mensch bin und mich vor mir schämen muß, wenn ich einen gefaßten Entschluß nicht ausführe. Daher habe ich mir auch, als ich mich nach großer Qual dazu entschloß, für ein paar Monate aus Polen fortzureisen mit der Hoffnung, mir das Leben so einzurichten, um nicht dauernd für die Menschen ein Schauobjekt zu sein, sehr fest vorgenommen, in dieser Hinsicht irgendeinen Versuch zu machen. Ich habe allerdings an manchem Abend, wenn ich einsam im Statthalterpalais [3]) umherging, darüber nachgedacht, welche Methode ich wählen sollte, da ich fühlte, daß ich mich verachten würde, wenn ich den Entschluß nicht ausführen sollte. Mich zum Lesen der ganzen Literatur über mich zu zwingen, dazu war ich

---

[2]) l. c. S. 14ff. [3]) Jetzt Sitz des polnischen Ministerpräsidenten.

absolut nicht in der Lage. Daher habe ich auch zunächst den Gedanken aufgegeben, etwas Großes zu schaffen, obwohl es lange Zeit hindurch mein fortwährender Traum gewesen war, eine Monographie über mich zu schreiben. Nach langem Nachdenken bin ich bei zwei Denkwürdigkeiten stehen geblieben, die ich, wie ich offen zugebe, niemals gelesen hatte, nämlich bei den Denkwürdigkeiten Daszyńskis [4]) und des Herrn Biliński [5]). Ich wußte, daß sie herausgegeben waren und vermutete von vornherein, daß alle die zahlreichen Einzelheiten über mich falsch sein müßten. Wenigstens war ich mir völlig sicher hinsichtlich der Denkwürdigkeiten Daszyńskis. Ich ließ also zu den Sachen, die ich nach Madeira mitnahm, sowohl die Denkwürdigkeiten Daszyńskis wie auch die Bilińskis packen. Bei meinem langen Aufenthalt in der Umgebung von Funchal habe ich immer wieder daran gedacht, daß ich mit dem Lesen dieser Denkwürdigkeiten anfangen müsse. Ich stieß aber sofort auf so tiefe und starke moralische Hemmungen, daß ich zu befürchten begann, ich würde meinen Entschluß nicht durchführen. Mit Widerwillen gegen mich schlug ich auf gut Glück die Denkwürdigkeiten des Herrn Daszyński auf und warf das Buch sogleich mit Entsetzen fort. Ich sagte mir offen, — was übrigens in den ‚Geschichtskorrekturen' geschrieben steht — daß es vielleicht besser wäre, wenn ich selbst die Denkwürdigkeiten Daszyńskis schreiben würde, da diese dann wirklicher und mehr der Wahrheit gemäß ausfallen würden."

In der klaren Erkenntnis der Unzulänglichkeit jedes Versuches eines Außenstehenden, die Persönlichkeit Josef Piłsudskis in allen ihren Eigenarten schon jetzt zu erfassen, halten wir die Beschränkung für richtiger und wollen daher den Marschall über sich selbst reden lassen. Dem Deutschen, der ein objektives Bild des Marschalls zu erhalten wünscht, sollen hier die Schilderungen geboten werden, die Josef Piłsudski von seinem Erleben gegeben hat, die der stattlichen Zahl von 8 Bänden seiner Werke entstammen.

Es ist sicherlich eine erstaunliche Leistung, daß Josef Piłsudski trotz seiner sehr vielseitigen Tätigkeit als Soldat und Staatsmann noch Zeit gefunden hat, eine derartig fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit zu entfalten, und vom Standpunkte der Geschichtswissenschaft aus muß es begrüßt werden, daß das „Institut zur Erforschung der neuesten Geschichte Polens", beginnend mit dem Jahre 1930, unter dem Titel „Schriften —

---

[4]) Ignacy Daszyński: Denkwürdigkeiten (Pamiętniki), Bd. I u. II, Krakau 1924 u. 1926, Verfasser ist der bekannte Führer der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS.).

[5]) Leon Biliński: Erinnerungen und Dokumente (Wspomnienia i dokumenty), Bd. I u. II, Warschau 1924, Verfasser ist der aus dem österreichischen Staatsdienste hervorgegangene Professor, Politiker, Staatsmann, mehrmalige Minister, der in den Jahren 1915—1917 Vorsitzender des Polnischen Klubs in Wien war, im August 1919 polnischer Finanzminister im Kabinett Paderewski wurde.

Reden — Befehle“ (Pisma — Mowy — Rozkazy) in 8 Bänden alles das herausgegeben hat, was entweder von Piłsudski selbst verfaßt ist oder aber unmittelbar auf seine Initiative zurückgeht. Das letztere ist besonders bei den angeführten Befehlen der Fall. Durch die Ausgabe wird der Geschichtswissenschaft ein unschätzbares Rüstzeug in die Hand gegeben, das bei der Darstellung der Geschichte des wiedererstandenen Polens eine große Rolle zu spielen hat. Der einzige Mangel besteht lediglich darin, daß es mit geringen Ausnahmen nur in polnischer Sprache vorliegt, also für die vielen Historiker ohne polnische Sprachkenntnisse ein totes Kapital bildet. Mit Recht sagen die Herausgeber dieser Ausgabe im Vorwort[6]):

„Bei diesem Stande der Dinge bildete sich in der polnischen Öffentlichkeit die Meinung heraus, daß Piłsudski seine Arbeit und seine Entscheidungen mit einem besonderen Geheimnis umgibt, daß sowohl sein Leben wie auch seine Handlungen schwer verständlich sind. Die Herausgabe der Arbeiten Josef Piłsudskis, die zu verschiedenen Zeiten während seiner ganzen öffentlichen Arbeit publiziert sind, wird die Widerlegung dieser Behauptung sein.

„Josef Piłsudski ist in seinem öffentlichen Leben als Politiker und Parteimensch, als Staatsmann, als Führer und Oberkommandierender, als Leiter verschiedener organisatorischer Aktionen, auch — als Schriftsteller, als Theoretiker politischer Programme und militärischer Probleme, schließlich — als Redner hervorgetreten.

„Die vorliegende Ausgabe seiner Schriften, die der Allgemeinheit zugänglich zu machen das ‚Institut zur Erforschung der neuesten Geschichte Polens‘ für eine nationale Pflicht hält, bildet infolgedessen gleichzeitig den Ausdruck und sozusagen die unmittelbare Illustrierung und häufig den Kommentar zu seinem Leben und zu seiner Arbeit.“

Und an einer anderen Stelle desselben Vorwortes heißt es:

„Die Redakteure sind hier von dem Grundsatz ausgegangen, daß die Ausgabe in erster Linie die Gestalt des Autors (Piłsudskis) widerspiegeln, nicht aber eine Übersicht der von ihm beschriebenen Ereignisse sein soll.“

Das Werk behandelt in den einzelnen Bänden die verschiedenen Epochen des Lebens Piłsudskis bis zum Maiumsturz des Jahres 1926. Die im ersten behandelte Phase reicht vom Jahre 1893, der Rückkehr aus der sibirischen Verbannung bis zum Jahre 1908 und umfaßt seine Tätigkeit als aktives Parteimitglied der Polnischen Sozialistischen Partei und Schriftleiter des damals gegründeten „Robotnik“ (Arbeiter). Es folgt der Zeitabschnitt der Vorbereitung zum bewaffneten Kampfe mit der Zarenherrschaft, der bis zum Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 dauert. Den dritten bildet der

---

[6]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. I, S. VIff.

Weltkrieg und die Zeit der Wiedergeburt Polens bis zum Mai 1926, während die Tätigkeit Piłsudskis als Staatsmann und Heerführer von 1918 bis 1926 gesondert in den übrigen Bänden des Werkes behandelt wird.

Wir stimmen der Auffassung der Herausgeber zu, der sie im Schlußsatz des Vorwortes Ausdruck geben, wenn sie sagen:

„Wir geben diese erste Sammelausgabe der Schriften Josef Piłsudskis in die Hände der Leser in der Überzeugung, daß diese Veröffentlichung bereits heute eine brennende Notwendigkeit geworden ist und daß sie eine grundlegende Rolle nicht nur bei Arbeiten über die Wiedererstehung des polnischen Staates, sondern auch auf dem Gebiete der staatlichen Erziehung unseres Volkes spielt."

In dieser großen Ausgabe sind auch die früher gesondert erschienenen Werke Piłsudskis enthalten, nämlich: „Der 22. Januar 1863" (22 stycznia 1863), Posen 1920, bereits 1913 geschrieben, worin der polnische Aufstand des Jahres 1863 behandelt wird; „Das Jahr 1920" (rok 1920), Warschau 1924, die Darstellung des polnisch-bolschewistischen Krieges und der Rolle Josef Piłsudskis als Oberkommandierender der polnischen Armee und schließlich „Meine ersten Kämpfe" (Moje pierwsze boje), 2. Auflage, Warschau 1926, enthaltend die in der Festung Magdeburg während seiner Internierung gemachten Aufzeichnungen über die Kämpfe der I. Brigade zu Beginn des Weltkrieges.

Alle diese Schriften sollen uns ein Bild von der Persönlichkeit Josef Piłsudskis vermitteln und uns Aufschluß geben über seine Einstellung zu den verschiedensten Problemen des polnischen staatlichen Lebens sowohl innerpolitischen als auch außenpolitischen Charakters, wobei wir von vornherein betonen möchten, daß sich die 8 Bände „Schriften — Reden — Befehle" als wahre Fundgrube für den Historiker erweisen. Diese Werke Piłsudskis nicht nur dem deutschen Historiker, sondern allen Deutschen, die von der Persönlichkeit des Marschalls gefesselt werden, näherzubringen, soll die eigentliche Aufgabe dieses Buches sein.

Elternhaus und Schule.

Josef Clemens Piłsudski wurde am 5. Dezember 1867 in Żułów, im Kreise Swęciany im Wilnagebiete geboren als Sproß einer alten polnisch-samogitischen Adelsfamilie, die auch litauisches Blut in den Adern hatte. Sein Vater war geschulter Landwirt und hieß gleichfalls Josef, seine Mutter war eine geborene Billewicz mit Namen Maria [7]).

Über seine Jugend sagt er folgendes [8]):

„Ich wurde auf dem Lande in einer adligen [9]) Familie geboren, deren Mitglieder sowohl infolge des Alters des Geschlechts als auch dank der Größe des Landbesitzes zur Klasse derjenigen gehörten, die man ehemals ‚bene nati et possessionati' [10]) nannte. Als ‚possessionatus' kannte ich lange keinerlei Sorgen um materielle Dinge und war in meiner Kindheit mit einem gewissen Komfort umgeben. Und da ich viel Geschwister [11]) hatte und die Eltern uns gegenüber sanft und herzlich waren, könnte ich meine Kindheit wohl — ländlich, himmlisch nennen. Könnte ich —, wenn nicht ein Mißton gewesen wäre, ein Mißton, der das Gesicht des Vaters verfinsterte und den Augen der Mutter Tränen entquellen ließ und der sich tief in die Kindesseele eingegraben hat. Dieser Mißton war die frische Erinnerung an das nationale Unglück des Jahres 1863 (ich wurde 1867 geboren).

„Die Mutter, eine unversöhnliche Patriotin, bemühte sich nicht einmal, vor uns den Schmerz und die Enttäuschung über den Zusammenbruch des Aufstandes zu verbergen und legte überhaupt bei unserer Erziehung

---

[7]) Sein Geburtsort hieß ursprünglich Michalowszczyzna, war aber vom Vater Piłsudskis seiner ältesten Tochter Sofia — mit dem Kosenamen Zula — zu Ehren in Zulow umbenannt worden. [8]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 3ff.

[9]) Die Adelsmatrikel Piłsudskis ist in der Gouvernementshauptstadt Kowno am 30. 12. 1879 ausgestellt. Als Adelsmarschall hat ein Graf Zubow unterzeichnet. Ein Graf Zubow spielt in letzter Zeit als Vermittler zwischen Litauen, wo die Familie heute noch ansässig ist, und Polen eine Rolle. Piłsudski ist durch seine Mutter verwandt mit dieser Familie. [10]) „wohlgeboren und vermögend".

[11]) 6 Brüder und 3 Schwestern. Hiervon sind heute nur noch die Brüder Jan, Adam und Kazimierz am Leben. Die älteste und Lieblingsschwester Piłsudskis, Sofia, starb im Februar 1935 in Warschau und wurde in Wilna beigesetzt. Sie war mit dem angesehenen Wilnaer Arzt Kadenac verheiratet.

das Hauptgewicht auf die Notwendigkeit des weiteren Kampfes mit dem Feinde des Vaterlandes. Seit der frühesten Kindheit machte sie uns mit den Schöpfungen unserer Dichter unter besonderer Berücksichtigung der verbotenen Werke bekannt, lehrte uns die polnische Geschichte, kaufte ausschließlich polnische Bücher. Dieser revolutionäre Patriotismus hatte keine bestimmte soziale Richtung. Die Mutter liebte am meisten von unseren Dichtern Krasiński[12]). Mir gefiel von Kindheit an stets Słowacki[13]), der für mich auch der erste Lehrer demokratischer Grundsätze war. Sie waren natürlich beim Kinde sehr unklar und dunkel, aber bei meinem lebhaften und etwas eigensinnigen Charakter zeigten sie sich bei jeder Diskussion, die die Mutter manchmal zum Scherz veranstaltete.

„Außer Werken über Polen las ich von den verschiedenartigsten Büchern alles, was ich in die Hand bekam. Den größten Eindruck auf mich machten die Schilderungen des Lebens der klassischen Völker — der Griechen und Römer. Wahrscheinlich deshalb, weil sie voller Einzelheiten über Kämpfe um das Vaterland und von Beschreibungen über Heldentaten waren. Außerdem war ich verliebt in Napoleon, und alles, was diesen meinen Helden betraf, versetzte mich in Erregung und erweckte meine Einbildung. Alle meine Träume konzentrierten sich damals jedoch auf den Aufstand und den bewaffneten Kampf mit den Moskowitern, die ich aus ganzer Seele haßte und von denen ich jeden für einen Schurken und Bösewicht hielt. Das letztere war übrigens vollkommen berechtigt. Zu damaliger Zeit überschwemmte Rußland Litauen mit dem Abschaum, mit seinen übelsten Elementen, die es besaß, und die Erzählungen von den Schurkereien und der Barbarei dieser Horde Murawjews[14]) waren in aller Munde.

„Der Genauigkeit halber muß ich noch anführen, daß die Mutter seit der frühesten Zeit in uns die Selbständigkeit des Denkens zu entwickeln bestrebt war und das Gefühl der persönlichen Würde entfachte, das sich in meinem Kopfe folgendermaßen formulierte: nur der Mensch verdient den Namen Mensch, der eine gewisse Überzeugung hat und sie ohne Rücksicht auf Erfolg durch die Tat zu bekennen vermag.

„Mit einer solchen Befähigung und mit solchen Anschauungen, soweit man kindliche Gedanken Anschauungen nennen kann, kam ich in die Schule. Ich wurde Schüler des ersten Wilnaer[15]) Gymnasiums, das sich im

---

[12]) Krasinski lebte von 1812—1859. [13]) Słowacki 1809—1849.

[14]) Murawjew, gewöhnlich mit dem Beinamen „Der Henker" (wieszatel), der den Aufstand vom Jahre 1863 mit blutiger Strenge unterdrückte.

[15]) Im Jahre 1874 vernichtete eine große Feuersbrunst das Wohnhaus und die gesamten Wirtschaftsgebäude in Zulow sowie einen bedeutenden Waldkomplex. Durch diesen wirtschaftlichen Rückschlag waren die Eltern Josef Piłsudskis, die sich bisher in guten wirtschaftlichen Verhältnissen befunden hatten, gezwungen,

Gebäude der früheren Wilnaer Universität, der alma mater von Mickiewicz und Słowacki, befand. Es sah hier natürlich anders aus als zu ihrer Zeit. Die Herren waren hier — lehrten und erzogen die Jugend — die zaristischen Pädagogen, die alle politischen Leidenschaften in die Schule brachten und die möglichste Knebelung der persönlichen Selbständigkeit und Würde ihrer Schüler zum System hatten. Für mich war die Zeit auf dem Gymnasium eine Art Zwangsarbeit. Ich war allerdings ein ziemlich befähigter Junge, niemals ließ ich mich durch die Arbeit unterkriegen, und mit Leichtigkeit kam ich von einer Klasse in die andere, aber mich bedrückte die Atmosphäre des Gymnasiums, empörte die Ungerechtigkeit und Politik der Pädagogen, ermüdete und langweilte der Unterricht in den einzelnen Fächern. Auf keine Kuhhaut würden die ständigen erniedrigenden Angriffe seitens der Lehrer, die Schändung alles dessen gehen, was ich schätzen und lieben gelernt hatte. Wie stark sich dies System auf mein Gemüt auswirkte, kann man daraus ersehen, daß noch dann, als ich bereits im Gefängnis und in Sibirien gewesen war und es mit russischen Beamten verschiedener Art zu tun gehabt hatte, in jedem unangenehmen Traume irgendeiner meiner lieben Wilnaer Pädagogen diese oder jene Rolle spielte.

„Unter diesen Bedingungen wuchs mein Haß gegen die zaristischen Einrichtungen, gegen die Moskauer Bedrückung mit jedem Jahre. Eine ohnmächtige Wut packte mich bisweilen und die Scham, daß ich dem Feind nicht schaden konnte, daß ich schweigend das Niedertreten meiner Würde ertragen und erlogene und verächtliche Worte über Polen, die Polen und ihre Geschichte anhören mußte, brannte mir auf den Nägeln. Das Gefühl der Knechtung, das Gefühl eines Sklaven, den man jederzeit wie einen Wurm zertreten konnte, lastete wie ein Mühlstein auf mir. Die Jahre meines Aufenthaltes auf dem Gymnasium rechne ich stets zu den unangenehmsten in meinem Leben.

„Fortwährend über den Aufstand nachdenkend, begann ich mir damals die Frage vorzulegen, warum die bisherigen Aufstände nicht geglückt

---

nach Wilna überzusiedeln und eine bescheidene Wohnung zu mieten, um den Kindern bequemer eine entsprechende Ausbildung geben zu können. Die Mutter Piłsudskis litt seelisch und körperlich schwer unter diesem Schicksalsschlag, der wohl in erster Linie der Anlaß zu ihrem frühen Tode gewesen ist. Sie starb im Jahre 1884 in Wilna im kaum vollendeten 42. Lebensjahre. Der herbe Verlust ging dem jungen Josef besonders nahe, da er mit großer Liebe und Verehrung an seiner Mutter gehangen hatte. Ihre im Jahre 1854 oder 1855 in Berlin anläßlich eines Kuraufenthalts in Deutschland aufgenommene Photographie hängt noch heute im Schlafzimmer des Marschalls im Schloß Belvedere in Warschau.

Als Gymnasiast war Josef Piłsudski ein lebhafter und intelligenter Junge, der im allgemeinen nicht leicht zu behandeln und zu führen war. Er lernte zwar gut, blieb auch niemals sitzen, war aber nie ein Musterschüler. Gute Noten fanden sich in seinen Zeugnissen sehr selten. Ein besonderes Interesse hatte er für Geschichte.

waren. Entsprechende Bücher gab es nicht, Vermögenssorgen entfernten meine Eltern etwas von den Kindern, bei den Älteren aber war vom Aufstande sehr wenig die Rede, und das, was gesprochen wurde, war für mich abscheulich — man war nämlich der Ansicht, daß der Aufstand nicht nur ein Fehler, sondern auch ein Verbrechen war. Mit besonderem Interesse las ich also das, was ich über die französische Revolution bekommen konnte. Die soziale Grundlage dieser Bewegung verstand ich natürlich nicht, aber ich war begeistert von dem Feuer und der revolutionären Verbissenheit sowie von der Beteiligung der großen Volksmassen. Und wenn ich mich fragte, warum wir Polen nicht eine solche revolutionäre Energie erreicht hatten, so fand ich nur die eine Antwort — wir waren und sind schlechter als die Franzosen. Das war ein starker Schlag für meinen Nationalstolz, aber mich erwartete ein noch stärkerer. In jener Zeit war weltberühmt der Kampf der russischen ‚Narodnaja Wolja' (Volkswille) mit dem Zarismus. Der Widerhall dieses Kampfes drang natürlich bis nach Wilna, und seine Heldenhaftigkeit mußte auf meinen romantischen Kopf Eindruck machen. Zur selben Zeit war es in Polen still. Das ‚Proletariat', das damals in Warschau wirkte, war so schwach, daß seine Einflüsse kaum bis Wilna reichten, und außerdem herrschte in der durch den Aufstand des Jahres 1863 hart mitgenommenen polnischen Bevölkerung eine so große Angst, so viel schwarze Reaktion, so viel Erregung über jeden lebendigeren Gedanken, daß der Vergleich Rußlands mit Polen für mich damals stets zugunsten Rußlands ausfiel. Ich war dadurch einfach gedemütigt und stand am Scheidewege."

Mit seltener Klarheit hat es der Selbstbiograph Josef Piłsudski verstanden, in dieser kurzen Beschreibung seiner frühesten Jugend alle die Fragen und Probleme anklingen zu lassen, die sowohl für seinen späteren Werdegang als auch für das wiedererstandene Polen, das ja ohne die Gestalt Piłsudskis nicht zu denken ist, eine entscheidende Rolle gespielt haben und mit geringen Ausnahmen heute noch spielen. Seine Einstellung zur Wilnafrage und zu Litauen, sein Werdegang als Sozialist und Revolutionär, sein Verhältnis zu Rußland sind in ihren Grundzügen und Anfangsstadien unmittelbar auf Grund der obigen Ausführungen zu erkennen.

Im Jahre 1885 fand der erste Abschnitt des wechselvollen Lebens Josef Piłsudskis mit der Schlußprüfung auf dem verhaßten Wilnaer Gymnasium sein Ende. Im gleichen Jahre bezog der junge Student die russische Universität in Charkow, nachdem sein kurz nach dem Abiturientenexamen von Wilna aus beim Rektor der Charkower Universität eingereichtes Gesuch um Zulassung zum Studium der Medizin genehmigt worden war.

Wir finden in den Schriften Piłsudskis keine näheren Anhaltspunkte, welche Gründe für die Wahl der russischen Universität Charkow ausschlaggebend waren. Auffallend ist es jedenfalls, daß er nicht zusammen mit seinem Bruder Bronisław die Universität Petersburg oder umgekehrt, dieser mit ihm die Universität Charkow oder eine andere Universität bezog. Über sein inneres Verhältnis zu dem von ihm erwählten Studium der Medizin finden wir gleichfalls kein Wort. Wie zahlreiche junge Studenten vor und nach ihm wurde er durch die neuen und ungewohnten Verhältnisse an der Universität dem eigentlichen Studium entzogen. Sein nie rastender Geist suchte nach neuen Problemen. Besonders der Sozialismus zog ihn in seinen Bann. Wie an allen Universitäten Rußlands, so gehörte es damals auch in Charkow zum guten Ton unter den Studenten, Sozialist und Revolutionär zu sein und dem Zarismus den schärfsten Kampf anzusagen, um ihn mit Stumpf und Stiel auszurotten. Nur wenige ließen allerdings den kühnen und überschwenglichen Worten auch später die offene Tat folgen. Die meisten endeten nach dem Sturm und Drang der Universitätsjahre im stillen Hafen eines leidlich bezahlten russischen Staatsamtes und wurden nicht selten die schärfsten Reaktionäre, die das, was sie als Studenten selbst angestrebt hatten, mit den drakonischsten Maßnahmen bekämpften. Auch zahlreiche „russifizierte" Polen sind diesen Weg gegangen, die dem Zarismus in der russischen Armee und als Beamte treu dienten und ihr polnisches Herz erst wieder entdeckten, als das alte Rußland im Weltkriege zusammenbrach und die Wiedererstehung eines neuen polnischen Staates nur eine Frage der Zeit war.

Ganz anders entwickelten sich die Dinge bei dem Studenten der Medizin Josef Piłsudski. Für ihn wurde die kurze Zeit auf der Universität Charkow zum entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben. Das weitere Eindringen in die sozialistischen Ideen, im Zusammenhang damit sein Ausschluß vom Universitätsstudium, seine Verschickung nach Sibirien und schließlich die immer stärker in die Erscheinung tretende Abneigung gegen den Zarismus mit seinem verrotteten Beamtentum führten ihn auf den Weg, den er seit jener Zeit mit eiserner Folgerichtigkeit bis zum siegreichen Ende gegangen ist, auf den Weg des bewaffneten Kampfes gegen den Zarismus zur Befreiung seines Vaterlandes von der Fremdherrschaft.

Auf den Rat des Vaters hatte er sich zunächst von den damaligen Auswüchsen des Studententums ferngehalten und fleißig gearbeitet. Das dauerte jedoch nicht lange. Bald wurde auch er in das revolutionäre Getriebe der Studentenschaft hineingezogen. Mit der Zeit beteiligte er sich an den üblichen Diskussionen, die sich meistens um grundsätzliche Fragen drehten, die ihm im großen und ganzen nicht fremd waren. Denn bereits als Gymnasiast war er in den Strudel der sozialistisch-revolutionären Bewegung

hineingerissen worden, die in Rußland seit ihrem Bestehen mehr revolutionär als sozialistisch war, und war bereits damals zu der Überzeugung gekommen, daß die Niederkämpfung des Zarismus und damit die Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens bei der damaligen Lage der Dinge nur mit Hilfe der revolutionären Mittel des Sozialismus verwirklicht werden könne, eine Ansicht, die sich bei ihm als Student noch weiter entwickelte und immer tiefer festsetzte. Wir haben nicht den geringsten Grund daran zu zweifeln, daß Piłsudski nach Überwindung der ersten Zweifel und Schwierigkeiten ein überzeugter Sozialist gewesen ist, daß er also seine Mitgliedschaft in dieser Bewegung nicht lediglich als Mittel zum Zweck, nämlich der Befreiung seines Vaterlandes vom Zarismus, auffaßte, die er dann aufgab, als er sein Ziel erreicht hatte. Das, was der junge Piłsudski für den polnischen Sozialismus getan und erduldet hat, das kann nur ein Mensch tun, der von einer Idee völlig durchdrungen ist. Die Wandlungen, die er gerade in dieser Hinsicht in der Nachkriegszeit durchgemacht hat, sind uns daher heute so schwer verständlich, daß erst die Zeit und die Geschichte uns über diese Seite des Piłsudskiproblems Aufschluß geben müssen, das jetzt noch von einem schwer durchdringlichen Nebel umgeben ist. Um so interessanter ist das, was uns Piłsudski selbst über seine Entwicklung zum Sozialisten und Revolutionär zu sagen hat. Ein im Jahre 1903 geschriebener Aufsatz „Wie ich Sozialist wurde“ [16]) gibt uns hierüber deutlichen Aufschluß.

„Ich nannte mich Sozialist im Jahre 1884. Ich sage — ich nannte, da das ganz und gar nicht den Besitz von unverbrüchlichen und beständigen Überzeugungen von der Richtigkeit der sozialistischen Idee bedeutete. Ich befand mich damals auf dem Wilnaer Gymnasium, gehörte zum Klub ‚Spójnia‘ (Verbindung), der einige Jahre vorher gegründet worden war und unterlag mit meinen Kameraden der sozialistischen Mode, die uns ältere Kameraden, Studenten der Petersburger Universität, mitbrachten. Ich bekenne offen, daß dies eine Mode war, da die damalige Epidemie des Sozialismus nur schwer anders genannt werden kann, die die Geister der Jugend umfing, soweit sie revolutionär oder nur oppositionell veranlagt war. Sie umfing jedoch die Geister bis zu einem solchen Grade, daß niemand von meinen intelligenteren und energischeren Kameraden in seiner Entwicklung das Durchlaufen der sozialistischen Etappe vermied. Die einen blieben schon Sozialisten, die anderen gingen in andere Lager über, die dritten entsagten schließlich allen sozialen Aspirationen, aber jeder von ihnen war für längere oder kürzere Zeit Sozialist.

„Wenn ich also in erster Linie von mir spreche, so muß ich erklären, weshalb ich zu damaliger Zeit revolutionär veranlagt war [17]).“ ...

[16]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 3ff. [17]) Ebenda, S. 3.

„Die sozialistische Mode kam für uns Wilnaer[18]) aus dem Osten, aus Petersburg. Für mich persönlich halte ich das für ein Glück. Wenn ich damals auf den Warschauer Sozialismus gestoßen wäre, der offen die Nationalitätenfragen verneinte und gegen die Aufstandstradition auftrat, so hätte ich mich seinen Einflüssen hartnäckig widersetzt und gleichzeitig mit den, meiner Ansicht nach, unnötigen Beigaben die sozialistische Idee selbst verworfen. Der Petersburger Sozialismus forderte dieses Opfer von mir nicht und gab mir gleichzeitig eine gewisse Richtschnur, eine gewisse Weltanschauung, die in Anbetracht der Zerstörung der vorigen mit Leichtigkeit ihre Stelle einnahm.

„Der Petersburger oder vielmehr der damalige russische Sozialismus war ganz und gar nicht das, was heute die Menschen unter diesem Namen verstehen. Es war das ein ziemlich seltsames Gemisch sozialistischer Kritik der bourgeoisen Verfassung mit dem anarchistischen Ideal der Selbstverwaltungskommunen sowie mit dem bis zu einem gewissen Grade reaktionären Glauben an das russische Volk, in welchem angeblich im Gegensatz zum bourgeoisen Westen kommunistische Elemente in ihrer ganzen Herrlichkeit steckten. Für Europa war dieser Sozialismus hyperkritisch, für Rußland jedoch verführerisch und bildete sich in damaliger Zeit zum allergewöhnlichsten intelligenten Radikalismus um, in dem jener russische Messianismus als Deckmantel für den Mangel der Arbeit an der Hebung des Bewußtseins des arbeitenden russischen Menschen diente.

„In den Köpfen der polnischen Jugend in Wilna machte sich dieser seltsame Sozialismus in verschiedener Weise bemerkbar Einige wurden unter seinem Einfluß vollkommen russifiziert und brachen mit allem, was polnisch war. Andere — und dazu gehörte auch ich — nahmen bis zu einem gewissen Grade, natürlich ohne Prüfung, die russischen Feststellungen über ihr Volk an, lenkten jedoch das Hauptaugenmerk auf die Kritik der bourgeoisen Verfassung in Europa und übertrugen diese Kritik natürlich auch auf die eigene Bevölkerung. Unsere Studien über den Sozialismus bestanden darin, daß wir verschiedene russische literarische Schöpfungen lasen, die Werke Laveleyes[19]) und Iwanjukows[20]). Was mich anbetrifft, so konnte ich die russische Publizistik von Leuten wie Dobrolubow[21]), Pisarew[22]), Tschernyschewski[23]), Michailowski[24]) nicht ausstehen. Mich langweilte dies auseinandergezogene, unklare und dunkle Geschwätz mit einer Menge von Anspielungen auf Ereignisse aus dem sozialen und literarischen Leben

---

[18]) Gemeint ist die Wilnaer Gymnasialzeit.
[19]) Laveleye, Emil, 1822—1892.
[20]) Iwanjukow, Iwan, 1844 geb.
[21]) Dobrolubow, Nikolai, 1836—1861.
[22]) Pisarew, Dimitri, 1841—1868.
[23]) Tschernyschewski, Nikolai, 1829—1889.
[24]) Michailowski, Nikolai, 1842—1904.

Rußlands, das mir vollkommen fremd war. Ein paar Sachen von diesen Schriftstellern, die die unbedingt notwendige Schule für jeden russischen Sozialisten waren, habe ich erst während der Verbannung einige Jahre später gelesen, und ich bekenne es offen, sie machten gewöhnlich auf mich einen schrecklich einschläfernden Eindruck.

„Als ein solcher sehr seichter Sozialist zog ich im Jahre 1885 auf die Universität Charkow. Die polnische Jugend, die ich hier vorfand, imponierte mir nicht. Sie war allzu apathisch, ohne irgendwelche stärkeren sozialen Aspirationen, diejenigen aber, die solche hatten, waren fast gänzlich russifiziert. Die russischen Studenten waren lebhafter, energischer und rühriger. Man bemühte sich, mich in die Studentenorganisation ‚Narodnaja Wolja' (Volkswille) zu bringen, aber ich widersetzte mich hartnäckig, ging nur in die Versammlungen einiger autodidaktischer Klubs, wo wir auch den für mich langweiligen Lawrow[25]) lasen. Polnische Bücher gab es hier wenig, ich sehnte mich also nach der Heimat und in ein anderes Zentrum. Etwas elektrisierte mich die Nachricht vom ‚Proletariat'[26]) in Warschau — gerade damals fand die Gerichtsverhandlung gegen die Anhänger des ‚Proletariats' statt, aber irgendwelche Nachrichten darüber konnte ich nicht erlangen. Ich kam nur zu der Überzeugung, daß man irgendeine Organisation gründen müsse, die ein Programm der sozialistischen Arbeit auch bei uns zuhause ausarbeitete.

„Mit dem Gedanken eines solchen Projekts machte ich nach der Rückkehr von der Universität in die Ferien ein paar Kameraden aus Wilna vertraut. Die Kameraden waren damit einverstanden, und es wurde ein Zirkel gebildet, der sich aus Petersburger Studenten sowie aus mir und einigen Kameraden zusammensetzte, die nach Beendigung des Gymnasiums in Wilna geblieben waren. Wir beschlossen, für uns selbst ein hektographiertes Schriftchen herauszugeben und an der Ausarbeitung eines Programmes zu schaffen, das den Bedürfnissen des Landes entsprach. In Anbetracht dessen, daß die Universitätsbehörde in Charkow infolge geringfügiger formaler Verstöße es ablehnte, mich für das nächste Jahr zur Universität zuzulassen, beschloß ich, dieses Jahr in Wilna zu bleiben, um dann zum weiteren Studium ins Ausland zu fahren.

„Und in dieser Zeit kamen mir zum ersten Male polnische sozialistische Broschüren in die Hände, nämlich Młots[27]): ‚Wer lebt wovon' und

---

[25]) Peter Lawrow (1823—1898), Philosoph, Publizist und sozialistischer Politiker, Hypttheoretiker der Richtung, die die Zukunft des Sozialismus nicht auf die Arbeiterklasse, sondern auf gewisse Schichten des Bauerntums stützten (Narodniki).

[26]) Sozialrevolutionäre Vereinigung in Warschau.

[27]) Jan Młot (Hammer), Pseudonym für Szymon Dickstein (1858—1884).

Liebknechts[28]) ‚Zur Verteidigung der Wahrheit'. Sie gefielen mir bedeutend mehr und wirkten überzeugender als die bisher gelesenen entsprechenden Ausgaben der ‚Narodnaja Wolja'. Ich beschloß also, mich mehr mit dem Sozialismus selbst bekannt zu machen und las den ersten Band des Kapitals von Marx auf russisch durch. Ich kann nicht sagen, daß diese Lektüre einen großen Eindruck auf mich gemacht hat. Obwohl der russische Einfluß nicht groß war, gelang es jedoch, gewisse anarchistische Verwüstungen in meinem Kopfe anzurichten. Die abstrakte Logik von Marx sowie das Herrschen der Ware über den Menschen ging nicht in mein Gehirn hinein. In jedem Falle vertiefte diese Lektüre beträchtlich meine Ansichten über das Soziale, und unbewußt begann ich dem Einfluß der logisch aufgebauten Konzeption von Marx zu unterliegen.

‚Im übrigen hatte ich nicht sehr viel Zeit, mich mit theoretischen Fragen zu befassen. Ich leitete einige autodidaktische Zirkel, knüpfte ein paar Verbindungen mit Wilnaer Arbeitern an, sammelte Volksbücher und hektographierte unser Schriftchen. Arbeit gab es in Hülle und Fülle. Unser Zirkel hatte keinerlei Programm ausgearbeitet, er erklärte lediglich, daß wir alle das Hauptgewicht auf die Frage der Verteidigung gegen die brutale Entnationalisierung des Volkes legten, wie sie damals von der russischen Regierung in Litauen durchgeführt wurde. Mit der polnischen Bewegung im Königreich hatten wir nichts gemeinsam, da dies die Zeit der völligen Zerschlagung des ‚Proletariats' war[29])."

Diese Studienzeit in Charkow fand für Piłsudski ein jähes Ende. Obwohl er der „Narodnaja Wolja" nicht als aktives Mitglied beigetreten war, war er doch einer der Hauptführer bei den Studentenunruhen im Februar 1886 gewesen, die sich auf den Straßen der Stadt Charkow und besonders im Universitätsgebäude abgespielt hatten. Wenn auch diesen Unruhen keine eigentliche Idee zugrunde lag und sie vielmehr als Dummejungenstreiche zu bezeichnen waren, so wurden die Beteiligten doch streng bestraft, die einen mit Karzer, die anderen mit Relegation von der Universität oder mit einem Verweis. Unter den mit Karzer bestraften Studenten befand sich auch Piłsudski. Die an sich gelinde Strafe genügte, um das weitere Fortkommen auf der Universität zu erschweren. Die Universität Charkow lehnte sein Gesuch, an der Universität weiter studieren zu können, wegen der Beteiligung an den Unruhen ab. Bis zum Semesterschluß blieb er noch in Charkow und fuhr dann in die Ferien nach Wilna. Auf sein von dort aus an die Universität Dorpat gerichtetes Gesuch um Fortsetzung seines Stu-

---

[28]) Wilhelm Liebknecht: „Zum Schutz und Trutz", in polnischer Übersetzung 1879 in Krakau erschienen. [29]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 7ff.

diums hin hatte sich der Rektor dieser Universität mit dem russischen Innenministerium in Verbindung gesetzt. Die gleichzeitig von der Polizei über Piłsudski erbetene Auskunft hatte folgenden Wortlaut: „Als Student der Universität Charkow nahm Piłsudski aktiven Anteil an den Studentenunruhen am 16. und 17. Februar 1886. Die Universitätsbehörde hat Piłsudski mit 6 Tagen Karzer bestraft und ihn verwarnt, daß er im Falle eines neuen Verstoßes unverzüglich von der Universität entfernt wird." Ein weiteres Gesuch Piłsudskis an die Universität Charkow mit der Bitte um Aushändigung der für die Meldung zur Universität Dorpat erforderlichen Papiere trägt folgenden Aktenvermerk des Inspektors der Charkower Universität: „Der Student Josef Piłsudski lenkte durch sein Betragen stets die Aufmerksamkeit der Inspektion auf sich." Das Polizeidepartement im Innenministerium, dessen damaliger Direktor der spätere bekannte Innenminister Durnowo war, teilte dem Rektor der Universität Dorpat mit, daß Piłsudski an den Studentenunruhen in Charkow beteiligt gewesen sei, erklärte aber schließlich, „daß hinsichtlich der Aufnahme Piłsudskis auf die Universität Dorpat seitens des Polizeidepartements keine Bedenken beständen." Über seine Leistungen besagt das von der Universität Charkow ausgestellte Zeugnis, daß sich der Student der Medizin Josef Piłsudski im Dezember 1885 und im Mai 1886 einem Kontrollexamen unterzogen habe, in welchem er folgende Noten erhielt: Anatomie, Histologie und Physik — gut, Anorganische Chemie — vorzüglich, Physik und Histologie — gut, Anatomie — genügend. Die letzten Noten stammen von dem Examen im Mai. Kein schlechtes Ergebnis, welches durchaus zu der Annahme berechtigt, daß Piłsudski, wenn alles weiter glatt gegangen wäre, ein wirklich guter Arzt geworden wäre.

Dies Zeugnis gelangte im Februar 1887 in den Besitz Piłsudskis. Es sollte für die Fortsetzung seines Studiums aber keine Bedeutung mehr haben, denn wie ein Blitz aus heiterem Himmel riß ihn die drei Wochen später erfolgte Verhaftung aus seiner akademischen Laufbahn und aus seiner sozialistischen Anfangstätigkeit in Wilna heraus und brachte ihn zum ersten Male mit den Organen der zaristischen Gewaltherrschaft in Konflikt.

Die Petersburger Revolutionäre hatten von dem Bestehen des sozialistischen Zirkels in Wilna erfahren und beschlossen, ihn für ihre Zwecke auszunutzen. Zu Weihnachten 1886 traf ein Delegierter der Petersburger „Narodnaja Wolja" in Wilna ein und versuchte Piłsudski und die übrigen Mitglieder der Vereinigung zur Teilnahme an einem Attentat auf den Zaren Alexander III. zu bewegen. Piłsudski widersetzte sich mit aller Entschiedenheit diesem Plane, da er sich von der Beteiligung der Polen keinen Nutzen für die polnische Sache versprach, sondern im Gegenteil weitere Verfolgungen voraussah. Seiner Ansicht nach war damals noch der Kampf

gegen die russische Bedrückung und gegen die Not und Unkultur des polnischen Arbeiters für die polnischen Sozialisten wichtiger als ein Regierungswechsel in Rußland, von dem man nie wußte, wie er sich im Verhältnis zu den Polen auswirken würde. Dieser Standpunkt Piłsudskis fand die Billigung aller Wilnaer Parteigenossen, mit Ausnahme eines gewissen Titus Paszkowski, der sich ohne Wissen der anderen dem Komplott anschloß und als Apotheker die Aufgabe hatte, die Terroristen mit Sprengmaterial zu versorgen. Zur Abholung desselben war von Petersburg ein 19jähriger junger Mann namens Kantscher nach Wilna geschickt worden, der sich von dem in Petersburg studierenden älteren Bruder Josef Piłsudkis, Bronisław, die Wilnaer Adresse seines Bruders Josef hatte geben lassen, ohne ihm natürlich über den eigentlichen Zweck der Reise etwas zu verraten. Kantscher wurde bei seiner Ankunft in Wilna von der russischen Geheimpolizei verhaftet und auf Grund seines Geständnisses und der bei ihm vorgefundenen Papiere eine Reihe von weiteren Persönlichkeiten, darunter auch die Brüder Piłsudski, Bronisław in Petersburg und Josef in Wilna.

Obwohl die Brüder Piłsudski scheinbar unschuldig in dies Verfahren verwickelt worden waren, wurden sie zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt. Bronisław erhielt 15 Jahre Zwangsarbeit auf der Insel Sachalin, Josef, der lediglich als Zeuge aufgetreten war, wurde für 5 Jahre nach Sibirien verbannt, und zwar auf administrativem Wege, d. h. ohne gerichtliches Verfahren. Das betreffende Dekret des Justizministers trägt das Datum vom 8. April 1887.

Sehr anschaulich schildert Josef Piłsudski diese wichtige Etappe in seinem Leben, die ihn in seinem Haß gegen alles Russische noch mehr bestärkte [30]).

„Anfang 1887 wurde ich in Verbindung mit dem Anschlag auf das Leben Alexanders III. verhaftet. In diese Affäre wurde ich mit meinem älteren Bruder, der damals an der Petersburger Universität studierte, zufällig verwickelt. Der Bruder bekam Zwangsarbeit, ich wurde zu 5 Jahren Verbannung nach Ostsibirien verurteilt. Und erst damals, als ich ruhig über alles das nachdenken konnte, was vor sich gegangen war, wurde ich der, der ich bin.

„In erster Linie wurde ich gründlich kuriert vom Rest des damaligen russischen Einflusses, und beim näheren Kennenlernen sowohl der Mehrzahl der Vertreter der russischen Bewegung wie auch der russischen Literatur und Publizistik hörte ich auf, die Bedeutung und die Kraft der rus-

---

[30]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 11.

sischen Revolution zu überschätzen. Auf diese Weise ebnete ich mir sozusagen den Weg für westeuropäische Einflüsse. Sodann sah ich mir in Sibirien, wo infolge des Fehlens der Kultur die sozialen Faktoren ohne Verhüllung in ihrer ganzen Nacktheit auftreten, die Maschinerie des Zarismus sowie seinen Einfluß auf das Leben der Menschen in Rußland selbst näher an und haßte dies asiatische Gebilde, das mit europäischem Firnis überzogen war, noch mehr."

Im Sommer 1887 trat Piłsudski seinen Weg in die Verbannung nach Ostsibirien an, und zwar „per Etappe", wie der russische Fachausdruck in Übersetzung lautet, d. h. in einem Sammeltransport, der von einem Etappengefängnis zum anderen ging, wo er jedesmal mit aus anderen Richtungen eingetroffenen Sammeltransporten vereinigt wurde, um mit diesen gemeinsam auf jenem, in der Geschichte des russischen Verbannungswesens berüchtigt gewordenen „sibirischen Trakte" dem Bestimmungsorte zuzustreben. Vorher hatte er noch die Bekanntschaft der Gefängnisse in Wilna, Petersburg und Moskau gemacht. Bei der großen Entfernung und dem mitunter langen Warten in den einzelnen Etappengefängnissen war es nicht verwunderlich, wenn wir Piłsudski erst im November 1887 im Gefängnis in Irkutsk wiederfinden.

Aufzeichnungen Piłsudskis über den Transport nach Sibirien und über den Aufenthalt im ersten Verbannungsort Kirensk an der Lena und im späteren Tunka, im Kreise Irkutsk, finden sich nicht. Wir sind hier auf die anschaulichen und genauen Beschreibungen seines Biographen und Adjutanten, des Hauptmanns der polnischen Armee Mieczysław Bohdan Lepecki, angewiesen, der erst vor einiger Zeit die Reise nach Sibirien gemacht und an den Verbannungsorten seines Marschalls studienhalber geweilt hat und nun durch seine Arbeiten eine fühlbare Lücke in den Werken Piłsudskis ausfüllt [31]).

Nach einem Aufenthalte in Irkutsk im Herbst 1887, von dem wir einen erschütternden Ausschnitt weiter unten von Piłsudski selbst schildern lassen, ging es an den eigentlichen Verbannungsort Kirentsk, wo er Ende des Jahres 1887 anlangte. In einer Entfernung von rund 6000 Kilometern von seiner Heimatstadt Wilna mußte der Verschickte in einem kleinen sibirischen Ort inmitten der gewaltigen Taiga seine Jugendtage vertrauern, fernab von jeder geistigen Kultur, nur auf den Genuß der einzigartigen Natur Zentralsibiriens angewiesen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß ein junger Mensch in der besten geistigen und körperlichen Entwicklung diese Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Annehmlichkeiten viel

[31]) „Polska Zbrojna", Beilage zur Nummer vom 19. 3. 1934, zum Namenstage des Marschalls.

schwerer empfindet als ein älterer Leidensgefährte. Piłsudski war zu der Zeit erst 20 Jahre alt.

„Aber er ließ den Mut nicht sinken und ergab sich nicht den Untugenden der Verbannung: dem Trunke und der Faulheit. Sein lebhafter Geist ruhte keinen Augenblick. Um alles kümmerte er sich, alles interessierte ihn. In seinem Gedächtnis spiegeln sich wie auf einer Photographie das Leben der Taiga, die Sitten der Urbewohner und der Sibiriaken wider [32])."

Ende 1888 erhielt er für die Teilnahme an dem unten geschilderten Aufruhr im Gefängnis von Irkutsk ein halbes Jahr Gefängnis als Strafverstärkung. Der längere Aufenthalt in einem mehr als primitiven sibirischen Dorfgefängnis und die Auswirkungen des ungewohnten Klimas mit seinen starken Gegensätzen erschütterten seine Gesundheit so sehr, daß er um seine Versetzung in einen anderen Verbannungsort einkommen mußte. Seinem Gesuche wurde stattgegeben, und am 6. August 1890 traf er im Dorfe Tunka, im Kreise Irkutsk ein, nur etwa 200 Kilometer von dieser Stadt entfernt. Klima und Lebensbedingungen waren hier wesentlich besser als in Kirensk. Die Taiga fehlte, an ihrer Stelle dehnte sich die endlose Steppe aus, die Menschen waren zivilisierter als in seinem früheren Verbannungsort. Hier war es ihm möglich, geistig zu arbeiten. Infolge seiner Sprachenkenntnis wurde er Hauslehrer bei einem gleichfalls verbannten Arzte, dessen 4 Söhnen er Nachhilfeunterricht für das Gymnasium erteilte. Auch fand er hier gebildete Leidensgefährten in Bronisław Szwarce, Michael Mancewicz und Stefan Juszczyński, mit denen er die Nächte hindurch nach Herzenslust disputieren konnte.

Den einzigen Beitrag über seinen Aufenthalt in Sibirien liefert uns Piłsudski in einem längeren Artikel für den „Arbeiterkalender" des Jahres 1911, der im gleichen Jahre in Krakau erschien, unter dem Titel „Gefängnisaufruhr in Irkutsk" [33]). Obwohl beinahe 25 Jahre seit dem Ereignis ver-

---

[32]) Lepecki, ebenda. Eine umfangreiche Darstellung der Zeit des Aufenthalts Piłsudskis in Sibirien gibt Lepecki in seinem soeben erschienenen Werke: Mieczysław B. Lepecki: Sibirien ohne Verwünschungen (Sybir bez przekleństw) Reise nach den Verschickungsstätten des Marschalls Piłsudski. Warschau 1934. Von besonderem Interesse ist Kapitel V, „Auf den Spuren Josef Piłsudskis in Kirensk". Wir erfahren, daß gerade Kirensk ein beliebter Verbannungsort der Zarenzeit für politische Sträflinge polnischer Nationalität war, woran heute noch die in der Nähe von Kirensk liegende, von Polen gegründete Ortschaft Kazimierzowo und ein als Polnischer Weg bezeichneter Trakt von Kirensk nach Zaborje erinnern. In Kirensk fand Lepecki noch das alte, aus Holz erbaute Gefängnis vor, in dem Piłsudski seine Strafe für die Teilnahme an der Revolte in Irkutsk verbüßen mußte, und das Krankenhaus, in das er infolge seiner angegriffenen Gesundheit gebracht werden mußte, bevor er den andern Aufenthaltsort in Tunka zugewiesen erhielt.

[33]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. III, S. 55ff.

strichen waren, verstand es Piłsudski meisterhaft, die grausamen Einzelheiten dieses Martyriums der politischen Gefangenen in Sibirien vor unseren Augen abrollen zu lassen, die sich als Ausfluß der zaristischen Gewaltherrschaft und der Brutalität der untergeordneten Organe unauslöschlich in das Gedächtnis des Autors eingegraben haben und die uns lebhaft an einzelne Episoden der „Memoiren aus dem Totenhause" Dostojewskis erinnern.

Drei Monate hatte der Transport „per Etappe" bis zum Gefängnis in Irkutsk gedauert, wo ein längerer Aufenthalt angesetzt war, da das Eintreten von Frostwetter abgewartet werden mußte, um den Weitertransport auf Schlitten über die zugefrorene Lena nach dem ca. 1000 km nördlich von Irkutsk gelegenen Bestimmungsort Kirensk antreten zu können. Die einige 20 Mann starke Partie Piłsudskis hatte sich bereits auf dem Wege nach Irkutsk bei dem Begleitpersonal dadurch besonders unbeliebt gemacht, daß sie auf der ihr als politischen Gefangenen gesetzlich zustehenden besseren Behandlung bestand. Infolgedessen mochten die bei der russischen Polizei vor dem Kriege so bekannten „Protokolle" über irgendwelche Unbotmäßigkeiten wohl zu einem ansehnlichen Aktenstück angeschwollen sein, das den Transport getreulich mitmachte. Unter dem Gefängnispersonal führte die Gruppe Piłsudski infolgedessen den Beinamen „Aufrührerische Partie" wohl nicht ganz mit Unrecht.

Das zweifellos kameradschaftliche Eintreten der gesamten Gruppe Piłsudskis für einen Leidensgefährten im Gefängnis in Irkutsk, das Piłsudski in lebendiger Weise zu schildern versteht, führte zu einem offenen Konflikt mit der Gefängnisverwaltung, der für Piłsudski selbst sehr tragisch endete. Die Gruppe hatte es abgelehnt, sich zur Strafe unter schärferen Bedingungen in einem anderen Flügel des Gefängnisses unterbringen zu lassen.

Wir lassen jetzt Piłsudski selbst sprechen [34]):

„Unsere Unruhe begann zu wachsen. Durch das vergitterte Fenster war nichts zu sehen. Wir hörten nur irgendwelche schnellen, aber schweren Schritte auf dem Hofe. Nach einer gewissen Zeit drang das Geschrei einer Frau an unser Ohr. Wir erkannten die Stimme einer unserer Genossinnen. Was sie rief, wovon sie uns in Kenntnis setzte, konnten wir nicht verstehen. Es war aber ersichtlich, daß unsere Kameradinnen irgendwohin überführt wurden, da das Rufen und das Echo der Schritte in die Bewegungsrichtung vom Frauenflügel zum Gefängnistor wies.

„Wir stürzten alle zur Tür und wollten sie aufbrechen, aber wir hörten zahlreiche Schritte, die sich unserer Zelle näherten. Die Tür öffnete sich

---

[34]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. III, S. 64ff.

kreischend. Auf der Schwelle blitzten Bajonette und Gewehrläufe. In die Mitte des Raumes stürmten etwa 10 Soldaten mit auf uns gerichteten Bajonetten. Hinter ihnen kam der Polizeimeister in Begleitung eines Offiziers, der die Soldaten führte, und der Gefängnisbehörde.

„‚Meine Herren‘, wandte sich der Polizeimeister an uns, ‚wir müssen Sie in einen anderen Teil des Gefängnisses überführen; diese Zelle gebrauchen wir.‘

„‚Schade!‘ antwortete hierauf unser Ältester, der gewöhnlich in den Partien der Verschickten zur Führung der gemeinsamen Wirtschaft und zu Verhandlungen mit den Behörden gewählt wurde, ‚schade! Uns ist es ganz gleich, hier oder irgendwo. Wir verlangen nur, daß Sie uns die Versicherung geben, daß unsere Lebensbedingungen nicht schlechter werden, daß wir ebendieselben Freiheiten genießen werden, die wir bisher gehabt haben.‘

„‚Ich kann mich in keinerlei Gespräche mit Ihnen einlassen‘, wehrte der Polizeimeister ab, und mit erhobener Stimme sagte er: ‚Sie sind Gefangene, wir sind die Behörde. Ihre Sache ist es, zu gehorchen und den Befehlen der Behörde gefügig zu sein.‘

„Es begann ein kurzes Wortgefecht. Wir forderten hartnäckig die Festlegung der Bedingungen für unsere künftige Haft. Der Polizeimeister wurde augenscheinlich wütend.

„‚Wenn Sie nicht auf mich hören wollen‘, schrie er, ‚so hören Sie auf einen anderen. Herr Oberleutnant‘, wandte er sich an den Offizier, ‚tun Sie, was Ihnen befohlen ist!‘

„Der Oberleutnant zog den Säbel und rief den Soldaten zu:

„‚Schlagt sie, Kinder! Daß sie lange daran denken!‘ (Im Text russisch.)

„Die Soldaten stürzten sich wie wütende Wölfe mit erhobenen Gewehren auf uns. Wir waren in der Ecke zwischen dem Ofen und der Wand zusammengedrängt, ich stand in den ersten Reihen. Ich erhob die Augen, über mir sah ich einen Gewehrkolben. Ich stieß ihn mit der Hand fort, der Kolben glitt an der Stirn ab, aber im selben Moment erhielt ich einen Kolbenschlag auf die andere Seite des Kopfes, dann einen zweiten, dritten... Das Blut strömte über die Augen, ich schwankte auf den Füßen, im Kopfe drehte sich alles... Ich fiel hin. Im Moment, als ich mich umdrehte, ließen die Soldaten von uns ab — es war dies die Wirkung eines aus unseren hinteren Reihen geworfenen Kissens, welches unmittelbar neben mich fiel. Nach einer Weile wurde ich ohnmächtig und hörte noch gerade irgendeinen Schrei, ich weiß schon nicht, ob aus meinem Munde oder aus dem Munde eines anderen Kameraden.

„Was weiter war, habe ich nicht gesehen. Wie mir später einer meiner Kameraden sagte, blieben von uns dreizehn nur drei bis zum Schluß auf den Beinen, die übrigen wurden unter den Kolbenschlägen der Soldaten ohnmächtig. Man zog uns einen nach dem anderen aus der Zelle auf den Hof. Was mich betrifft, so kam ich in den Armen zweier Soldaten zu mir, die bereits auf dem Hofe versuchten, mich auf die Beine zu stellen. Ich kam allmählich zu mir, verstand aber nicht recht, was um mich her geschah. Mit einer instinktiven Bewegung riß ich mich aus den Händen der Soldaten los und stürzte fort. Ich kam unter das Gefängnistor, wo ich eine ganze Reihe von Soldaten mit Gewehren in der Hand erblickte. Der Unteroffizier vor dem Gliede öffnete die Arme und fing mich auf. Die Füße wankten unter mir, und ich ließ mich in die Hände des starken Burschen fallen, der mich aufgefangen hatte. In diesem Moment stieß einer der Soldaten, von dem ich mich kurz vorher losgerissen hatte, auf mich und versetzte mir mit dem Kolben einen Schlag ins Gesicht. Das Blut strömte mir aus der Nase über das Gesicht und die Kleidung. Das erregte anscheinend den Unwillen des Unteroffiziers.

„‚Durak! (Narr!)‘, hörte ich über mir, ‚siehst du nicht, daß der Mensch sich nicht auf den Füßen halten kann?!‘

„Der Soldat wurde anscheinend verlegen. Mit dem rauhen Ärmel seines Mantels bemühte er sich, mir das Gesicht abzuwischen und schmierte dabei natürlich das Blut noch mehr auseinander. Schließlich nahm er mich auf Befehl des Unteroffiziers unter den Arm und führte mich hinter den anderen her. Man brachte uns in die Frauenabteilung, von wo man unsere Kameradinnen gerade weggeführt hatte. Der Kopf dröhnte mir, ich ging unsicheren Schrittes, halb besinnungslos; ohnmächtige Wut würgte mich, und Schmerz über die grob in den Staub getretene persönliche Würde schnürte mir die Kehle zu. Ich hörte um mich herum die brutalen Worte der Soldateska, die meine Kameraden vor sich her trieben, ich hörte den dumpfen Schall der Schläge. Mein Soldat verhielt sich nach der Zurechtweisung durch den Unteroffizier höflich. Mit starkem Arm unterstützte er meine unsicheren Schritte und wiederholte ein über das andere Mal: ‚Nun, gehe! Siehst du! Meutere nicht! Er ist ganz schwach, der Arme!‘

„Man brachte mich schließlich in eine Zelle, wo ich bereits einen Kameraden antraf, der auf dem Fußboden lag. Die Tür schloß sich sofort hinter mir. Ich war der Letzte, der in die Frauenabteilung gebracht wurde, und sofort nach der Schließung der Tür herrschte Stille in unserem Korridor. Die Schritte der sich entfernenden Soldaten verhallten im Hofe...

„Als man uns am nächsten Morgen unsere Sachen aus den früheren Zellen brachte, als man uns in den Korridor gelassen hatte und wir uns

gegenseitig ansehen konnten, waren entsetzt, wie schrecklich wir zugerichtet waren. Blutig, geschwollen, mit fiebrig brennenden Augen sahen wir aus wie frisch vom Schlachtfelde gebrachte Soldaten. Wir alle zitterten vor Empörung und bissen vor Wut die Zähne zusammen, aber in erster Linie quälte uns die Frage, wo befinden sich diejenigen, die nicht unter uns sind[35])."

Infolge des Fehlens dreier Kameraden beschloß der Rest, bis zur Entscheidung dieser Frage durch die Gefängnisverwaltung in den Hungerstreik zu treten. Dieser dauerte zwei Tage, da am zweiten Tage zwei von den vermißten Kameraden eintrafen und über das Schicksal des dritten genaue Nachrichten mitbrachten, die zu Besorgnissen keinen Anlaß gaben. Die Meuterei hatte sodann ein gerichtliches Nachspiel, in dessen Verlauf Piłsudski zunächst als Jugendlicher zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, zu einer Strafe, die im weiteren Verfahren vom Senat auf sechs Monate heraufgesetzt wurde, die er im Gefängnis seines Verbannungsortes Kirensk verbüßte. Der Verfasser schließt diese Darstellung, die zweifellos dazu angetan ist, den sich immer mehr steigernden Haß Piłsudskis gegen alles Russische zu erklären, mit folgenden Sätzen[36]):

„Dieser Aufruhr von Irkutsk, an den ich mich jetzt erinnere, war lange mit all seinen Einzelheiten im Gedächtnis lebendig. Eine gewisse Zeit hindurch konnte ich nicht gleichgültig auf einen Soldaten, auf eine Uniform sehen —, ich fühlte, daß sich mir die Fäuste ballten und manchmal, wenn ich die Augen schloß, sah ich vor mir das grauenvolle Bild des wilden bewaffneten Angriffs der Soldateska auf ein unbewaffnetes, in einer Ecke zusammengedrängtes Häuflein von Menschen."

Der fünfjährige Aufenthalt in Sibirien war für Piłsudski schlechthin von entscheidender Bedeutung. An einer Stelle heißt es[37]):

„Schließlich befestigten mich Nachdenken und Bücher (hier las ich, unbefriedigt von Spencer, noch einmal Marx) im Sozialismus. Ich verstand damals, daß er nicht nur die Idee adliger Leute sei, die von der Glücklichmachung der Menschheit träumten, sondern ein reales Bedürfnis der ungeheuren Masse des arbeitenden Volkes mit dem Moment wurde, wo ihm die kulturelle und soziale Entwicklung das Verständnis der Grundlagen dieser Idee ermöglicht.

---

[35]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. III, S. 69. [36]) Ebenda, Bd. III, S. 71
[37]) Ebenda, Bd. II, S. 11ff.

„Und wenn ich beim Volk stehenblieb, mit dem mich alles verband, was erfreut und alles, was schmerzt, alles, was in mir denkt und alles, was fühlt, kam ich zu der Überzeugung, daß sich die Träume und Gedanken meiner Kindheit mit der Weltanschauung meiner Jugend verbänden. Der Sozialist in Polen muß zur Unabhängigkeit der Heimat streben, und die Unabhängigkeit ist die hervorragendste Bedingung für den Sieg des Sozialismus in Polen.

„In Sibirien lernte ich auch genauer die ersten Schritte des Sozialismus in Polen kennen. Als Verbannungskameraden hatte ich den Genossen Landy [38]) und einige Mitglieder des ‚Proletariats', außerdem hatte ich die Möglichkeit, viele sozialistische polnische Schriften durchzulesen, die ich in Wilna nicht angetroffen hatte.

„Endgültig beschloß ich, nach der Rückkehr in die Heimat in das ‚Proletariat' einzutreten und mich um seine Reformierung in der Richtung zu bemühen, die man jetzt ‚Polnische Sozialistische Partei' nennt. Aber da ich von der Heimat abgeschnitten war und weiter (nach 1887) mir die Evolution des Sozialismus unbekannt war, kam ich mit diesem Vorsatz in der zweiten Hälfte des Jahres 1892 nach Hause und — überzeugte mich zu meiner großen Freude, daß meine beabsichtigte reformatorische Arbeit schon überflüssig war."

Rückkehr in die Heimat und Tätigkeit als Sozialist und Revolutionär.

Am 8. April 1892 war Piłsudskis Leidenszeit vorüber.

Nach dem Verlassen seines letzten Verbannungsorts Tunka wurde ihm in der Gouvernementshauptstadt Irkutsk von der Polizeibehörde mitgeteilt, daß es ihm verboten sei, innerhalb der nächsten 5 Jahre in einer russischen Universitätsstadt zu wohnen. Außerdem wurde ihm für den gleichen Zeitraum der Aufenthalt in den Städten Nishninowgorod und Twer untersagt. Bei den damals in Rußland herrschenden strengen Polizeivorschriften wundert es uns nicht, daß Piłsudski auch weiterhin der Kontrolle der Geheimpolizei unterstellt war, die ihn ständig beobachten ließ.

Nachdem er am 12. Mai 1892 aus Irkutsk abgereist war, traf er im Sommer dieses Jahres unerwartet in seiner geliebten Heimat ein und fuhr zunächst zu seiner in Wilna verheirateten ältesten Schwester Sofia, die ihn auf den ersten Blick nicht wiedererkannte. Von Wilna begab

---

[38]) Stanisław Landy, einer der ersten polnischen Sozialisten, war im Juli 1879 zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden.

er sich nach Tenenie in Samogitien, wo er mit seinem Vater und den übrigen Geschwistern ein frohes Wiedersehen feierte. Er konnte sich in dieser Zeit völlig frei bewegen, da das Schreiben des Polizeidepartements des Innenministeriums, durch das er unter Polizeiaufsicht gestellt wurde, erst nach seiner Abreise aus Irkutsk in die Hände der dortigen Gendarmerie kam, die es dann auf dem gewöhnlichen Dienstwege an die zuständige Gouvernements-Gendarmerie in Wilna abgesandt hatte, so daß sich die Auswirkungen erst viel später bemerkbar machten. Jedenfalls finden sich aus der ersten Zeit seiner Rückkehr in die Heimat keine Polizeiberichte über seinen Aufenthalt und über seine Tätigkeit bei den Akten [39]).

Obwohl Piłsudski im eigentlichen Wilnagebiet geboren wurde, verbanden ihn doch auch enge Beziehungen mit Samogitien, und die Orte Kowno, Poszuszwie, Kejdany, Suginty, Rosienie sowie die Besitzungen seiner Mutter im Grenzkreise Tauroggen, in Tenenie und Adamow, sind unlösbar mit seiner Kindheit und Jugendzeit verbunden, wenngleich er niemals längere Zeit in Samogitien gelebt, sondern sich stets nur vorübergehend dort aufgehalten hat. Besonders war das in den Ferien während des Besuches des Gymnasiums in Wilna der Fall gewesen. Über den Aufenthalt in dieser Gegend finden wir in den Schriften Piłsudskis verhältnismäßig sehr wenig Angaben, was wohl in erster Linie daraus zu erklären ist, daß alle diese Besitzungen infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten später verloren gingen. Nur einmal stoßen wir auf Einzelheiten und zwar in der prächtigen und humorvollen Darstellung des Lebens und Treibens an der Grenze in der Abhandlung „Die Grenze und die Grünen“ [40]), welche die Zeit unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Sibirien betrifft und in der es heißt:

„Ich erinnere mich lebhaft an meine erste Bekanntschaft mit der Grenze, als ich nach der Rückkehr aus der Verbannung zum Besuche des Vaters und der Verwandtschaft fuhr, die in jener Zeit auf einem Gute in der Nähe der preußischen Grenze wohnten. Ein Teil des Weges, den ich zurückzulegen hatte, lag so nahe an der Grenze, daß es vom Wege bis zu den

---

[39]) Lepecki, l. c. „Wie hieraus zu ersehen ist, arbeitete die damalige Polizei nicht allzu schnell. Josef Piłsudski war am 28. August 1893 ihren Blicken entschwunden, aber erst am 30. Juni 1894 erließ die Gendarmerie einen Steckbrief. Man hatte also 10 Monate nachdenken müssen, und so ist es nicht verwunderlich, wenn der Steckbrief nicht den geringsten Erfolg hatte. Der 28. August 1893 ist ein Wendepunkt im Leben Josef Piłsudskis. Er ist das Schlußdatum für sein legales Leben. Im Zarenreiche war Piłsudski später ein verschwörerigischer, illegaler Mensch. Und obwohl er Polen in den verschiedensten Richtungen durchreiste, obwohl er die Seele und die Hoffnung des Volkes war, war er stets der verschwörerigische Mann, der dazu verurteilt war, sich verbergen zu müssen.“

[40]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 70—129.

Grenzpfählen kaum einige Schritte weit war. Der Weg führt an dieser Stelle durch den Wald und ich mußte ihn am späten Abend zurücklegen. Als wir langsamen Schrittes auf dem Sandwege dahinfuhren, drang von weitem das Echo eines Gewehrschusses zu uns. Nach einer Weile hörten wir auf dem Wege ein Schnaufen und die Gestalten einiger bewaffneter Reiter stürmten im Galopp an uns vorüber. Bald darauf stieß ich aufs neue auf einige Reiter, die irgend etwas auf dem Wege suchten und ihn mit einer Laterne ableuchteten. Einer von ihnen kam auf uns zu und fragte in etwas grobem Tone, ‚Woher?‘ "...

Piłsudski schildert nun den mit einer gewissen Romantik umgebenen Schmuggelbetrieb der Grenzbevölkerung, für die es keine Grenze gibt und den schweren Dienst der russischen Grenzbeamten, um schließlich auch seinen Vater in diesem Zusammenhang einmal auftreten zu lassen. An einer Stelle der erwähnten Schrift heißt es [41]):

„Aber es genügt, eine gewisse Zeit an der Grenze zu wohnen, um diese Romantik loszuwerden. Was mich anbetrifft, so verlor ich sie sehr bald. Einige Tage nach der beschriebenen Fahrt war in der Molkerei des Vaters etwas entzwei gegangen. Es erwies sich, daß es eine Kleinigkeit war, irgendwelche Schrauben, die bei der Arbeit zerbrochen waren. Der ortsansässige Schmied konnte den Schaden nicht reparieren, bis zur Stadt war es weit, dagegen war die Grenze und ein preußisches Städtchen nahe. Ich war dabei, als der Vater vom Schmied die Nachricht bekam, daß die Reparatur über seine fachlichen Fähigkeiten ginge und wie der Vater ausrief: ‚Man muß nach Preußen schicken.‘

„Ich glaubte, daß der Vater Pferde über die Grenze schicken wollte und schlug ihm vor, daß ich die Sache erledigen würde, wenn er mir nur ein Reitpferd besorgen würde.

‚Ach, das hat keinen Zweck, ich brauche das so schnell wie möglich, ich schicke Bartlukajtis, die Sachen zu schmuggeln, der bringt sie mir morgen.‘

‚Er wird also diese Sachen schmuggeln?‘

‚Natürlich!‘ antwortete der Vater, ‚auch Du würdest sie schmuggeln, da man doch mit diesen dummen Schrauben nicht zum Zollamt geht. Oho! Binde nur mit ihnen an, sie schreiben Stöße von Papier wegen dieser paar Schrauben — und ich und sie, wir verlieren viel Zeit dabei. Das ist

[41]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 77.

doch unnötig! Und Bartlukajtis geht auch sowieso fast täglich nach Preußen, um Spiritus zu holen. Bei dieser Gelegenheit erledigt er auch meine Angelegenheit mit den Schrauben.'

So geschah es denn auch. Bartlukajtis brachte schon am nächsten Morgen die neuen Schrauben, die von einem ordentlichen preußischen Handwerker angefertigt waren.

„Bald überzeugte ich mich, daß ‚die dummen Schrauben' keine Ausnahme bildeten. Sei es auf den Gutshöfen, sei es in den Bauernstuben, alle derartigen Erzeugnisse von Fabriken und Werkstätten stammten aus Preußen und gelangten in die Hände ihrer Besitzer ohne Vermittlung der Zollämter. Außerdem traf ich des öfteren ähnliche Leute wie Bartlukajtis, die tagaus tagein nach Preußen gingen und diese oder jene Angelegenheiten ihrer Mitbürger erledigten. Preußen, das war ein fremder Staat, der vom Zarenreiche durch eine zweifache Linie der Grenzwehr getrennt war, aber ganz ausgesprochen auf die russischen Besitzungen übergriff und die Reinheit der Idee des streng abgegrenzten Staates verwischte. Es war zwar Rußland, aber in vieler Hinsicht auch Preußen.

„Ja, wenn das nur Preußen wäre! Wenn ich die anliegenden Bauern fragte, so erfuhr ich, daß sie Amerika weit besser kannten als ihre Heimat. Viele samogitische Bauern wußten nichts von Wilna und Kowno, ja nicht einmal etwas über ihr Kreisstädtchen Rossejny. Dagegen hörte ich von manchem eine Beschreibung New Yorks oder Chicagos, einer Seereise und der Arbeitsbedingungen in den amerikanischen Fabriken und Gruben. Jedesmal fragte ich den Bauern, ob er einen Paß für die Ausreise aus dem Lande mitgenommen habe, und regelmäßig bemerkte ich statt einer Antwort ein verächtliches Achselzucken, das bedeuten sollte: ‚Wer gibt sich mit einem solchen Unsinn ab!' Also auch in diesem Falle existierte die Grenze mit ihren Pässen, Zöllen und Scherereien für diese Leute nicht.

„Später habe ich auf meinen Wanderungen die Grenze an verschiedenen Stellen kennen gelernt. Ich war an der preußischen und an der österreichischen Grenze und dort, wo die Grenze naß ist, d. h., wo ein Fluß oder ein Bach die Grenze bilden und dort, wo an der Grenze Städte oder Städtchen liegen oder auch da, wo sie von schwach bevölkerten Heidegegenden gebildet wird — überall bemerkte ich dies Verschwinden der Grenze für die Grenzbewohner, diese Vertraulichkeit auf der einen Seite und dies üble Verhältnis mit den strengen, fast kriegerischen Grenzbestimmungen auf der anderen."

Diese hier erworbenen Kenntnisse der Grenzverhältnisse kamen Piłsudski später bei seiner illegalen Tätigkeit sehr zustatten.

Bald nach seiner Rückkehr aus Sibirien, im Spätsommer 1892 finden wir Piłsudski als eifrigen Sozialisten und seit 1894 als Schriftleiter, Drucker und Kolporteur des von ihm selbst mit Hilfe weniger Getreuen in ganz primitiver Weise hergestellten „Robotnik“ (Arbeiter), um zunächst von Lipniszki, später von Wilna und schließlich seit Juni 1899 von Lodz aus den Kampf gegen den Zarismus zu führen. In den ersten Wochen des Jahres 1893 war Piłsudski mit der ganzen Wilnaer Sozialistengruppe zur Polnischen Sozialistischen Partei (P. P. S.) übergetreten. Als Vertreter der „Litauischen Sektion“ nahm er am ersten Parteikongreß teil, der im Sommer dieses Jahres in den Ponarskischen Wäldern bei Wilna stattfand und auf dem seine künftige Tätigkeit festgesetzt wurde. Der „Genosse Viktor“, wie sein damaliger sozialistischer Deckname lautete, wanderte mit zahlreichen Exemplaren des „Robotnik“ und anderen Aufrufen, die geschickt in den Kleidungsstücken verborgen waren, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Fabrik zu Fabrik, um das Feuer des Widerstandes gegen Gewaltherrschaft und Bedrückung zu schüren und den politisch bewußten Teil der Bevölkerung zum Kampf auf Leben oder Tod mit dem Zarismus aufzurufen. Jede Nummer des „Robotnik“ war nach Piłsudskis eigenen Worten „ein revolutionäres Geschoß, das sein Ziel nicht verfehlte“. Kühn und voller Feuer geschrieben, brandmarkten seine Artikel das Verbrechen und die Nichtswürdigkeit des Zarismus. Dabei beschränkte sich der Einfluß dieser Zeitung nach dem Willen ihres Herstellers nicht auf die Schichten der Arbeiter, sondern drang auch in andere Kreise ein.

Eine spannende Schilderung dieser aufregenden und aufreibenden Tätigkeit hat uns Piłsudski in der im Jahre 1903 in Krakau unter dem Sammelnamen „Bibula“ geschriebenen Artikelserie hinterlassen, die den Gesamttitel „Der revolutionäre Kampf im russischen Teilgebiet. Tatsachen und Eindrücke aus den letzten 10 Jahren“ führt [42]).

Im Vorwort zu dieser Schrift heißt es:

„Jemand hat einmal gesagt, daß die Polen ein Volk der Verschwörung und der Revolution seien. Diese Ansicht betrifft die Voraufstandsepoche, die mit der Epopöe des Jahres 63 ihr Ende fand. Ich bezweifle jedoch, daß sie irgendwann in der Vergangenheit — ausgenommen natürlich die kurzen Perioden des bewaffneten Kampfes und der unmittelbaren Vorbereitungen darauf — richtiger war als heute, wenigstens für das russische Teilgebiet. Im gegenwärtigen Moment haben die revolutionäre Bewegung, die konspirativen Organisationen und Zirkel im russischen Teilgebiet eine derartig weite Verbreitung erfahren und sich das allgemeine Heimatrecht

[42]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 45—294.

erworben, daß wahrscheinlich der größere Teil der polnischen Bevölkerung auf diese oder jene Weise mit ihnen verbunden ist.

„Die einen absorbiert das revolutionäre Leben völlig, indem es aus ihnen Berufsverschwörer macht; die anderen zieht es teilweise in seinen Wirbel, indem es ihr privates, außerrevolutionäres Leben seinen Forderungen angleicht und anpaßt; die dritten nimmt es mittelbar in Besitz durch die ersten und die zweiten, indem es aus ihnen vorübergehende Teilnehmer an dieser oder jener revolutionären Funktion macht oder sie auf diese oder jene Weise mit dem revolutionären Leben durch Bande der Verwandtschaft, der Liebe, der Freundschaft und sogar der gewöhnlichen Bekanntschaft mit den Verchwörern verkettet. Schließlich dringt in die breitesten Kreise das Echo der Kämpfe, die im russischen Teilgebiet von der ständig wachsenden revolutionären Kraft mit der Übermacht der Regierung geführt werden. Dies Echo wurde in Gestalt von illegalen Druckschriften, Streiks, Kundgebungen, Verhaftungen und Revisionen gewissermaßen das tägliche Brot, etwas allgemein Bekanntes, von der Gesamtheit der unter dem Zarenszepter lebenden Polen Besprochenes und Erörtertes.

„Trotz der Ausdehnung der revolutionären Bewegung, obwohl sie sogar in das Gebiet des Privatlebens der meisten Menschen eingedrungen ist, ist sie jedoch der breiten Öffentlichkeit bisher sehr wenig bekannt. Das kommt in erster Linie daher, daß man am häufigsten bei der revolutionären Bewegung auf die öffentlichen Effekte stößt, die der Natur der Sache nach keine Vorstellung von ihren tief und absichtlich versteckten Triebfedern geben können. Sodann gestattet die notwendige geheimnisvolle Verschleierung der Einzelheiten des revolutionären Lebens nicht, daß fremde Augen sich näher mit ihm befassen. Schließlich sind die große Mehrzahl der Leute, die jetzt an der revolutionären Bewegung teilnahmen, Leute des Pfluges und der Kelle, nicht der Feder, so daß man schwer erwarten kann, daß durch sie das revolutionäre Leben sich in der Literatur widerspiegelt.

„Infolgedessen ist bei der Bewertung der revolutionären Bewegung bei uns die Übertreibung nach dieser oder jener Seite eine ständige Erscheinung. Während die einen übertriebene, phantasievolle Legenden über die Ausmaße, die Kräfte und Richtung der revolutionären Organisationen im russischen Teilgebiete schaffen, schätzen die anderen ihre Bedeutung und Arbeit nicht gebührend ein und sehen in ihnen die Fehltritte einer unreifen Jugend oder unterschätzen auch die ungeheuren Anstrengungen des Geistes und der Energie der Leute, welche die Revolutionsmaschine organisieren und in Gang setzen.

„Da ich einer revolutionären Partei angehörte, viele ihrer Vertreter kannte und des öfteren Anteil an ihren Arbeiten hatte, hatte ich viele Ansichten und Daten gesammelt, die ich manchmal für mich in ein ge-

schlossenes Ganzes einzureihen und zu gruppieren bemüht war, um mir den Stand der Dinge in Polen genauer darzustellen.

„Seit langem trug ich mich auch mit der Absicht, diese Eindrücke niederzuschreiben. Meine Absicht traf sich mit dem Wunsche der Schriftleitung des ‚Naprzód' (Vorwärts), seine Leser mit dem Leben und den Kämpfen der Brüder jenseits der Grenze[43]) bekanntzumachen.

„Im Einverständnis mit der Schriftleitung habe ich für meine Arbeit die Form des Feuilletons gewählt. Ich habe sie nicht nur deshalb gewählt, weil sie am leichtesten auszuführen war, sondern auch deshalb, weil sie mir die Überwindung des größten Hindernisses erleichterte — die Rücksicht auf die Sicherheit der Genossen, die auf revolutionärem Gebiete arbeiteten, wobei sie hinter sich den Gendarm und vor den Augen die Zitadelle[44]) hatten. Im Feuilleton kann man leichter als in einem größeren Werke das i-Pünktchen fortlassen, kann man leichter dies oder jenes übergehen, unnötige Einzelheiten ausscheiden oder sie zur Hervorhebung von typischen Erscheinungen zu einem Ganzen verbinden. Ich leugne jedoch nicht, daß sich dies ständige ‚an der Kette halten' der Feder negativ auswirken und die Lebendigkeit und Farbigkeit verringern mußte.

„Mein Buch habe ich in drei Teile eingeteilt. Der erste von ihnen enthält die Beschreibung der Seite des revolutionären Lebens, die mit der Entwicklung und der Verbreitung der illegalen Druckschriften — mit der ‚Bibula' — in Verbindung steht. Den zweiten Teil widme ich den Leuten, der organisatorischen und agitatorischen Seite des revolutionären Lebens. Schließlich den dritten den Wirkungen der revolutionären Arbeit und den Veränderungen, die sie in den sozialen Beziehungen bei uns hervorruft.

„Ich muß noch hinzufügen, daß ich einer sozialistischen Partei angehöre und nur über sie bessere Angaben besitze und infolgedessen völlig außer acht lasse, was andere oder vielmehr eine andere Partei betrifft, die geheim im russischen Teilgebiete arbeitet. Ich spreche von der Nationaldemokratischen Partei." ...

Der erste Artikel führt die Überschrift „Ein wenig Geschichte"[45]). Piłsudski macht uns in anschaulicher Weise mit dem Wesen und der Art der Verbreitung der „Bibula" bekannt. „Mit ‚Bibula' bezeichnet man im Jargon des Revolutionärs jede illegale Druckschrift, die nicht mit der sakramen-

---

[43]) Gemeint ist Kongreßpolen.

[44]) Die Zitadelle der Festung Warschau mit dem berüchtigten X. Pavillon für die politischen Verbrecher.

[45]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 51ff.

talen Formel ‚doswoleno zensuroju' (russisch = von der Zensur erlaubt) versehen ist", so heißt es am Anfang.

Nachdem der Verfasser kurz auf die Entstehung der illegalen Druckschriften in ganz Rußland, also nicht nur im sog. russischen Teilgebiet hingewiesen und erklärt hat, daß es sich keineswegs immer um Druckschriften revolutionären Charakters zu handeln brauchte, schildert er die Entwicklung dieser Druckerzeugnisse nach dem Aufstande des Jahres 1863. In den einleitenden Worten, die nur aus der Feder eines sein Land und sein Volk heiß liebenden Patrioten und überzeugten Sozialisten stammen können, heißt es [46]):

„Die ‚Bibula' fand in dieser Zeit einen Unterschlupf bei denen, die eigensinnig an dem mit dem Blute der Helden des Jahres 63 erstickten und kaum noch schwelenden national-revolutionären heiligen Feuer standen. Es waren das gewissermaßen Grabesflämmchen, die zaghaft und unentschlossen die traurigen Gesichter der aus der allgemeinen Katastrophe geretteten Schiffbrüchigen beleuchteten. Aber auf den Gräbern sprießt das Gras hervor — aus der Asche entsteht neues Leben, das sich nach Sonne und Freiheit sehnt. Auch in Polen, das damals ein großes Grab war, fing es an zu grünen, es zeigte sich neues Leben, eine neue Bewegung, die dadurch, daß sie in das wehmütig-fromme Verhältnis zur Vergangenheit eine Bresche schlug, eine neue Periode für das illegale Buch eröffnete. Ich spreche hier von der sozialistischen Bewegung."

Die illegalen Druckschriften erlangten mit der Zeit eine starke Verbreitung unter der polnischen Bevölkerung Rußlands und fanden auch in die Kasernen der entlegensten Gegenden Eingang, wo Soldaten polnischer Nationalität ihrer Militärpflicht genügen mußten. Da sich mit der Zeit auch andere politische Geheimorganisationen in Polen wie die Nationaldemokratie und der jüdisch-soziale „Bund" der illegalen Druckschriften bedienten, belief sich nach der Schätzung Piłsudskis ihre ungefähre Zahl auf etwa 250—300 000 Exemplare im Jahre 1900. Die Verbreitung wurde allerdings dadurch erleichtert, daß die untere russische Beamtenschaft, die zum Teil mit der revolutionären Bewegung stark sympathisierte, fast gar keine Schwierigkeiten machte.

In den beiden folgenden, sehr umfangreichen Abhandlungen mit den Titeln „Die Grenze und die Grünen" und „Die dritte Grenzlinie" schildert Piłsudski in drastischer und humorvoller Weise den Schmuggel der Druckschriften über die sog. „grüne Grenze" und die Rolle der „Grünen", das

---

[46]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 53.

sind die Beamten und Soldaten der dem russischen Finanzministerium unterstellten Grenzwehr[47]).

Es folgen die Arbeiten „Geheimdruckereien“[48]), „Die Zirkulation der ‚Bibula‘-Lager“[49]) und schließlich „Die Kolporteurin“[50]); in denen sich Piłsudski eingehend mit der Herstellung und der Verbreitung der „Bibula“ befaßt und durch die wir einen ausgezeichneten Begriff von der körperlichen und geistigen Arbeitsleistung des Verfassers bei der Herstellung des „Robotnik“ in Lodz bekommen.

In „Geheimdruckereien“ heißt es[51]):

„Sofort nach dem Frühstück begaben Karl (Rożnowski)[52]) und ich uns ins Arbeitszimmer, um zu schaffen. Die Arbeit bestand im Schreiben, Setzen und Abziehen. Das erste war meine Aufgabe, das zweite die Rożnowskis, das dritte unsere gemeinsame Funktion. Wir richteten uns so ein, daß, wenn mit der Arbeit an einer Nummer des ‚Robotnik‘ einmal begonnen worden war, sie ohne Unterbrechung zu Ende geführt wurde. Eine 12 Seiten starke Nummer kostete uns gewöhnlich 15—16 Tage Arbeit, eine ziemlich schwere Arbeit, die durchschnittlich 9—11 Stunden täglich währte.

„Unsere technischen Mittel bestanden aus einer bestimmten Zahl von Typen. Petit-Typen hatten wir für etwas mehr als zwei und Garmond-(Korpus)-Typen für sechs Seiten. Außerdem eine gewisse Anzahl von Titelbuchstaben sowie Fett-Petit und Fett-Garmond. Sie lagen in Kästen oder waren von den früheren Arbeiten her zu Seiten zusammengesetzt. Die Kästen und Seiten befanden sich in einem Schrank und in einer Ottomane.

„Außerdem stand im Schrank eine Druckmaschine des englischen Typs Model-Preß. Eine kleine Maschine von etwa 7 Pud (112 kg) Gewicht mit einem kleinen Rahmen, der kaum eine Seite des ‚Robotnik‘ faßte. Und gerade ein solches Maschinchen, das im Auslande, in Ländern mit zivilisierten Rechten für das gedruckte Wort, lediglich zum Druck von kleinen Anzeigen und von Visitenkarten benutzt wurde — ein solches Maschinchen bildete einen außerordentlichen Fortschritt im Vergleich mit der Drucktechnik vor der Zeit der Polnischen Sozialistischen Partei in den revolutionären Organisationen unter dem Zarismus.

„Auf unserem Maschinchen konnte man, wie gesagt, auf einmal nur eine Seite unserer Zeitschrift abziehen und erst nach dem Abzug der einen konnte man an die folgende gehen. Im Laufe einer Stunde zogen wir 300—400 Exemplare ab. Die Schnelligkeit hing in erster Linie davon ab,

[47]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 70 u. 130. [48]) Ebenda, S. 155.
[49]) Ebenda, S. 194. [50]) Ebenda, S. 249. [51]) Ebenda, S. 169ff.
[52]) Der Mitarbeiter und Gehilfe Piłsudskis.

ob man in der betreffenden Zeit mehr Lärm machen konnte oder nicht. Zwecks Verminderung des Lärms war das Maschinchen überall da, wo sich seine verschiedenen Teile bei der Arbeit berührten, mit Gummi, Leder oder Tuch überklebt...

„Alle Unterbrechungen bei der Herstellung eingerechnet, entfielen auf jede Arbeitsstunde durchschnittlich 250—280 Abzüge. Um damals 1900 Abzüge der Zeitschrift herzustellen, waren 8 Arbeitsstunden für eine einzige Seite erforderlich. Wenn man aber die Zeit der Vorbereitung auf die Arbeit, das Einspannen der Seiten in den Rahmen, das Korrekturlesen und schließlich die Beseitigung der Spuren der Arbeit hinzurechnet, so erhalten wir mindestens einen neunstündigen Tanz um die Maschine für den Abzug einer einzigen Seite des ‚Robotnik'. Das war unsere Tagesproduktion...

„Ich muß jedoch zugeben, daß das Abziehen zu den widerlichsten und langweiligsten Arbeiten gehörte, die ich kenne."

Neben der Schilderung dieser ernsten und schweren Tätigkeit in der „Druckerei" in Lodz finden wir Perlen köstlichsten Humors, so, wenn Pilsudski uns das bei der später erfolgten Verhaftung in Lodz durch den Oberstleutnant Gnoiński aufgenommene Protokoll mit dem Anfang des Leitartikels in der beschlagnahmten Nummer des „Robotnik" überliefert.

„Oberstleutnant Gnoiński las halblaut vor und diktierte das Revisionsprotokoll:

— Nr. 36 des ‚Robotnik', datiert vom 25. Februar. Leitartikel ‚Triumph der Freiheit des Wortes'.

„Orlow, der Chef der Gendarmen des ‚Gendarmen Europas', Nikolaus I., verabschiedete sich einmal von einem seiner Bekannten, der ins Ausland fuhr und bat ihn um Erledigung einer kleinen Gefälligkeit. ‚Wenn Sie nach Nürnberg (sic!) kommen, so gehen Sie zum Denkmal Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst und spucken Sie ihm von mir aus ins Gesicht. Von ihm stammt alles Übel auf der Welt her[53])!'

„‚Wot wam i Gutenberg!' (russisch, = ‚Das habt Ihr von Euerm Gutenberg'), wandte sich der Oberstleutnant mit sarkastischem Lächeln an mich, wobei er auf die mich und meine Frau umgebenden Polizisten hinwies. ‚Da, kak widitje, ot nego wsio slo!' (russisch, = ‚Ja, wie Ihr seht, kommt von ihm alles Böse').

„Der Leitartikel handelte von der Aufhebung des Zeitungsstempels in Österreich und von der Absicht unserer Genossen in Galizien, die Tageszeitung ‚Naprzód' (Vorwärts) herauszugeben. Dort hatten wir den Triumph,

---

[53]) Anfang des Leitartikels.

hier eine Niederlage der Freiheit des Wortes, eine Schändung des großen Erfinders Gutenberg."

Mit rührenden Worten nimmt Piłsudski Abschied von seinem „lieben Maschinchen"[54]):

„Ich bekenne, daß es mir trotz der vielen nicht heiteren Stunden, die ich an der Maschine verbringen mußte, und obwohl ich bei der Arbeit des öfteren über sie wütend wurde und sie mit ‚alter Klapperkasten', ‚dummes Rindvieh' und ‚Pest' beschimpfte, ins Herz schnitt, als ich diese ‚Pest' in den unsauberen Pfoten von Spitzeln sah, als man sie aus dem Schrank in einen Korb packte. Als Gnoiński den Korb versiegelte, ging mir das so zu Herzen, als wenn sich der Sargdeckel über einen nahestehenden, lieben Menschen schloß. Soviel Hoffnungen, soviel Liebe, soviel Hingabe war mit diesem Stück Eisen verknüpft, das jetzt zum Schweigen und zur Untätigkeit verurteilt war!

„Ich bitte meine Leser um Nachsicht für die lyrische Abschweifung vom Thema. Ich bin überzeugt, daß ich damit nicht nur meinem Gefühl Ausdruck gegeben habe, dem Gefühl eines Mannes, der sein Schicksal mit dieser Maschine verknüpft hatte. Solche Gefühle hatte auch mehr als ein Leser des ‚Robotnik', als die Nachricht von der Beschlagnahme der Druckerei bekannt wurde. Man erzählte mir, daß einige Arbeiter mit Tränen in den Augen den Parteiverlust betrauert hätten, daß die Nachricht von der Lodzer Katastrophe überall einen niederschmetternden Eindruck gemacht habe[55])."

Dieser Ausgang war nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß sich die russischen Behörden schon lange sehr eingehend für die Tätigkeit Piłsudskis interessierten. Nach der Beschlagnahme der Druckerei und nach der Verhaftung Piłsudskis begann wiederum der Weg durch eine Reihe von russischen Gefängnissen, der schließlich in der psychiatrischen Klinik in Petersburg endete, weil Piłsudski sehr geschickt den Geistes-

---

[54]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 174.

[55]) Von der Aufregung und Bestürzung, welche die Verhaftung Piłsudskis und seiner Mitarbeiter bei den Partei- und Gesinnungsgenossen auslöste, davon zeugt ein Schreiben von Alexander Sulkiewicz an Stanisław Wojciechowski, den späteren Präsidenten der Polnischen Republik, und an B. A. Jendrzejowski, die sich beide in London aufhielten, von dem die bereits erwähnte Beilage der „Polska Zbrojna" auf Seite 11 ein Faksimile bringt. Das Schreiben trägt das Datum des 26. 2. 1900, während die Verhaftung in der Nacht vom 21. zum 22. 2. 1900 erfolgt war. In dem Schreiben heißt es: „Meine Lieben! Ich bringe Euch fatale Nachrichten. In Lodz wurde um 3 Uhr nach Mitternacht vom 21. zum 22. Februar unsere Druckerei beschlagnahmt und in ihr Ziuk (Kosename Piłsudskis im Elternhause) mit seiner Frau verhaftet. In der Druckerei wurden zahlreiche Druckschriften gefunden . . ."

kranken spielte. Von dort gelang es ihm, mit Hilfe eines gleichgesinnten Arztes dieser Anstalt, des kürzlich in Warschau als Professor der Psychiatrie verstorbenen Dr. Władysław Mazurkiewicz zu entfliehen. In den „Erinnerungen“[56]) hat er seinen Aufenthalt in dem in der Geschichte der polnischen Aufstandsbewegung berüchtigten X. Pavillon der Warschauer Zitadelle geschildert.

Nach seiner gelungenen Flucht finden wir Piłsudski für kurze Zeit in Krakau, dann in London und schließlich wieder in Krakau, wo er seit dem Frühjahr des Jahres 1902 seinen ständigen Wohnsitz hatte. In London war er Gast des dortigen Organs der polnischen sozialistischen Emigranten „Przedświt“ (Morgendämmerung), das hier seit 1891 erschien und für welches er bereits nach seiner Rückkehr aus der sibirischen Verbannung, beginnend mit der Märznummer des Jahres 1893, zahlreiche Korrespondenzen unter dem Pseudonym „Rom“ geschrieben hatte. Die Schrift wurde als illegale „Bibula“ von London nach Kongreßpolen und auch nach Rußland geschmuggelt. In Krakau schrieb er auf Veranlassung des damaligen Schriftleiters des „Naprzód“ (Vorwärts), Ignacy Daszyński, eines Führers der polnischen sozialistischen Partei in Galizien, im Organ dieser Partei. Hier sind es vor allem die Artikel aus dem „Arbeiterkalender“, die in den Jahren 1903 bis 1905 geschrieben sind unter den Titeln „Russifizierung“, „Streiks unter dem Zarismus“ und „Aus den Erinnerungen“, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, weil Piłsudski sich darin in hellem Zorn gegen den Zarismus äußert und zum Teil ausdrucksvolle Schilderungen von den damaligen Zuständen in Rußland gibt. Besonders der Artikel „Aus den Erinnerungen“ bringt uns, wie schon oben erwähnt, eine bisweilen mit einem grimmigen Humor gewürzte Darstellung seiner Verhaftung in Lodz, seines Aufenthaltes im berüchtigten X. Pavillon der Warschauer Zitadelle, seines Transportes nach Petersburg und schließlich der Flucht aus der psychiatrischen Klinik.

Heute noch interessant ist die Ankündigung dieser Artikelserie durch Ignacy Daszyński im „Naprzód“ Nr. 234 des XII. Jahrganges vom 27. 8. 1903, in der es heißt[57]):

„Anfang September beginnen wir mit dem Abdruck eines außerordentlich interessanten Feuilletons unter dem Titel ‚Der revolutionäre Kampf unter dem russischen Eroberer, Eindrücke und Tatsachen aus den letzten 10 Jahren‘.

„Der Verfasser, einer unserer hervorragendsten Genossen, der in den Reihen der polnischen sozialistischen Partei arbeitet, setzt in einer Reihe

---

[56]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 37ff.

[57]) Ebenda, Bd. II, S. VII.

von Darstellungen das ganze gewaltige Ringen des polnischen Proletariats mit der Übermacht der zaristischen Regierung und mit der alten Verfassung in Polen auseinander.

„Das Ganze ist sehr farbenprächtig und interessant geschrieben, und unsere Leser in Galizien lernen die ungeheuren Widerwärtigkeiten, Leiden und Opfer kennen, die für die Befreiung des polnischen Proletariats aus der Knechtschaft des Zarismus aufgewandt werden."

Diese Ankündigung bezieht sich auch auf die „Bibula", die in dieser Zeit als Beilage zum „Naprzód" erschien.

In dem Aufsatz „Die Russifizierung"[58]) schildert Piłsudski die milde Behandlung der polnischen Bevölkerung zur Zeit Nikolaus' I., während der „die Zentralregierung fast ausschließlich aus Deutschen bestand, die mit der russischen Kultur nichts gemein hatten". „Wie schwach damals die Russifizierungsströmung war, kann man daraus ersehen, daß sich in Polen und Litauen fast alle niederen Ämter in den Händen von Polen befanden und daß die polnische Sprache allgemein im Gebrauch war, sogar bei den Popen und russischen Beamten, und zwar auf dem Gesamtgebiete der früheren Polnischen Republik[59])." Dies Verhältnis habe sich erst nach dem verlorenen Krimkriege und nach dem Tode Nikolaus' I. geändert und die späteren schrecklichen Ausmaße unmittelbar nach dem mißlungenen Aufstande des Jahres 1863 angenommen, der durch Murawjew mit blutiger Strenge und Grausamkeit niedergeschlagen worden war. Die Methoden Murawjews wirkten später bei den örtlichen Behörden weiter, die ihrem Herrn und Meister in der Anwendung von grausamen Mitteln zur „Befriedung" der Bevölkerung nicht nachzustehen wünschten. Besonders eine Begebenheit des Jahres 1893 hatte einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck auf Piłsudski gemacht, daß er sie in einem Aufsatz unter dem Titel „Die Gewalttaten in Kożе" im „Przedświt" veröffentlichte und sie so der Nachwelt überlieferte[60]).

In Kożе, einem Städtchen des Kreises Rossejny im damaligen Gouvernement Kowno hatte die russische Behörde die Schließung der dortigen, neben der hölzernen Pfarrkirche bestehenden steinernen Klosterkirche angeordnet, wogegen sich die tief religiös katholische Bevölkerung mit aller Gewalt sträubte. Aus der ganzen Umgegend waren die Bauern zusammengeströmt, um ihr Heiligtum zu verteidigen. Tagelang hielten sie sich in der Nähe der Kirche auf. Im Auftrage des berüchtigten Generalgouverneurs von Wilna, des Generals Orzewski, beorderte der Gouverneur von Kowno, Klingenberg, drei Hundertschaften Kosaken aus dem Kożе benachbarten

---

[58]) Ebenda, S. 15ff.

[59]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 16.

Wornie an den Tatort. Noch in der Nacht fuhr der Gouverneur selbst in Begleitung einer Anzahl von Gendarmen und Polizeibeamten nach Koże, um die nötigen Schritte zu unternehmen. Die Mahnung des örtlichen Polizeibeamten, die Ankunft der Kosaken abzuwarten, wies er schroff zurück und begab sich sofort zur Klosterkirche. Doch lassen wir jetzt Piłsudski berichten [61]):

„An der Kirche stieß er auf die Menschen. An der Tür hielt man das Bild des Zaren und verteidigte mit ihm den Eingang zur Kirche. Der Gouverneur erklärte, daß er im Auftrage seiner Kaiserlichen Majestät komme, um die Kirche zu schließen, erinnerte die Leute an die großen Wohltaten des Kaisers und forderte Gehorsam für seinen Willen. Aus der Menge ertönten Rufe, daß man den Willen des Kaisers in der Nacht nicht erfüllen könne, daß er sicherlich nicht der Gouverneur sei, sondern ein Verbrecher, daß sie keinerlei Wohltaten wollten, die mit der Wegnahme der Kirche in Verbindung ständen. Der Gouverneur gab den Befehl, die Kirche mit Gewalt zu öffnen. Es entstand ein leichtes Geplänkel vor der Kirchentür — einerseits Knuten und Säbel, andererseits Stöcke und Fäuste. Man begann das Bild des Zaren hin und her zu ziehen, schließlich wurde es aus dem Rahmen gerissen und niedergetreten. Aber die Tür war offen, da nämlich die zahlenmäßige Überlegenheit der Leute die Angreifer bereits in Schrecken versetzt hatte und die Gendarmerieoffiziere so schnell wie möglich aus der Stadt verschwunden waren, als sie merkten, was los war. Es floß Blut, die Leute stürzten sich auf die Verteidiger der Ordnung; ein Teil wurde in die Kirche abgedrängt, der andere Teil dagegen wurde vor der Kirche die Beute der wütend gewordenen Menge. Der Kampf in der Kirche dauerte weiter an und gelangte schließlich zum Gouverneur. Einige Male verließ ihn der Mut, und unter Bedeckung der Geistlichen, welchen die Menge nichts tat, gelang es ihm, sich auf die Orgelempore zurückzuziehen, wobei er gleichzeitig befahl, die Kosaken so schnell wie möglich heranzuführen. Aber die Menschenwelle drängte stärker vor. Es hagelten Beleidigungen und Schimpfworte auf den Gouverneur. Mit Zittern bat er die Geistlichen ständig, den Leuten ‚etwas Religiöses' zu sagen. Schließlich aber, als er sah, daß das nichts half, begann er sich mit der Menge in Verhandlungen einzulassen. Er versprach ihr, die Kirche nicht anzurühren, daß er sofort darüber mit den Geistlichen einen Bericht schreiben werde. Es begann die Szene des Vertröstens der Menge, um Zeit zu gewinnen. Der Gouverneur, belagert und mit Beleidigungen überschüttet, erklärt sich mit allem

[60]) Ebenda, Bd. I, S. 45ff.

[61]) Ebenda, S. 46ff.

einverstanden. Man schickt nach Papier, Tinte und Feder. Als komische Episode bei dieser Tragödie kann man erwähnen, daß die Menge schließlich forderte, daß das Papier gestempelt sei, da nur dann die Sache sicher sei. Der Gouverneur erklärte sich auch damit einverstanden.

„Inzwischen waren die Kosaken im Eilmarsch angekommen und stürzten sich sofort auf die wehrlose Menge bei der Kirche. Es begann aufs neue der Kampf, aber für diesmal war das Übergewicht schon auf der Seite des Gouverneurs. Die Knuten und Säbel taten das ihrige, die Kirche war mit Blut besudelt, es gab Tote, die Schreie der Verwundeten und Verstümmelten ertönten innerhalb der Mauern und auf dem Hofe. Den Sieg errang schließlich der Gouverneur, der sich nach seiner Befreiung wieder zu seiner gewohnten Rolle zurückfand. Wütend über die persönliche Beleidigung und die Erniedrigung seiner Würde, gibt er der rasenden Soldateska die gnädige Erlaubnis, nach dem Siege zu tun, was sie will. Dies brauchte man den Kosaken nicht zweimal zu sagen. Es begannen schreckliche Szenen von Gewalttätigkeiten und Räubereien. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde geraubt, was sich nicht forttragen ließ, wurde mit dem Säbel zerhauen und vernichtet. Einzelne Gruppen von Kosaken trieben sich in den benachbarten Dörfern und Gütern umher, überall Schrecken und Vernichtung verbreitend. Das Endergebnis dieses Kampfes ist folgendes: Getötet wurden über 50 Personen, genau läßt sich diese Zahl nicht feststellen, wenigstens jetzt nicht, wo man offiziell über diesen Vorfall nicht spricht. Die Privatberichte sind aber so verschieden und schwankend, daß man schwer mit Sicherheit über Einzelheiten der ganzen Sache sprechen kann; an Verwundeten gab es mehr als 100 auf seiten der Bauern und etwa 10 auf seiten der Polizei und Kosaken. Am Morgen begann die Exekution; 70 Bauern wurden auf schreckliche Weise auf Befehl des Gouverneurs mit Knuten ohne jedes Gericht geschlagen. Ein Militärarzt war bei dieser barbarischen Exekution anwesend und hielt den Finger an den Puls des Delinquenten, um den Moment festzustellen, wo das Schlagen tödlich sein konnte; der Gouverneur stand dabei und gab von Zeit zu Zeit seine Befehle: „stärker schlagen', ‚nun, bin ich ein Verbrecher oder der Gouverneur?'

„Der hierbei anwesende Staatsanwalt lenkte die Aufmerksamkeit des Herrn Klingenberg darauf, daß er ungesetzlich handele, daß er, der Staatsanwalt, als Vertreter des Rechts, das nicht gestatten könne und daß er sogar nicht ohne Entsetzen dies mitansehen könne. ‚So drehen Sie sich um!' lautete die grobe Antwort des vertierten Beamten. Der Staatsanwalt sprang auch nur ein, als ein 14jähriger Junge zur Exekution geführt wurde, den er mit Gewalt aus den Händen der Schergen riß. Man erzählt, daß bereits einige von den mit Knuten Geschlagenen im Gefängnis an den erhaltenen Wunden gestorben seien. Der Sieg war auf seiten der Behörde: die Kirche

wurde versiegelt, die Meuterer sind bestraft und werden noch bestraft für bewaffneten Widerstand gegen die Staatsgewalt."

Es war klar, daß das Bekanntwerden dieser jeder Beschreibung spottenden Willkürakte des Kownower Gouverneurs die Zentralstellen in Petersburg auf den Plan rufen und unter der katholischen, also in der Hauptsache polnischen Bevölkerung des ganzen Zarenreiches die größte Erregung verursachen mußte. Mit allen Mitteln galt es daher, die von Petersburg aus angeordnete Untersuchung unwirksam zu machen, und das gelang dem Generalgouverneur von Wilna nur allzu gut durch das bekannte und unzählige Male erprobte Mittel der Bestechung. Der zur Untersuchung der Vorfälle nach Kowno entsandte hohe Beamte des Kultusministeriums, Fürst Kantakusen, erhielt einen großen Landbesitz im Wilnaer Generalgouvernement, der auf den Namen seiner Frau eingetragen wurde. Damit war die unliebsame Affäre für die Behörden erledigt.

Gewaltherrschaft und übelste Korruption, jene hervorstechendsten Merkmale des zaristischen Absolutismus, die letzten Endes den rapiden Verfall und die Katastrophe des Zarenreiches mit herbeigeführt haben, werden hier durch die farbige Schilderung Piłsudskis vor unseren Augen lebendig, die mit folgenden Worten schließt [62]:

„Gewalt und Rechtlosigkeit auf der einen Seite zieht auch Gewalt und Rechtlosigkeit auf der anderen Seite nach sich. Wieviel interessante Einzelheiten sind hier gegeben! Mord und Brandstiftung unter einer wehrlosen Bevölkerung, Vergewaltigung von Frauen und überhaupt das zügellose Treiben der Kosaken im Frieden, Kämpfe in einer Kirche, Martern für die religiöse Überzeugung, hohe Würdenträger eines Staates, der auf die Zivilisation des XIX. Jahrhunderts Anspruch erhebt, der eine in der Rolle des Schergen und Henkers, der andere — des Unterhändlers, der seine eigenen vorteilhaften Interessen wahrnimmt, zügellose und schamlose Willkür in Zivilsachen — alles das zusammen genommen erscheint sicherlich dem Menschen des Westens als etwas Unwahrscheinliches, als ein schwerer Traum aus einer längst vergessenen Vergangenheit — bei uns ist es leider das bittere tägliche Brot, die traurige Wirklichkeit."

Der russisch-japanische Krieg und die Folgen für Polen.

Es ist nicht verwunderlich, wenn die im Zarenreiche herrschenden Zustände den temperamentvollen Piłsudski zum offenen Kampfe gegen das verruchte System antreiben, zu einem Kampfe, den er nach der damaligen

---

[62]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. I, S. 52.

Lage der Dinge nur im Rahmen der sozialistischen Bewegung verwirklichen zu können glaubte. Der Kampf äußerte sich um die Jahrhundertwende nach dem Ausbau der Organisation in Galizien ausschließlich in Terrorakten, die in Verbindung mit der russischen sozialistischen Partei der zaristischen Herrschaft viel zu schaffen machten, denen aber infolge der scharfen Gegenmaßnahmen seitens der russischen Regierung ein sichtbarer wesentlicher Erfolg versagt blieb. Man setzte daher in den Kreisen der Revolutionäre die größte Hoffnung auf kriegerische Verwicklungen, in die Rußland hineingezogen werden konnte. Als daher im Jahre 1904 der Krieg zwischen Japan und Rußland ausbrach, finden wir Piłsudski rührig an der Arbeit, um zu den außenpolitischen Schwierigkeiten Rußlands noch solche innerpolitischer Natur hinzuzufügen. Von Krakau und ganz Galizien aus entwickelte er eine fieberhafte Tätigkeit. Zum ersten Male tritt bei allen diesen Bestrebungen auch der Gedanke an die polnische Unabhängigkeit klar in die Erscheinung. In einem Rapport der k. u. k. Polizeidirektion in Lemberg, der auf Veranlassung des österreichischen Generalstabs über die Tätigkeit Piłsudskis erstattet worden war, heißt es[63]):

„In Krakau begann Piłsudski in Wort und Schrift die Idee zu verbreiten, daß man, wenn man die Unabhängigkeit Polens erlangen wolle, vom Träumen und Reden zur Schaffung von Kräften und Organisationen übergehen müsse, die zur gegebenen Zeit den bewaffneten Kampf gegen Rußland um die Unabhängigkeit Polens aufzunehmen hätten. Piłsudski bewegt sich bei seinen Plänen des Kampfes gegen Rußland, in den er das ganze Volk hineinzuziehen gedachte — ohne Rücksicht auf die Parteien und die politischen Überzeugungen — außerhalb des Rahmens der Taktik der sozialdemokratischen Partei, in der seine Pläne mit Ungläubigkeit und Mißtrauen aufgenommen werden."

Dieser Weg Piłsudskis unterschied sich in der Tat gewaltig von der bisherigen Praxis der russischen Sozialisten und Revolutionäre, die ihre Hauptaufgabe im Klassenkampf sahen und sich im Kampfe gegen den Zarismus auf vereinzelte Terrorakte, auf geheime Versammlungen und auf die Herausgabe von Schriften und Aufrufen sowie auf Demonstrationen und Streiks beschränkten, aber damals noch jede kollektive bewaffnete Tat als „reaktionär" ablehnten. Für Piłsudski wurde es damals klar, daß ein unabhängiges Polen den Tod für den Zarismus bedeutet hätte.

Mit Ausbruch des russisch-japanischen Krieges im Februar des Jahres 1904 nahmen alle diese kühnen Pläne Piłsudskis feste Gestalt an. Das über

---

[63]) Vgl. Henryk Cepnik: Josef Piłsudski, der Schöpfer des unabhängigen polnischen Staates, Warschau 1933, S. 116.

Kongreßpolen drohend hängende Gespenst der Mobilmachung auch der polnischen Untertanen des Zaren veranlaßte eine Gegenaktion von seiner Seite. Man mußte die Mobilmachung verhindern oder sie wenigstens erschweren. Diese Losung versuchte Piłsudski durch eilige Reisen in Galizien, Kongreßpolen und Litauen den führenden Gesinnungsgenossen einzuhämmern. Es durfte nicht dahin kommen, daß polnisches Blut den russischen Interessen im Fernen Osten geopfert würde. Es war nicht verwunderlich, wenn unter den damaligen Verhältnissen, wo die Gegensätze im Lager der Polen noch allzu schroff waren und das gegenseitige Mißtrauen sich ganz besonders zeigte, die hochfliegenden Pläne Piłsudskis zum Scheitern verurteilt waren und er enttäuscht und niedergeschlagen, fast krank, wieder in Krakau eintraf.

Daraufhin trat er in unmittelbare Verbindung mit der japanischen Regierung, auf deren Veranlassung er sich im Sommer 1904 auf eine Reise nach Japan begab, über deren Zweck und Mißerfolg er uns anschaulich in seinen „Geschichtskorrekturen" erzählt [64]). Nachdem Piłsudski die irrige Auffassung Daszyńskis, als ob die Reise erfolgt sei, „um festzustellen, welche Arbeiten die politischen Verschickten in Sibirien gegen den Zarismus ausführen könnten", zurückgewiesen hat, sagt er:

„Wirkliche Tatsache ist, daß ich eines Tages im Mai 1904 von der japanischen Regierung gebeten wurde, nach Japan zu Verhandlungen zu kommen, die in der Einladung nicht näher bezeichnet waren. Ich hätte andere Persönlichkeiten reisen lassen können, aber ich beschloß, selbst zu fahren. Ich tat das deshalb, weil ich annehmen mußte, daß sehr wahrscheinlich der Inhalt dieser Verhandlungen die Erteilung von Informationen militärischen Charakters an den japanischen Staat sein würde und in einer derartig heiklen Frage wollte ich niemandem Vollmachten geben. Der japanische Staat hat mir sämtliche Reisekosten ersetzt. Da ich bei meiner Reise beide Ozeane durchfuhr und den amerikanischen Kontinent durchquerte, hatte ich Zeit genug — meine Reise dauerte länger als einen Monat — um über die Art meines Verhaltens in Japan nachzudenken.

„Ich hatte sofort beschlossen, mich nur in dem Falle mit der Organisierung eines Nachrichtendienstes einverstanden zu erklären, wenn Japan damit einverstanden war, mir technische Hilfe durch die Lieferung von Waffen und Munition zu gewähren, da ich nicht annahm, daß ein so großes Ereignis wie der von Rußland geführte Krieg spurlos für Rußland vorübergehen konnte und uns Polen nicht in eine Lage brachte, in der sich durch Gewalt nicht eine beträchtliche Verbesserung des Schicksals Polens erreichen ließ.

---

[64]) Geschichtskorrekturen, S. 24ff.

„Gemäß dem Empfehlungsschreiben, das mir vom japanischen Botschafter in England gegeben worden war, mußte ich im Außenministerium in Tokio vorsprechen, um sodann in besondere Verhandlungen mit dem Stellvertreter des japanischen Generalstabschefs einzutreten. Meine Unterredung hatte, da ich die technische Hilfe Japans sofort in den Vordergrund stellte, keine praktischen Ergebnisse, so daß das einzige Resultat, das ich erreichte, die Ausscheidung der polnischen Kriegsgefangenen in eine besondere Gruppe war, da sich unter diesen eine große Zahl von Leuten befand, die sich freiwillig und gern gefangen gegeben hatten, zusammen mit der Möglichkeit, unsererseits einen unserer Leute als Vermittler zwischen dem Stabe und den gefangenen Polen zur Verfügung zu stellen.“

Wir wissen heute aus anderen Quellen, daß das Scheitern der Verhandlungen in Tokio wohl in erster Linie auf das Dazwischentreten Roman Dmowskis, des Führers der polnischen russophilen Nationaldemokraten, also des politischen Antipoden Piłsudskis zurückzuführen ist, der sich zufälliger- oder auffallenderweise gleichfalls — wenn auch uneingeladen von der japanischen Regierung — in jener Zeit in der Hauptstadt Japans befand und mit dem Piłsudski trotz mehrmaliger Verhandlungen zu keiner Einigung über ein gemeinsames Vorgehen gelangen konnte. Piłsudski war sich sofort beim Zusammentreffen mit Dmowski darüber im klaren gewesen, daß Dmowski nach Tokio abgereist war, um im Auftrage seiner Partei die Bemühungen der polnischen Sozialdemokraten um die Unabhängigkeit Polens zu vereiteln. Jedenfalls hatte die Nationaldemokratie durch finnische Vermittlung gleichfalls sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und Japan die Verbindung zu maßgebenden Japanern aufgenommen, und Dmowski hatte bereits im Februar 1904 im Namen seiner Partei mit einem japanischen Staatsmann in Krakau verhandelt und war dann gewissermaßen auf eigene Faust nach Tokio gefahren. Obwohl er dort keine Unterredung im Außenministerium hatte, war es ihm 10 Tage vor der Ankunft Piłsudskis gelungen, eine Denkschrift zu überreichen, in der er Japan davon zu überzeugen versuchte, daß ein Aufstand in Polen zur jetzigen Zeit sowohl Polen selbst als auch Japan schaden würde. Denn Rußland unterhalte aus Furcht vor einem solchen Aufstande in Kongreßpolen eine starke Armee, so daß es jederzeit in der Lage sei, den Aufstand mit Waffengewalt niederzuschlagen und dann sogar die dadurch freiwerdenden Regimenter an die japanische Front zu werfen. Wie sich später herausstellte, hatte auch der englische Botschafter die japanische Regierung gewarnt, sich in der polnischen Frage irgendwie festzulegen, da England Unruhen in Europa fürchtete.

Unter diesen Verhältnissen war es nicht verwunderlich, wenn Piłsudski beim General Muratu besonders in der Frage der Waffenlieferung einen schweren Stand hatte. Hinzu kam noch dessen völlige Unkenntnis der russisch-europäischen Grenzverhältnisse. So hielt er den Waffenschmuggel für ein Ding der Unmöglichkeit, da der „Stadtkommandant" das doch bemerken müsse. In drastischer und humorvoller Weise machte Piłsudski dem General den Vorschlag, selbst einmal nach Europa zu kommen, die Anhänger der polnischen sozialistischen Partei würden ihn so über die Grenze schmuggeln, daß der „Stadtkommandant" nichts davon erfahren werde. In Rußland lägen jedenfalls größere und kühnere Dinge in den Grenzen der realen Möglichkeiten.

Hinsichtlich des bewaffneten Aufstandes in Polen stellte Piłsudski bei dessen großer Bedeutung für Japan die Notwendigkeit fest, daß der Aufstand erst in einem Augenblick der offenbaren und unzweifelhaften Schwächung Rußlands ausbrechen dürfe. Ihm müsse eine vorbereitende Arbeit, vor allem die Beschaffung von Waffen und Munition vorangehen. In der Frage einer diplomatischen Unterstützung und der Aufrollung des polnischen Problems auf der Friedenskonferenz wollte sich weder der japanische Generalstabschef noch das Außenministerium festlegen. Auch die Bildung einer polnischen Legion auf japanischer Seite gegen Rußland, der man zunächst nicht unsympathisch gegenüberstand, wurde später fallen gelassen. Die Vorschläge über die Organisierung eines Nachrichtendienstes und einer Diversionstätigkeit im Rücken der russischen Armee gefielen den Japanern sehr. Aber auch in diesem Falle wollte niemand eine Verpflichtung auf sich nehmen, ohne dafür sofort ein Äquivalent zu erhalten, was natürlich ein Unding war. So erhielt Piłsudski nach einigen Tagen auch über diese Fragen einen ablehnenden Bescheid, so daß ihm nichts anderes übrig blieb, als unverrichteter Dinge nach Europa zurückzukehren. Als einziges reales Ergebnis dieser Reise wird die Anbahnung von engeren Beziehungen zwischen Japan und der Polnischen Sozialistischen Partei gebucht, die ihren Ausdruck fand in der Einrichtung eines militärischen Kursus in der Schweiz unter der Leitung japanischer Instrukteure, aus dem Leute hervorgegangen sind, die bei den späteren revolutionären Ereignissen eine hervorragende Rolle gespielt haben [65]).

Am Vorabend des Weltkrieges (1905—1914)

Piłsudski war jedoch nicht der Mann, der sich durch diesen offensichtlichen Mißerfolg in Japan entmutigen ließ, sondern mit verdoppelter Ener-

[65]) Władysław Pobóg-Malinowski im „Pion" unter der Überschrift „Josef Piłsudski in Tokio".

gie nahm er die Organisierung des bewaffneten Kampfes gegen den Zarismus wieder auf, indem er immer neue Wege suchte und fand. Auch das Fiasko der russischen Revolution vom Jahre 1905 änderte daran nichts. Aus jener Zeit stammt das Wort von ihm: „Um unsere Ziele, sowohl politische als auch soziale, müssen wir kämpfen. Und zwar nicht nur mit der Zunge, nicht mit Hilfe der gedruckten ‚Bibula', sondern mit der Waffe in der Hand. Wir müssen der organisierten Angriffskraft, die sich auf die Bajonette der Soldateska stützt, die bewaffnete Kraft des polnischen Volkes entgegenstellen. Die Revolution, auf die wir uns vorbereiten, ist der bewaffnete Kampf einer Volksarmee gegen die Armee des Zarismus, die dessen Macht bei uns verteidigt."

Der Stützpunkt der gesamten Aktion wurde Galizien mit Krakau als Zentrale, wo Piłsudski seit dem Jahre 1903 bis zum Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 seinen ständigen Wohnsitz hatte. Ihre erste Etappe war die Gründung der „Kampforganisation" (Organizacja Bojowa), die von 1905 bis 1908 dauerte. Ihre gesamte Tätigkeit war in den Rahmen der Polnischen Sozialistischen Partei eingespannt, und die vorbereitende und theoretische Arbeit äußerte sich hauptsächlich im Bereiche der Probleme der Revolution in den Städten, der Strategie und Taktik der Volksmassenbewegung. Die zweite Etappe der Arbeiten an der Heeresorganisation wurde der im Jahre 1908 gegründete „Verband des aktiven Kampfes". Dieser brachte die militärische Arbeit auf ein neues Gleis, nahm sie aus dem Parteirahmen heraus, gab ihr die Merkmale einer regulären militärischen Schule. Die Erweiterung der Organisation in Gestalt der „Schützenverbände", in einer in Galizien seit dem Jahre 1910 halb öffentlichen Form, war lediglich die konsequente Lösung dieser Schulungs- und Organisationsarbeit sowohl hinsichtlich der Zahl wie auch der Technik.

Im Vorwort zum III. Bande der „Schriften — Reden — Befehle" sagen die Herausgeber [66]):

„Josef Piłsudski, der Schöpfer dieser Bewegung und die ganze Zeit hindurch bis zum Ausrücken in den Krieg ihr Leiter, ist in jeder der einzelnen Etappen die treibende und entscheidende Kraft. Er selbst treibt in den Jahren von 1905 bis 1914 ausgedehnte militärische Studien, zunächst und die ganze Zeit über an den Napoleonischen Kriegen und am Aufstande des Jahres 1863, sodann und auch gleichzeitig an den modernen Kriegen, wie dem Burenkriege (1898—1900) und am japanischen (1904—1905). Er forscht bis ins einzelne und arbeitet die taktischen Episoden durch, in welchen der neue Charakter des Krieges in die Erscheinung tritt. Überall

[66]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. III, Vorwort, S. VI.

beschäftigt ihn auf der Grundlage der Geschichte wie auch der Gegenwart das Problem der Führung. Über die Studien der Revolutionsstrategie, der Massenbewegung verbunden mit Forschungen auf dem Gebiete der neuzeitlichen Taktik arbeitet er eigene, ganz originelle Begriffe der Probleme des Krieges heraus."

Am Schluß dieses Vorwortes heißt es [67]):

„So entstand im Jahre 1908 der ‚Verband des Aktiven Kampfes', und zwei Jahre später erweiterte der öffentliche ‚Schützenverband' die Möglichkeit der Durchführung der vorbereitenden militärischen Arbeit. Im Jahre 1912 entstand der ‚Polnische Kriegsschatz', später wurde unter der sich entwickelnden europäischen Krisis die ‚Provisorische Kommission der Konföderierten Unabhängigkeitsparteien' gegründet. In all diesen vorbereitenden Etappen spielte Piłsudski die Rolle des Initiators und Leiters. Von ihm wurden die vorbereitenden Arbeiten durchgeführt, die am 6. August 1914 die Möglichkeit gaben, die lange vorher geplanten Absichten in die Tat umzusetzen."

Im allgemeinen sind die Schriften Piłsudskis wieder arm an historischen Schilderungen gerade dieser Zeit, in der seine vorbereitende Arbeit gegen Rußland ihren Höhepunkt erreicht. Sie beschränken sich mehr oder weniger auf theoretische Ausführungen und auf die oben angeführten strategischen und taktischen Studien, auf die wir später noch bei der Darstellung der Entwicklung Piłsudskis zum Heerführer zurückkommen müssen. Einige interessante Schlüsse läßt jedoch seine Polemik mit I. Daszyński gerade auf diese Periode zu, die wir in den „Geschichtskorrekturen" finden und die wir zitieren wollen [68]).

„Auf Seite 224 dieses Bandes spricht Herr Daszyński in dem Abschnitt über ‚Die Revolution im Königreich' bei der Charakteristik dieser Revolution noch einmal von mir. Ich zitiere diesen Abschnitt wörtlich: ‚Vergeblich tötete Piłsudski die Angst vor Moskau in den Reihen der Arbeiter, vergeblich bemühte er sich, eine bewaffnete Macht aus den Revolutionären in Form der ‚Kampforganisation' zu schaffen, vergeblich organisierte er den ‚Blutigen Mittwoch' [69]) im Jahre 1906 und eine Reihe von terroristischen Anschlägen auf die grausamsten russischen Unterdrücker — die Revolution wurde keine bewaffnete Bewegung der polnischen Masse gegen die russische Regierung.

„Alle drei Behauptungen, die Herr Daszyński über mich aufstellt, sind falsch. Denn erstens habe ich niemals daran gedacht, daß es möglich sei,

---

[67]) Ebenda, S. IX.

[68]) Geschichtskorrekturen, Bemerkungen zu den Denkwürdigkeiten Ignacy Daszyńskis, S. 26ff.

[69]) Einzelheiten über den „Blutigen Mittwoch" siehe S. 48.

‚eine bewaffnete Macht aus Revolutionären in Form einer Kampforganisation zu schaffen‘.“

„Zweitens — habe ich nicht den ‚blutigen Mittwoch‘ im Jahre 1906 organisiert, war vielmehr ein direkter Gegner dieser Veranstaltung. Drittens — war ich ein Gegner des persönlichen Terrors und habe niemals einen Anschlag organisiert. Schließlich habe ich festgestellt und stelle fest, daß nicht der einzige, denn das wäre nicht richtig, aber einer der Gründe, weshalb die Revolution keine ‚bewaffnete Bewegung‘ wurde, die drei obigen Feststellungen waren, die Herr Daszyński gerade mir zuschreibt.

„Auf Seite 233 befindet sich die letzte Bemerkung über mich im ersten Bande der Denkwürdigkeiten des Herrn Daszyński. Diese Bemerkung sieht folgendermaßen aus: ‚Der Gedanke des bewaffneten Kampfes mit dem Zarismus war nicht tot. Es bewahrte ihn und gab ihm Leben Piłsudski, indem er den ‚Verband des aktiven Kampfes‘ und dann den ‚Schützenverband‘ schuf, an dem sich alle Kampforganisationen, die vor dem Weltkriege in Galizien entstanden, ein Beispiel nahmen.‘

„In erster Linie habe nicht ich den ‚Verband des aktiven Kampfes‘ geschaffen, da er durch den General Sosnkowski zu einer Zeit ins Leben gerufen wurde, als ich einige Monate lang in Galizien und im russischen Teilgebiete weilte. Dabei enthielt sowohl die der Organisation gegebene Form, wie auch das Programm der Gestaltung meiner Ansicht nach viel Fehler, so daß ich viele Scherereien hatte und große Anstrengungen machen mußte, um diese Fehler zu beseitigen. Sodann war der ‚Schützenverband‘ eine vollkommen legale Organisation, die sich auf die allgemeinen österreichischen Gesetze stützte, die den Gebrauch von Militärgewehren für die Schießausbildung mit der Möglichkeit, diese Gewehre von der Truppe zu erhalten, gestatteten; mit einem Worte, eine Organisation, die der ähnlich ist, die wir jetzt in Polen in Gestalt der militärischen Vorbereitung haben. In der Tat habe ich alle meine Anhänger auf diesen erleichterten, da legalen Weg der militärischen Arbeit nach Verhandlungen mit Offizieren des österreichischen Generalstabes, mit denen ich damals in Verbindung stand, geführt.“

Aus alledem geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß sich Pilsudski nach seiner Rückkehr aus Japan den bewaffneten Kampf gegen den Zarismus zum Ziele gesetzt hatte und daß er mit allen sich ihm bietenden Mitteln bestrebt war, dies Ziel zu erreichen. Es zeugt nur von seiner Größe als Politiker und Soldat, wenn er in der Wahl dieser Mittel nicht kleinlich war und daß er und seine Getreuen, um die geschaffene Organisation zu finanzieren, nicht vor bewaffneten Überfällen auf russische Staatskassen und Anschlägen auf Eisenbahnzüge, die Geld mit sich führten, zurückschreckten; alles das beweist, daß seiner und ihrer Ansicht nach der Zeit-

punkt nicht mehr fern war, wo die geschaffene Organisation in Funktion treten konnte. Noch nie war das Geld so notwendig wie jetzt, wo es in erster Linie zum Ankauf von Waffen und Munition dienen mußte.

Infolge der gerade für diese Zeit bestehenden großen Lücken in den Schriften Piłsudskis soll ein kurzer geschichtlicher Überblick über diese für die Weiterentwicklung Piłsudskis zum Heerführer und Staatsmann schlechthin entscheidende Zeit eingeschaltet werden. Für die Vorgeschichte des wiedererstandenen Polens ist diese Periode um so bedeutungsvoller, als sich in ihr der Keim der polnischen Armee bildet, die zusammen mit ihrem jetzigen obersten Führer, dem Marschall Piłsudski, gerade in den damaligen Ereignissen ihren Grund hat.

Wir haben bereits die Frage der Entstehung der verschiedenen Kampforganisationen in Galizien berührt, welche die unmittelbare Folge der blutigen bewaffneten Demonstration auf dem Grzybowski-Platz in Warschau am 10. November 1904, also nicht lange nach der Rückkehr Piłduskis aus Japan, war. Piłsudski hat von diesem Ereignis später einmal gesagt, daß es zu den Lieblingen seines Lebens gehöre, da es die erste Erscheinung des bewaffneten Kampfes gegen den Zarismus war, von dem er seit seiner frühesten Jugend geträumt hatte und durch den er das polnische Volk zur vollen Unabhängigkeit zu führen beabsichtigte. Obwohl Piłsudski aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit an der Demonstration nicht teilnahm, weil von den russischen Zentralbehörden seit einiger Zeit ein Steckbrief gegen ihn erlassen und sein Bild allen Grenzstellen zur Erleichterung der Festnahme mitgeteilt worden war, war sie sein Werk. Er hatte sie vorbereitet und die erforderlichen Waffen im Auslande angekauft und nach Warschau eingeschmuggelt.

Wenn jedoch der 10. November 1904 nicht den von Piłsudski gewünschten Erfolg hatte, den Gedanken des bewaffneten Kampfes gegen den Zarismus zum Gemeingut jedes Polen werden zu lassen, so lag das daran, daß noch große Widerstände und Gegenströmungen bestanden. Die Masse der Bevölkerung war noch allzu desorientiert und politisch unreif, um das Ereignis und die eventuellen Folgen richtig werten zu können. Die Führer der Sozialdemokraten hielten ein unabhängiges Polen für den größten Feind der Arbeiterklasse und wollten sich nicht schlagen, und die Nationaldemokraten führten den Kampf um die Freiheit nur mit dem Munde. Die Politik der Verständigung mit dem Zarismus triumphierte wiederum auf der ganzen Linie. Alles das machte auf Piłsudski einen niederschmetternden Eindruck und führte dazu, daß er sich etwas zurückzog und nur im engen Kreise von Freunden und Gesinnungsgenossen an der weiteren Verwirklichung seines Zieles, der Erlangung der polnischen Unabhängigkeit, arbeitete.

Die nächste Etappe auf diesem Wege sollte die Schaffung der „Kampforganisation“ (Organizacja Bojowa) sein, die er schuf und an deren Spitze er selbst stand. Die Mitglieder der Organisation waren durch die militärische Disziplin miteinander verbunden, entsprechend ihrer Bestimmung ausgebildet und bewaffnet und wurden von ausgewählten Persönlichkeiten, die das volle Vertrauen Piłsudskis genossen, geführt. Die Organisation hatte ihren Stab, verfügte über eine eigene Intendantur und Kasse sowie über einen gut organisierten Nachrichtendienst.

Es ist ohne weiteres klar, daß sich unter der Zahl von etwa 6000 Mitgliedern, welche die Organisation in den Jahren 1905 bis 1907 erreichte, manche Abenteurernatur und manche gescheiterte Existenz befand, was aber nicht hinderte, daß die Organisation als solche unter Führung Piłsudskis mit fester Energie auf ihr Ziel lossteuerte und einen unerbittlichen und kühnen Kampf gegen den Zarismus in Kongreßpolen führte. Sie verbreitete Furcht und Schrecken unter den zaristischen Behörden, da man sich zunächst über den Zweck und die Art der Organisation keine Vorstellung machen konnte.

Im Aktionsprogramm der Organisation war das Hauptgewicht auf die ständige Beunruhigung des Gegners gelegt. Infolgedessen häuften sich die Überfälle auf staatliche Einrichtungen, auf Polizei- und Militärposten, auf Spione und Provokateure. Wir erwähnen in diesem Zusammenhange die Überfälle auf Eisenbahnzüge bei Rogów, Celestynów und Pruszków, den Anschlag auf das Wolhynische Regiment bei Łapy, das sich bei Unterdrückung der Revolution in Kongreßpolen als ganz besonders grausam gezeigt hatte. Einen besonders starken Eindruck machte die große revolutionär-terroristische Aktion am 15. August 1906, die als „Blutiger Mittwoch“ in die Geschichte eingegangen ist. An den verschiedensten Punkten des Landes wurden an diesem Tage Regierungsgebäude zerstört, darunter in erster Linie Polizeiunterkünfte, wobei zahlreiche Polizisten und andere, der Organisation nicht genehme Persönlichkeiten getötet wurden. Piłsudski hat, wie wir oben in seinen „Geschichtskorrekturen“ gesehen haben, jede Verbindung mit dieser Aktion abgelehnt, da er ein Gegner des persönlichen Terrors gewesen sei und niemals einen derartigen Anschlag organisiert haben würde. Anders dagegen verhält es sich mit dem Überfall auf einen Postzug bei der Station Bezdany [70]), in der Nähe von Wilna, wo unter der persönlichen Leitung Piłsudskis ein regelrechter Kampf mit der militärischen Besatzung des Zuges stattfand, die einen größeren für die Staatsbank in Petersburg bestimmten Geldtransport zu decken hatte und als

[70]) Vgl. Malinowski Pobóg Władysław: Die Kampfaktion bei Bezdany 26. 9. 1908 (Akcja bojowa pod Bezdanami 26. 9. 1908), Warschau 1933, 214 S. und 13 Abb.

dessen Ergebnis die Staatsgelder in Höhe von einigen 100 000 Rubeln in die Hände der „Kampforganisation" fielen.

Wir können es verstehen, wenn weite Kreise der früheren Gesinnungsgenossen Piłsudskis, die für diese Kampfmethoden kein Verständnis aufzubringen vermochten, damals immer mehr von ihm und seiner „Kampforganisation" abrückten, obwohl auch wir anerkennen wollen, daß sich Piłsudski persönlich bei all diesen Unternehmungen nur von ideellen Beweggründen leiten ließ und daß Mißgriffe und Mißbräuche nur durch das Verschulden der untergeordneten Organe vorkamen. Die einen sahen in der Art des Vorgehens der „Kampforganisation" die Erscheinungen eines ganz gewöhnlichen Bandentums und im größten Teile ihrer Mitglieder gemeine Verbrecher.

Da die Terroraktion der „Kampforganisation" ganz naturgemäß eine scharfe Gegenaktion der russischen Regierung in Kongreßpolen hervorrief, die dem Polentume schwersten Schaden zufügen mußte, so kam es letzten Endes dazu, daß sich das Zentralkomitee der Polnischen Sozialistischen Partei mit der Frage der „Kampforganisation" befaßte und ihre Auflösung beschloß, was zu einer Spaltung der Partei auf dem im November 1906 in Wien stattfindenden Kongreß führte. Piłsudski, dem vorgeworfen wurde, daß er sich an die Spitze einer Aufstandsbewegung gestellt habe, daß er die Partei militarisieren und statt des Klassenkampfes das Programm eines unabhängigen polnischen Staates in das Parteiprogramm einführen wolle, trat mit seinen Gesinnungsgenossen aus der Partei aus, da ihm der Parteirahmen zu eng wurde. Henryk Cepnik sagt über diesen Schritt[71]):

„Es war dies die von ihm längst gewollte Befreiung aus den Fesseln der engen Parteidoktrin, mit denen man seine Bestrebungen und Absichten eindämmen wollte. Jetzt geht er, schon frei von den bisherigen Hindernissen und Schwierigkeiten, mit der Losung der Unabhängigkeit Polens und des Kampfes um sie in die breiten Massen des Volkes, um mit ihrer Hilfe seine Idee weiter zu verwirklichen. Und diese Massen vertrauen auf ihn und gehen mit ihm. Sie treten in die Reihen der neugeschaffenen ‚Revolutionären Fraktion der P. P. S.' ein, die sich auf sein Programm stützt, während sich die ursprüngliche P. P. S. in die Sozialdemokratie Kongreßpolens und Litauens umbenannte, um schließlich im Kommunismus unterzugehen. Nach einer gewissen Zeit kann Piłsudski die Bezeichnung ‚Revolutionäre Fraktion' bereits fallen lassen und die Bezeichnung P. P. S. beibehalten, da die breiten Massen der Arbeiterbevölkerung hinter ihm und seinem Programm stehen.

[71]) l. c. S. 140.

„Nach der inzwischen erfolgten Liquidierung der Aktion der ‚Kampforganisation' wird das Haupttätigkeitsfeld Piłsudskis jetzt Galizien. Er hat einen Plan und ein bestimmtes Ziel vor sich. Der Zusammenbruch der revolutionären Bewegung im Teilgebiete hatte ihn in der Überzeugung bestärkt, zu der er auch durch das eingehende Studium des Aufstandes vom Jahre 1863/64 gekommen war, daß, wenn man den Kampf mit dem Zarismus aufnehmen und erfolgreich durchführen wollte, man seiner organisierten bewaffneten Macht eine eigene bewaffnete Macht, seiner Armee — eine polnische Armee entgegenstellen müsse. ‚Wenn wir eine solche Armee nicht schaffen', so sagte er, ‚und an dem kommenden Kriege Österreichs mit Rußland nicht teilnehmen, so löschen wir uns für lange Zeit, vielleicht für immer, aus den Reihen der lebenden Völker aus.'"

In diesem Sinne begann nun gemäß den Richtlinien Piłsudskis in Galizien die Organisierung einer ganzen Reihe von Geheimorganisationen, die den bewaffneten Aufstand gegen Rußland vorbereiten sollten, die aber sämtlich bald wieder eingingen, weil ihnen anscheinend die nötige Resonanz in der Bevölkerung fehlte. Die ganze Aktion kam in neue Bahnen durch den Zustrom der studierenden Jugend von jenseits der Grenze. Es wurden an allen höheren Lehranstalten militärische Zirkel ins Leben gerufen, aus welchen im Juni des Jahres 1908 unter der Leitung Kazimierz Sosnkowskis, des späteren Stabschefs der I. Brigade, „der Verband des aktiven Kampfes" hervorging, der sich als Hauptziel die Durchführung von vorbereitenden Arbeiten außerhalb der Grenzen des Zarenreiches sowie die Heranbildung von Organisatoren und Leitern für den kommenden bewaffneten Aufstand im russischen Teilgebiete gesetzt hatte. Es erübrigt sich, zu sagen, daß der geistige Vater dieses Verbandes und sein eigentlicher Führer Josef Piłsudski war, wenngleich er zunächst, wie wir oben in den „Geschichtskorrekturen" gesehen haben, mit der Form und dem Programm der Organisation nicht einverstanden gewesen war. Sie stellte eine regelrechte militärische Schule dar, in der die Unterweisung im Waffengebrauch, im Felddienst, in der Geländekunde, im Kartenlesen, in der Kriegstheorie und Kriegsgeschichte stattfand und eine straffe militärische Disziplin herrschte.

Piłsudski hielt alle diese Arbeiten für unbedingt notwendig, aber er überschätzte sie nicht. Seiner Ansicht nach war es nicht genug, eine gewisse Zahl von geeigneten Fachleuten auszubilden und Kader von Offizieren und Unteroffizieren zu schaffen, sondern man mußte in der gesamten Bevölkerung die Liebe und das Verständnis für militärische Dinge wecken, man mußte ganz Polen kriegsbereit machen.

„Und in diesem Geiste begann er auf die breitesten Kreise mit dem lebendigen Wort und mit der Feder einzuwirken. In zahlreichen Vorträgen, vertraulichen Gesprächen und Darlegungen besprach, beleuchtete und ent-

wickelte er die verschiedenen militärischen Fragen und Probleme aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart und impfte seinen Hörern und Lesern ‚nicht nur das Militärische aus den Studien der Erfahrung, sondern auch die Wahrheit über die Notwendigkeit großer Charaktere‘ ein. Diese Vorträge, die damals noch im geheimen stattfanden, hatten eine hervorragende belehrende und erzieherische Bedeutung und einen starken pädagogischen Einfluß. Es hörten sie in Krakau, Lemberg und in anderen Städten Jüngere und Ältere, die künftigen Offiziere und Soldaten des kämpfenden Polens mit fieberhaften Augen und geröteten Wangen, und die von Piłsudski veröffentlichten Artikel und Abhandlungen wurden sorgfältig gelesen und ausführlich unter den Enthusiasten für die Unabhängigkeitsidee kommentiert. Es waren das nämlich für sie völlig neue und lebendige Dinge, die weite Perspektiven eröffneten. Geschichte und Gegenwart — das war die Basis, auf welcher der künftige Kommandant der Legionen seine schnellen und sinnreichen Anschauungen, Bemerkungen und Gedanken über militärische und kriegerische Probleme aufbaute und dabei ständig und unabänderlich als wesentliches Ziel dieser vorbereitenden Arbeit den Kampf um Polen und seine Unabhängigkeit hinstellte. Die Vorträge und Artikel über die napoleonischen Kriege, über den französisch-preußischen Krieg, sowie über die letzten Kriege auf internationalem Gebiete: den Burenkrieg, den russisch-japanischen und den Balkankrieg verbanden sich organisch mit den von ihm besprochenen Problemen des Unabhängigkeitskampfes in Polen seit dem Januaraufstande bis zu den letzten revolutionären Freiheitsbewegungen [72])."

Die sich immer mehr verschärfende europäische Krisis, die immer größer werdende Spannung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland infolge der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn im Jahre 1908, welche die Gefahr eines Kriegsgewitters am politischen Horizont immer deutlicher in die Erscheinung treten ließ, kamen Piłsudski bei seinen weiteren Plänen zu Hilfe. So konnte er im Jahre 1910 den „Verband des Aktiven Kampfes" schon mit Erlaubnis der österreichischen Behörden in den „Schützenverband" als eine vollkommen legale Organisation überführen, so daß sich von dem Zeitpunkte an die polnische militärische Bewegung offen und ungehindert entwickeln konnte. Jetzt hatte es Piłsudski als Hauptkommandant des „Schützenverbandes" nicht mehr nötig, im geheimen zu arbeiten. Die Schützenbewegung wächst zusehends im ganzen Lande. Überall entstehen Schützenabteilungen und daneben die Abteilungen der seit dem Jahre 1911 gegründeten „Schützendrushinen", von welchen es im Jahre 1912 in Galizien bereits an die 300 gab. Es werden Schulen

[72]) H. Cepnik, l. c. 143f.

für Offiziere und Unteroffiziere gegründet, es finden Sommerkurse in eigens eingerichteten Lagern statt, in Felddienstübungen größeren Maßstabes werden Offiziere und Mannschaften auf den Krieg vorbereitet, durch öffentliche Besichtigungen wird auch der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben, die Fortschritte in der Entwicklung des „Schützenverbandes“ festzustellen. Es werden die ersten polnischen militärischen Reglements geschaffen, es entsteht eine eigene Militär-Literatur. Die Organisation beschränkt sich nicht auf Galizien, auch im Auslande, in Frankreich, Belgien, in der Schweiz, ja in Amerika finden wir bald „Schützenabteilungen“, die gleichfalls die Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens auf ihre Fahne geschrieben haben.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1912 entsteht der „Polnische Kriegsschatz“ und die „Provisorische Kommission der Konföderierten Unabhängigkeitsparteien“, die zur Unterstützung der ganzen Aktion ins Leben gerufen wurden. Piłsudski ist der Initiator und tatsächliche Leiter aller dieser Arbeiten, und er entwickelt eine wirklich staunenswerte Tätigkeit. „Er wohnt buchstäblich im Eisenbahnwaggon zwischen Lemberg und Krakau oder befindet sich auf dem Wege zu den kleineren galizischen Städten. Er besichtigt die einzelnen Schützenverbände, veranstaltet Übungen, hält Vorträge und erscheint in Konferenzen. Er trägt überall Begeisterung hinein, verbreitet das Gefühl eines unbeugsamen Willens, von welchem er selbst erfüllt ist.“ Mit diesen Worten charakterisiert einer der besten Darsteller jener Zeit, Wacław Sieroszewski [73]), die Tätigkeit Piłsudskis.

Allen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zum Trotz hält er durch bis zu dem nahe bevorstehenden Moment, wo er seine Organisation gegen Rußland in die Waagschale werfen kann [74]).

Die Vorträge, die er in dieser Zeit gehalten hat, bilden ein Kapitel für sich. Sie sind hervorragende Dokumente für die Einstellung des Sozialisten Piłsudski gegenüber den revolutionären Methoden in dem bevorstehenden bewaffneten Kampf gegen Rußland. Die Vorträge wurden in den sog. zentralen Parteischulen in Krakau und Lemberg gehalten. Diese Schulen, welche auch die gebildete und Arbeiterjugend aus dem russischen Teilgebiete besuchte, sollten die Parteifunktionäre auf die weitere revolutionäre Tätigkeit vorbereiten. Im Jahre 1910 wurden zwei derartige Zentralschulen organisiert. An beiden fanden zweierlei Vorträge statt — militärische und agitatorische. In dem militärischen Kursus, der 40 Stunden Vorträge, 38 Stunden Repetitorien und 111 Stunden praktische Übungen, nämlich Exerzieren mit der Waffe, Felddienst, Aufklärung, Schießen und Manöver

[73]) Wacław Sieroszewski: Marschall Josef Piłsudski, Warschau 1934, S. 25ff.

[74]) Vgl. H. Cepnik, l. c. S. 145ff.

umfaßte, las Piłsudski über „Die Geschichte der Kampforganisation" (3 Stunden), „Militärische Geographie" (4 Stunden Vorträge, 6 Stunden Repetitorien) und „Abriß der künftigen Revolution" (5 Stunden Vorträge, 6 Stunden Repetitorien). In ähnlicher Weise fanden die Vorträge auch nach der Entstehung des „Schützenverbandes" statt. Zum Teil waren sie auch öffentlich, wie z. B. „Kampfkrisen". Von diesem Vortrag, der im Jahre 1911 in Lemberg gehalten wurde, brachte die Lemberger Zeitschrift „Zycie" (Das Leben), Jahrgang II, Heft XXI vom 20. 5. 1911 einen Auszug mit folgendem interessanten Zusatz[75]): „Das ist in Kürze ein Auszug aus dem schönen Vortrage des Bürgers Josef Piłsudski. Der Bürger-Vortragende beendete sein Referat, reich an Inhalt, meisterhaft in der Form, mit einem schönen Vergleich zwischen den Erlebnissen der menschlichen Seele im Kampfe und den Erlebnissen bei der täglichen staatsbürgerlichen Arbeit. Auch hier ist der Kampf mitunter schwer — die Krisen groß. Aber um mit siegreicher Hand aus dem Moment des schweren Kampfes herauszukommen, gibt es hier wie dort nur die eine Waffe, nur das eine Schwert — die Festigkeit des Charakters, die moralische Stärke. Der Vortrag des Bürgers Josef Piłsudski war der erste von den Vorträgen militärischen Inhalts, von welchen der ‚Schützenverband' eine Reihe zu organisieren gedenkt und zu welchen auch außerhalb des Verbandes stehende Gäste zugelassen sind. Ungewöhnlich war jener Vortrag über die großen, erschütternden, unbekannten Fragen. Der Gedanke der Hörer sah sich einer neu entdeckten Welt menschlichen Handelns und menschlichen Geistes gegenüber. Mancher Hörer erlebte mit seinen Nerven stark jene Dramen, die das Wort des Vortragenden seinem geistigen Auge zeigte; für manchen war der Vortrag Josef Piłsudskis eine Vorlesung über Mannhaftigkeit und heldenhafte Ausdauer. In diesem Vortrage erklang klar und deutlich ein in die polnische Kultur eindringender neuer Ton."

Im zweiten Bande des Sammelwerkes finden wir die Vortragsarbeit „Die praktischen Aufgaben der Revolution im russischen Teilgebiet"[76]). Sie erschien zuerst im Warschauer „Robotnik" im Jahre 1910 unter dem Titel „Unsere revolutionären Aufgaben", ohne Angabe des Verfassers. Im gleichen Jahre wurden sie in Krakau in Form einer Broschüre unter dem Pseudonym Z. Mieczysławski herausgegeben, die bald von den österreichischen Behörden konfisziert, aber dann infolge einer Interpellation im österreichischen Parlament freigegeben wurde. Am Anfang heißt es[77]):

---

[75]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. III, S. VII.
[76]) Ebenda, Bd. II, S. 335ff.
[77]) Ebenda, Bd. II, S. 337ff.

„Wir sind eine revolutionäre Partei. Wir wissen, daß sich die Ziele, die sich die Polnische Sozialistische Partei stellt, auf friedlichem Wege nicht erreichen lassen. Wir verstehen, daß uns niemand weder die Unabhängigkeit unseres Landes, noch solche Bedingungen schenkt, unter denen unser Kampf mit allen in westeuropäischer Weise stattfinden könnte und sie auch niemand für uns erkämpft. Wir verstehen alle, daß wir um unsere Ziele, sowohl die politischen wie auch die sozialen, kämpfen müssen... Aber es genügt nicht zu verstehen, daß wir nur durch bewaffneten Kampf den Sieg erreichen. Es genügt nicht, an die Notwendigkeit dieses Kampfes zu glauben und von seiner Durchführung zu träumen. Man muß sich genau über seinen Charakter im klaren sein, man muß wissen, über welche Mittel unsere Revolution verfügen wird, man muß die starken und schwachen Seiten sowohl seines Gegners als auch seine eigenen kennen, man muß schließlich einen Revolutionsplan haben.

„Die Revolution, die wir machen wollen, ist ein Krieg zweier Armeen — unserer revolutionären Volksarmee mit der Regierungsarmee. Wenn wir uns zu einem solchen Kriege vorbereiten, so müssen wir uns ein Beispiel daran nehmen, was alle Armeen tun, wenn sie sich auf einen Kampf vorbereiten.

„Man darf nicht annehmen, daß die reguläre Armee irgendeines Staates sich nur dann auf den Kampf vorbereitet, wenn der Krieg schon vor den Toren ist. Im Gegenteil, die Armee bereitet sich auf den Krieg ständig vor, obwohl sie den Krieg nicht früher als in einigen Jahren erwartet. Und es gibt in der Armee auch solche Institutionen, die ständig, ohne Unterbrechung den Krieg studieren, ihn theoretisch auf dem Papier führen. Das sind die militärischen Stäbe, die sich unaufhörlich mit den Plänen der künftigen Kriege befassen, immer wieder neue Daten und Kampfmittel für die kriegerischen Aufgaben suchen und infolgedessen niemals überrascht werden können.

„Die militärischen Stäbe bearbeiten die Kriegspläne nicht nur gegen die Staaten, hinsichtlich derer es keine Zweifel gibt, daß sie feindlich sind, sondern auch gegen die eigenen Bundesgenossen...

„Auch wir befinden uns jetzt in derselben Lage, in der sich die Armee während des Friedens befindet. Daher müssen wir diese Zeit zur allseitigen Vorbereitung auf die künftige Revolution ausnutzen. Wir müssen eine ebensolche Arbeit durchführen, wie sie die Armee in der Friedenszeit durchführt. Wir müssen die Aufgaben erfüllen, die auf die Armeestäbe entfallen, wir müssen uns nicht nur selbst vorbereiten und die breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung auf die Revolution hinlenken, sondern auch den Plan dieser letzteren ausarbeiten.

„Unsere Aufgabe nach dieser Richtung hin ist insofern leichter, als das Gebiet, auf dem sich der Kampf der polnischen Volksarmee mit der militärischen Angriffsmacht entscheidet, unser eigenes Land ist, das Land, mit dem wir verwachsen sind, dessen Bedingungen uns genau bekannt sind. Der Stab der regulären Armee, der den Plan des Feldzuges ausarbeitet, der im feindlichen Lande stattfinden soll, befindet sich in der Lage, daß er nur mit großer Mühe die ihm erforderlichen Nachrichten erlangen kann. Dagegen können wir, die wir im künftigen Kampfgebiete wohnen, die uns notwendigen Nachrichten fast mühelos erlangen...

„Es ist unbedingt richtig, daß die Armee während des Krieges nur das tut, was man sie im Frieden gelehrt hat. Im Frieden müssen wir verschiedene Dinge betreffend die Revolution lernen, um sie dann anzuwenden, wenn die Zeit des bewaffneten Kampfes kommt. Leider stand bei uns die Fähigkeit vorauszusehen niemals auf der gebührenden Höhe, weder vor dem Jahre 1863, noch auch während der verflossenen Revolution. Man dachte niemals an reale Vorbereitungen, so waren denn auch die Folgen einer derartigen Unterlassung einfach verhängnisvoll. Lernen wir aus den trüben Erfahrungen der Vergangenheit, um künftige Niederlagen zu vermeiden!“...

„Wie sollen wir uns im Frieden auf alle diese Aufgaben vorbereiten? In erster Linie müssen wir uns zu Führern heranbilden, da auf ihnen die ganze Last der organisatorischen Arbeit ruht. Von einem guten Führer wird Vielseitigkeit und Verständnis verlangt dafür, daß jedes Ding seine schlechten und guten Seiten hat und daß der Weg zu wählen ist, der ein Maximum des Guten bei einem Minimum des Schlechteren garantiert. Der Wert dieser Merkmale bei Regierungsmenschen ist ungeheuer. Wenn man sich zu künftigen Führern hocharbeiten will, so muß man sich die Frage vorlegen — was würde ich in der und der Lage, unter den und den Bedingungen tun, wenn ich diese und diese Verhältnisse regeln müßte? Wie z. B. würde ich vorgehen bei Fabrikkämpfen? Wie würde ich das Industriegebiet, Czenstochau usw. verproviantieren? Wie würde ich die Eisenbahnen ausnutzen? Wie würde ich die örtlichen Behörden unschädlich machen? Wie würde ich die Besteuerung organisieren? Wie würde ich die Konfiskationen durchführen? Schon das Nachdenken über diese Fragen, ihre Besprechung mit den Genossen, die Ausarbeitung entsprechender Pläne, die Abschätzung ihrer guten und schlechten Seiten usw. kann viel geben. Und das darf man in unserer Lage niemals vernachlässigen.

„Die Schwierigkeit der Aufstellung einer Revolutionsarmee besteht in der Hauptsache darin, daß ihre Organisierung in einem Lande vorgenommen werden muß, das vom Gegner besetzt ist, einfach unter den feindlichen Geschossen. Nicht genug, diese Arbeit wird nicht in den

großen Fabrikzentren stattfinden, wo wir die stärksten organisierten Kräfte besitzen. Diese Zentren sind erst dann zu erlangen, zu besetzen, wenn wir bereits eine beträchtliche bewaffnete Macht haben. Die Organisierung der Volksarmee wird dort stattfinden, wo das militärische Übergewicht der Regierung am schwächsten ist. Eine andere Schwierigkeit für die Revolutionsregierung ist die, daß sie eine Armee aus dem Nichts schaffen muß. Wir besitzen nämlich weder unsere ständige Armee, noch ständige Stammformationen, die wir durch Hinzufügung von frischen Elementen ohne große Schwierigkeiten zu einer Armee entwickeln könnten."

Schon diese kurzen Auszüge zeigen uns mit aller Deutlichkeit, wie vielseitig und erschöpfend die Vorbereitungen Piłsudskis unter den Parteigenossen waren. Auch außerhalb der Sozialdemokratischen Partei stehende Persönlichkeiten begannen sich für die Arbeit Piłsudskis, besonders für seine gedruckten Anweisungen zu interessieren. Seine Tätigkeit fand also eine immer stärkere Resonanz in allen Schichten der Bevölkerung, wenn es auch nicht an unangenehmen Gegenaktionen, Verdächtigungen und Verleumdungen fehlte, die sein Wirken bisweilen sehr erschwerten und stark hemmten. Wir erinnern in diesem Zusammenhange nur daran, daß man ihn infolge seiner damaligen Zusammenarbeit mit der Nachrichtenabteilung des österreichischen Generalstabes der Verbindung mit der bekannten Spionageaffäre des österreichischen Obersten Redl bezichtigte, daß Auseinandersetzungen innerhalb der Schützenverbände bewirkten, daß die finanziellen Unterstützungen, die die Organisation von der polnischen Emigration in Amerika bezog, gerade in einem Moment aufhörten bzw. spärlicher flossen, als der Krieg zwischen Österreich und Rußland nach der richtigen Einschätzung Piłsudskis nur eine Frage ganz kurzer Zeit war und das Geld besonders zu Ausrüstungszwecken und zum Ankauf von Munition dringend gebraucht wurde. Wenn Piłsudski in solchen Momenten den Glauben an die Partei nicht verlor, sondern seinen Weg unbeirrt weiterging und das gesteckte Ziel nicht aus den Augen ließ, so zeugt das davon, daß er von seinen Ideen felsenfest überzeugt war, eine Tatsache, auf die wir im Leben des Marschalls immer wieder stoßen.

Auf denselben Ursprung wie „Die praktischen Aufgaben der Revolution im russischen Teilgebiet" geht die auch im II. Bande des Sammelwerks abgedruckte „Militärische Geographie des Königreichs Polen" zurück. Es sind gleichfalls Vorträge, die Piłsudski für die Mitglieder der P. P. S. und des „Verbandes des aktiven Kampfes" in Galizien im Jahre 1910 gehalten hat. Auch die „Militärische Geographie" erschien im Jahre

1910 in Krakau unter dem Pseudonym Z. Mieczysławski als neuntes Bändchen der „Populären Bibliothek des Lebens“ [78]).

Obwohl die Vorträge in leicht verständlicher Form gehalten sind, zeugen sie von einem großen militärischen Wissen Piłsudskis, das er sich im Laufe der Jahre ohne Kriegsschule und Generalstab infolge seiner natürlichen militärischen Begabung spielend angeeignet hatte. Nachdem der Begriff und die Aufgaben der militärischen Geographie im allgemeinen dargelegt sind, geht Piłsudski auf ihre verschiedenartige Bedeutung für eine moderne Armee und eine Armee von Revolutionären ein:

„Die normale militärische Geographie berücksichtigt die Bedingungen für die Aktion riesiger moderner Armeen mit einer halben oder einer Million Menschen. Daher enthält sie für uns Revolutionäre verhältnismäßig sehr wenige Daten. Diese letzteren müssen wir für unseren Gebrauch aus anderen Elementen nehmen als aus denjenigen, auf die sich die militärische Geographie der modernen Staaten stützt.

„Der Kardinalunterschied zwischen einer regulären Armee und der unsrigen ist das Fehlen des Gebietes, das sich unter unserer ausschließlichen Verwaltung befindet. Das ganze Gebiet befindet sich unter der Herrschaft und Kontrolle des Gegners. Deshalb müssen wir uns in erster Linie darüber klar werden, wie dieser Gegner in unserem Lande organisiert ist, welches seine militärischen Kräfte sind (denn die administrativen und polizeilichen Kräfte lassen sich, wie die Ereignisse des Jahres 1905 gezeigt haben, leicht beseitigen).

„Die Grundlage der Organisierung des Gegners bei uns bildet der Umstand, daß er nicht mit der Bevölkerung und ihrer vermutlichen revolutionären Bewegung rechnet, sondern mit dem Kriege von außen her. Seine Organisierung hängt nicht von der örtlichen Bevölkerung ab, sondern von den Interessen der Verteidigung der Grenzen des Staates gegen den äußeren Gegner. In dieser Hinsicht gehört das Königreich Polen als Teil des Staates zum Gesamtsystem der militärischen Einrichtungen von ganz Rußland [79]).“

Piłsudski geht nun in anschaulicher Weise auf das russische militärische Ergänzungssystem, auf die technische Seite der Mobilmachung, auf die Gestaltung der Grenzen und ihren Einfluß auf die Landesverteidigung, auf das Kommunikations- und Festungswesen ein, wobei häufig Parallelen zur österreichisch-ungarischen Armee gezogen werden, um schließlich auf die Dislokation der russischen Armee einzugehen, über die er ein sehr reich-

[78]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 311—333.
[79]) Ebenda, Bd. II, S. 313ff.

haltiges Zahlenmaterial bringt, was von der guten Organisation seines Nachrichtendienstes zeugt. Zum Schluß kommt er auf die Bedeutung der militärischen Geographie für die eigenen Unternehmungen zu sprechen, die er in folgenden Sätzen zusammenfaßt [80]):

„Bei der Anlage des Kampfes unter den oben charakterisierten Bedingungen sind folgende Punkte zu berücksichtigen: 1. Der entscheidende Kampf zum Zwecke der Besetzung des Landes oder falls dies unmöglich ist, das Abziehen zahlreicher Truppen an gewisse Punkte; 2. die Organisierung der eigenen Kräfte; 3. die Basierung auf die preußische und österreichische Grenze bei verschiedenen Kombinationen des Volkskrieges. Wenn man an die Anlage des Kampfes auf einem Gebiete wie dem des Königreichs Polen und in revolutionären Zeiten herangeht, so muß man an zwei allgemeine Grundsätze dieser Anlage denken: In erster Linie ist bei unserer Anlage nicht von einer konzentrierten Armee die Rede, was für alle Kriegspläne der Staaten charakteristisch ist. Für eine Revolution ist die Armee das ganze Land, die Rolle der Abteilungen spielen dagegen seine einzelnen Gebiete. Sodann muß alles, was kämpfen kann, in den Kampf ziehen, ob es vorbereitet ist oder nicht..."

Weiter wurden im Jahre 1910 in der geschilderten Art noch folgende Vorträge gehalten: „Die Geschichte der Kampforganisation", in demselben Jahre als Broschüre herausgegeben [81]). Kennzeichnend für den Charakter dieses Vortrages sind die einleitenden Worte: „Die ‚Bojówka' (Kampforganisation) ist der erste Versuch der polnischen Sozialisten, beim Handeln und bei der Taktik den Faktor der physischen Kraft einzusetzen." Hierher gehört der oben bereits erwähnte Vortrag „Kampfkrisen" [82]); ferner „Abriß der Kriegsgeschichte des Januaraufstandes" [83]), gehalten im Jahre 1912 in der Schule für sozialpolitische Wissenschaften in Krakau und schließlich der am 21. 2. 1914 in Paris im Saale der Geographischen Gesellschaft gehaltene Vortrag „Die polnische Schützenbewegung" [84]). In einer Pariser Zeitungsnotiz hieß es über diesen Vortrag: „Am Sonnabend, den 21. 2. hielt unser Landsmann Josef Piłsudski einen sehr interessanten Vortrag über ‚Die polnische Schützenbewegung'. Der Vortrag interessierte stark das zahlreich erschienene Publikum durch sein ungewöhnlich aktuelles Thema. Der Vortragende besprach die Anfänge dieser Bewegung, wies alle ihm gemachten Vorwürfe zurück und forderte die Allgemeinheit zur Mitarbeit an diesem gemeinsamen Werke auf, als welches die not-

[80]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. II, S. 332f.
[81]) Ebenda, Bd. III, S. 1—24.
[82]) Ebenda, Bd. III, S. 73—80.
[83]) Ebenda, Bd. III, S. 81—182.
[84]) Ebenda, Bd. III, S. 309—316.

wendige Vorbereitung jeder entscheidenden Aktion für die Erlangung der Unabhängigkeit zu gelten hat [85])."

In diesem Zusammenhange müssen auch die in dieser Zeit veröffentlichten Artikel Piłsudskis Erwähnung finden. In der Dezembernummer des Jahres 1910 der uns bereits bekannten Zeitschrift „Przedświt" erschien die Abhandlung „Die Reformen der russischen Armee" [86]), in welcher Piłsudski kurz und klar auf die Lehren einging, welche die russische Heeresleitung aus der Niederlage im russisch-japanischen Kriege gezogen hatte. Von ganz besonderem Interesse sind die in der Zeitschrift „Strzelec" (Der Schütze) veröffentlichten Arbeiten über den Balkankrieg. Über die Entstehung des „Strzelec" finden wir in den Anmerkungen zum III. Bande von „Schriften-Reden-Befehle" auf Seite XIII folgende interessante Angaben:

„Als Ausdruck der Vertiefung des militärischen Wissens in der Allgemeinheit und besonders unter den Mitgliedern der militärischen Organisationen begann Ende März 1914 das offizielle Organ des ‚Schützenverbandes', die Monatsschrift ‚Strzelec' zu erscheinen. Sie wurde am Sitze des Hauptkommandos des Verbandes in Lemberg herausgegeben; als Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter zeichnete Eduard Rydz [87]). Der Rundbefehl Nr. 80 des Hauptkommandos vom 21. 3. 1914 gibt an, daß die Redaktion der Zeitschrift beim Hauptstabe organisiert wurde. Ihr Leiter wurde Dr. Marjan Kukiel, ein Offizier des Verbandes [88]). Es erschienen 4 Hefte der Zeitschrift: I — für April, II — für Mai, III — Juni und IV/V — Juli und August 1914. Mit dem Beginn des Weltkrieges wurde die Ausgabe der Zeitschrift unterbrochen. Bei fortlaufender Seitenzählung hatte sie 174 Seiten in Buchformat.

„Die Zeitschrift, das offizielle Organ des ‚Schützenverbandes', war vom Geiste und von der Arbeit seines Hauptkommandanten erfüllt. Durch alle Hefte hindurch zieht sich ein Zyklus von Artikeln über den Balkankrieg. Außerdem sind noch einige Arbeiten Josef Piłsudskis vorhanden, die mit seinem Namen oder mit dessen Initialen gezeichnet sind."

Es handelt sich um insgesamt 4 Artikel, die in den vier einzigen Nummern des „Strzelec" erschienen sind, nämlich „Die Bulgaren", „Die Türken" und „Die Gründe für die türkischen Niederlagen" mit einer Fortsetzung unter derselben Überschrift.

In der letzten Nummer des „Strzelec", also im Moment des Beginnes des Weltkrieges, erschien der mit den Initialen J. P. gezeichnete Artikel „Der

---

[85]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. III, S. XIIf.

[86]) Ebenda, Bd. III, S. 37—54.

[87]) Der jetzige Armeeinspektor, Divisionsgeneral Edward Rydz-Śmigly.

[88]) Jetzt Brigadegeneral.

Munitionsverbrauch", in welchem Piłsudski an Hand der letzten Kriege, besonders des russisch-japanischen und des Balkankrieges den Munitionsverbrauch der modernen Waffen behandelt und den polnischen Schützen schärfste Sparsamkeit hierin anempfiehlt.

Im Weltkriege.

Das Vorwort zum IV. Bande der „Schriften-Reden-Befehle" teilt die Tätigkeit Piłsudskis während des Weltkrieges in die Periode der Mobilisierung der Schützen und des Ausmarsches in den Kampf ein, die mit der Unterstellung der Truppe unter das Oberste Nationalkomitee am 22. 8. 1914 ihr Ende erreichte, ferner in die Zeit der Führung der I. Brigade der Legionen vom 22. 8. 1914 bis zu seinem Rücktritt am 26. 9. 1916, sodann in die Zeit seiner Teilnahme am Provisorischen Staatsrat vom Januar 1917 bis zu seiner Verhaftung durch das Deutsche Oberkommando am 22. 7. 1917 und schließlich in die Zeit seiner Inhaftierung in Deutschland, die bis zur Rückkehr nach Warschau am 10. 11. 1918 dauerte. Wir folgen in unserer Darstellung im wesentlichen dieser Einteilung und schildern, bevor wir Piłsudski selbst zu Worte kommen lassen, die Vorgänge um Piłsudski unmittelbar vor und nach der Kriegserklärung von Rußland am 1. 8. 1914.

Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand in Serajewo am 28. 6. 1914 hatte selbstverständlich auch den Schützenverband in ganz Galizien in die höchste Alarmbereitschaft versetzt. Für den 1. 8. 1914 war in Krakau die Eröffnung eines Sommerkurses für Mitglieder des Schützenverbandes in Aussicht genommen, zu dem etwa 100 Teilnehmer in Krakau eingetroffen waren, und zwar nicht nur aus den galizischen Organisationen, sondern auch aus den westeuropäischen und kongreßpolnischen. Alle diese Ausbildungsmaßnahmen wurden durch den Kriegsausbruch unterbrochen. Unmittelbar nach der österreichisch-ungarischen Mobilmachung erklärte Piłsudski am 2. 8. 1914 die Mobilisierung der Schützenverbände und der Schützendrushinen. Die letzteren unterstanden in politischer Hinsicht der Leitung der radikalnationalen Parteien und hatten sich zusammen mit diesen Parteien im Frühjahr 1914 von der Kommission der Konföderierten Unabhängigkeitsparteien losgesagt, stellten sich aber zu Beginn des Krieges spontan unter den Befehl Piłsudskis.

Die Vorgänge in Krakau zu Beginn des Weltkrieges, bei welchen die Person Piłsudskis im Mittelpunkt steht, sind von so ungeheurer Bedeutung für die Wiedererstehung des polnischen Staates geworden, daß es begreiflich ist, wenn alle polnischen Biographen Piłsudskis gerade sie mit beson-

derer Liebe und Sorgfalt darstellen. Eine fast dramatische Schilderung der Bildung der ersten „Kadrówka“ und ihres Ausmarsches aus Krakau findet sich bei H. Cepnik [89]):

„...Am 2. 8. erklärte Piłsudski die Mobilisierung der Mitglieder des Schützenverbandes und der Schützendrushinen, die sich angesichts des Ausbruches des Krieges wieder unter seinen Befehl gestellt hatten, und am nächsten Tage fand in den Baulichkeiten, die nach der architektonischen Ausstellung in den sog. „Oleandern“ in Krakau zurückgeblieben waren, eine unvergeßliche Feier statt. Auf der einen Seite des zum Sammeln bestimmten Platzes hatte sich die Abteilung des Schützenverbandes, auf der anderen die Abteilung der Schützendrushinen aufgestellt. Die Mitglieder beider Organisationen trugen die gleichen Uniformen, nur an den Mützen verschiedene Abzeichen und zwar die Schützen kleine Adler, die Drushinen Metallplättchen mit einem darauf eingeschnittenen Adler und einer Unterschrift. Alle waren in voller Kriegsrüstung. Am Nachmittage erschien Piłsudski im grauen Schützenrock, mit der Reitpeitsche in der Hand. In Begleitung der Offiziere beider Organisationen nahm er die Meldung entgegen, worauf er nach der Besichtigung seiner Soldaten folgende Ansprache hielt:

‚Von nun an gibt es weder Schützen noch Mitglieder der Drushinen. Ihr alle, die ihr hier versammelt seid, seid polnische Soldaten. Ich hebe alle Abzeichen der besonderen Gruppen auf. Euer einziges Abzeichen ist von nun an der weiße Adler. Solange euch jedoch das neue Abzeichen nicht übergeben wird, befehle ich, daß ihr untereinander eure früheren Abzeichen austauscht als Symbol der völligen Harmonie und Brüderlichkeit, wie sie unter polnischen Soldaten herrschen müssen. Mögen die Schützen an ihre Mützen die Metallplättchen der Drushinen heften und ihnen ihre kleinen Adler übergeben. Ihr geht vielleicht bald auf die Schlachtfelder, wo, wie ich hoffe, auch der leichteste Schatten eines Unterschiedes zwischen euch verschwinden wird.‘

„Nach Beendigung der Ansprache übergab Piłsudski sein Abzeichen dem Führer der Drushinen und heftete sich dessen Metallplättchen an seine Mütze; viele der Anwesenden taten dasselbe. Die Begeisterung war allgemein und ungeheuer; die früheren Gegner und Konkurrenten umarmten sich mit Tränen in den Augen. Sodann wurden gemeinsame Glieder aus allen in den „Oleandern“ versammelten Soldaten gebildet, die einige Male über den Platz marschierten und sich dann wiederum in zwei Gliedern mit Gewehr bei Fuß aufstellten. Piłsudski schritt mit vornüber gebeugtem Haupte die Front ab. ... Es wurde dunkel; in der Ferne erglänzte Krakau

[89]) l. c. S. 161ff.

im Abendlicht. Die jungen Gesichter der Schützen verfolgten mit den Augen genau die geringste Bewegung des obersten Führers. Da trat Piłsudski an eine Gruppe von Offizieren heran, die abseits standen und gab einen kurzen Befehl. Einer der Offiziere trat mit einem Papier in der Hand hervor und begann mit erregter Stimme die Namen und Vornamen von Soldaten aus verschiedenen Zügen aufzurufen. Sie traten in voller Ausrüstung mit geschultertem Gewehr vor und stellten sich in besonderer Ordnung auf. Stille lag über dem ganzen Platze, so daß man das lebhafte Atmen derjenigen hören konnte, die darauf warteten, daß die Reihe an sie käme. Von den 113 in die Unteroffizierschule eingetragenen Schützen wurden 98 aufgerufen; zu ihnen gesellte sich im Gleichschritt die ganze Kolonne der eingetroffenen Mitglieder der Schützendrushinen.

‚Und wir? ... — ertönten zaghafte Stimmen in den zurückgebliebenen Gliedern.

„Achtung! ...

„Die Stimmen verstummten.

„Und nach einer Weile fielen aus dem Munde des Kommandanten die denkwürdigen Worte, die man mit derselben tiefen Erregung, mit derselben Ehrfurcht liest wie die Eidesworte von Tadeusz Kościusko auf dem Krakauer Markt:

‚Soldaten! — sprach Piłsudski. — Euch ist die unermeßliche Ehre zugefallen, daß ihr als erste in das Königreich einmarschiert und die Grenze des russischen Teilgebietes als Spitzenkolonne der polnischen Armee überschreitet, um für die Befreiung des Vaterlandes zu kämpfen. Ihr alle seid gleich gegenüber den Opfern, die ihr zu bringen habt. Ihr alle seid Soldaten. Ich bestimme keine Chargen, ich beauftrage nur die Erfahrenen unter euch, die Funktionen der Führer zu übernehmen. Die Chargen werdet ihr in den Kämpfen erlangen. Ein jeder von euch kann Offizier werden, wie auch jeder Offizier einfacher Soldat werden kann, was hoffentlich nicht der Fall sein wird ... Ich sehe auf euch als auf eine Kadertruppe, aus der sich die künftige polnische Armee entwickeln soll und beglückwünsche euch als erste Kaderkompanie.‘

Kein Wort war in den dunklen Gliedern der Soldaten zu hören, aber unter dem entfernt stehenden Publikum hörte man lautes Weinen ...

Die ausgewählte Kompanie wurde sofort von den anderen abgesondert. Sie nächtigte in einem besonderen Saale. Um 3 Uhr morgens kam Piłsudski und veranstaltete einen Probealarm. Den folgenden Tag verbrachte die Kaderkompanie in den Kasernen und traf fieberhafte, letzte Vorbereitungen für den Weg. In der Nacht vom 4. zum 5. wurde die Kaderkompanie wiederum alarmiert, aber auch für diesmal ging es noch nicht ins Königreich. Es ging nur zum Exerzieren.

Schließlich kam der historische Tag des 6. August...

„Der Tag graute erst, aber die Soldaten waren bereits auf den Beinen. Sie bekamen für zwei Tage Verpflegung, die aus Brot und zwei Büchsen Konserven für jeden bestand, worauf die Abteilung auf den Platz vor dem Hauptquartier geführt wurde, wo sie in aufgelöster Ordnung die weiteren Befehle erwartete. Eine kurze Besprechung der Offiziere, worauf der Kommandant erschien, die letzte Meldung empfing und die Front der Kompanie abschritt, indem er sich von allen mit dem einen, aber vielsagenden Worte verabschiedete ‚Viel Glück!' Es fiel ein Kommando und die Abteilung setzte sich in Marsch. Das war zwischen 3 und 4 Uhr morgens. Die Abteilung, die unter der Bezeichnung ‚Erste Kaderkompanie' in die Geschichte eingegangen ist, setzte sich aus 4 Zügen unter dem Kommando von Tadeusz Kasprzycki [90]) zusammen. Die einzelnen Züge führten: Kazimierz Herwin-Piątek, Henryk Krok-Paszkowski [91]), Stanisław Burhardt-Bukacki [92]), Jan Kruk-Kruszewski [93]). Die Funktionen des Intendanten übte Alexander Litwinowicz [94]) aus, die des Arztes — Dr. Stanisław Rouppert [95]). Die Stärke der Kompanie betrug 160 Schützen, auf jedes Gewehr waren 105 Patronen vorhanden. Die Kompanie schied eine Reiterpatrouille aus, die sich aus 8 Mannschaften unter dem Befehle von Władisław Belina-Prażmowski zusammensetzte. Von diesen 8 Mannschaften — trugen 3 ihre Sättel auf den Schultern, da keine Pferde für sie vorhanden waren. Sie sollten sie erst erbeuten. Eine andere charakteristische Einzelheit, die wohl einzig in der Geschichte der Feldzüge dastehen dürfte, ist die Tatsache, daß sich in der Kasse der Kaderkompanie im Moment ihres Eintritts in den Kampf im ganzen 170 Kronen befanden!

„Piłsudski begleitete die Abteilung bis vor die Stadt und nun erfolgte der Marsch in Richtung der russischen Grenze. Es war 9.45 Uhr morgens, als die Marschkolonne das Grenzdorf Michałowice erreichte und vor sich, auf der anderen Seite des Kordons die bereits verlassenen Gebäude der russischen Zollkammer erblickte. Der Führer der Kaderkompanie, Oberleutnant Kasprzycki, zog den Säbel, worauf die Führer der Züge dasselbe taten. Es ertönte das Kommando: ‚Achtung!', die Reihen faßten Tritt und mit festem, starkem Schritt überschritt die Kompanie die Grenze des Zarenreiches. Als sich der letzte Zug auf dem Gebiete des polnischen König-

---

[90]) Jetzt Brigadegeneral und I. Vizekriegsminister.

[91]) Brigadegeneral und Divisionskommandeur.

[92]) Brigadegeneral beim Generalinspektorat, Sachverständiger für Abrüstungsfragen in Genf.

[93]) Brigadegeneral und Kommandeur des Grenzwachkorps.

[94]) Brigadegeneral und Korpskommandeur.

[95]) Brigadegeneral und Chef des Sanitätsdepartements im Kriegsministerium.

reiches befand, hielt Oberleutnant Kasprzycki die Abteilung an und erklärte in kurzer, von tiefer Erregung getragenen Ansprache im Namen der Nationalregierung den Kriegszustand mit Rußland und gab seiner Freude Ausdruck, daß sich das Sehnen von Geschlechtern erfüllt habe und der polnische Soldat mit dem Bajonett in der Hand dem Vaterland den Weg zur Unabhängigkeit zu ebnen im Begriff sei. Die Abteilung sang, Gewehr bei Fuß, die ‚Rota', lud die Gewehre und setzte den Marsch fort. Und am Abend desselben Tages fielen bei Słomniki die ersten Schüsse..."

Die Mahnung Piłsudskis an die Mitglieder des Schützenverbandes, die er im letzten Heft des „Strzelec" ausgesprochen hatte, mit der Munition sparsam umzugehen, hatte also recht bald ihren Sinn bekommen. Mit dem Ausbruch des Krieges war das eingetreten, was Piłsudski jahrelang erhofft und herbeigesehnt hatte. Die drei Teilungsmächte begannen einen Kampf, der auf Leben oder Tod ging. Daß aus diesem Kampfe Polen als der sich freuende Dritte hervorgehen würde, das stand für Piłsudski schon seit langem unzweifelhaft fest. Diesem unerschütterlichen Glauben an die Wiedererstehung eines unabhängigen polnischen Staates nach der Niederlage der Teilungsmächte hatte er in seherhafter Weise einige Monate vor dem 1. August 1914 Ausdruck gegeben, als er in Paris anläßlich einer Besichtigung des dortigen Schützenverbandes sagte: „Die Frage der Unabhängigkeit Polens wird endgültig in dem glücklichen Falle gelöst werden, wenn Rußland von Deutschland geschlagen wird und wenn Frankreich Deutschland schlägt. Und wir müssen ihnen dabei helfen." Henryk Cepnik sagt im Anschluß an diese Worte mit Recht [96]):

„Mit diesen lapidaren Worten zeichnete Piłsudski schon von vornherein Ziel und Plan der von ihm mühselig vorbereiteten bewaffneten polnischen Aktion in dem bevorstehenden Weltkriege, dessen Ausbruch er mit einer bewundernswerten Intuition vorausgesehen hatte, die begründet war in der treffenden Analyse der damaligen politischen Situation in Europa.

„Und er irrte sich nicht in seinem Voraussehen, wie er sich auch nicht in seinen Berechnungen täuschte. Der Krieg, dessen Näherrücken er Schritt für Schritt verfolgt und auf den er die polnischen militärischen Stammformationen unermüdlich vorbereitet hatte, brach wirklich aus. Er brach sogar früher aus, als er selbst angenommen hatte und mit ihm wurde im Leben und in der Tätigkeit Josef Piłsudskis ein neues, ruhmvolles Blatt aufgeschlagen, an dessen Anfang man als Motto diese seine an Inhalt und Bedeutung tiefen Worte stellen kann: ‚Ich wollte nicht gestatten, daß zu einer Zeit, wo man auf dem lebendigen Körper unseres Vaterlandes mit dem Schwerte neue Grenzen von Staaten und Völkern festsetzen sollte, die

---

[96]) l. c. S. 150ff.

Polen selbst dabei fehlten. Ich wollte nicht, daß auf der Waagschale, auf die man die Schwerter geworfen hatte, der polnische Säbel fehlte [97]).'"

Am 3. August 1914 war inzwischen der Aufruf der Nationalregierung in Warschau erschienen, in dem es hieß [98]): „Polen! In Warschau hat sich die Nationalregierung gebildet. Pflicht aller Polen ist es, sich solidarisch unter ihre Macht zu stellen. Zum Kommandanten der polnischen militärischen Kräfte wurde der Bürger Josef Piłsudski ernannt, dessen Anordnungen alle zu befolgen haben."

Gleichzeitig hatte Piłsudski seinen ersten Aufruf in folgendem Wortlaut erlassen [99]):

„Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen! Polen hat aufgehört unfrei zu sein und es will selbst über sein Schicksal entscheiden, will selbst seine Zukunft aufbauen, indem es in die Schale der Ereignisse die eigene bewaffnete Kraft wirft. Die Kader der polnischen Armee sind in das Land des Königreiches Polen eingerückt, welches sie für seinen eigentlichen, wirklichen, einzigen Herrn — für das polnische Volk in Besitz nehmen, das es im Schweiße seines Angesichts fruchtbar und reich machte. Sie nehmen es im Namen der Obersten Macht der Nationalregierung in Besitz. Wir bringen dem ganzen Volk die Befreiung von den Fesseln, seinen einzelnen Schichten aber die Bedingungen einer normalen Entwicklung. Mit dem heutigen Tage muß sich das ganze Volk in einem Lager unter die Leitung der Nationalregierung stellen. Außerhalb dieses Lagers verbleiben nur die Verräter, denen gegenüber wir rücksichtslos sein müssen." Der Aufruf ist unterzeichnet von Josef Piłsudski als dem Hauptkommandanten des polnischen Heeres.

Während seiner Festungshaft in Magdeburg hat Piłsudski im Jahre 1917/18 in seinen Mußestunden die Schrift „Meine ersten Kämpfe" verfaßt [100]), die uns einen Einblick in seine Stimmung in jenen Tagen gewährt. Am Anfange heißt es:

„Die ersten Kämpfe, das erste Zusammentreffen mit dem Kriege! Ich weiß nicht, wie es bei anderen ist, aber für mich lag hierin soviel rührende Poesie wie in der ersten Jugendliebe, in den ersten Küssen. Aber diese meine frühesten Begegnungen mit dem Kriege berühre ich nicht. Das ist mir sofort überaus schmerzlich. Es gab da allzuviele unkriegerische Momente und gleichzeitig allzuviele Zusammenstöße mit der brutalen Wahr-

---

[97]) Befehl auf den 1. Jahrestag des Krieges. Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 22. [98]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 5.
[99]) Ebenda, Bd. IV, S. 5ff.
[100]) Meine ersten Kämpfe, Warschau 1926, 2. Aufl., S. 3. Dieselben sind auch abgedruckt in den „Schriften — Reden — Befehle", Bd. IV, S. 213ff.

heit der Ohnmacht und eines gewissen Zustandes der Sklaverei der eigenen Bevölkerung, die starrköpfig lieber jeden Gedanken an eine selbständige, nur sich untergeordnete Arbeit von sich stieß und stets die Abhängigkeit und den Gehorsam Fremden gegenüber suchte."

Piłsudski, den wir aus seiner Tätigkeit und aus seinen Arbeiten vor dem Weltkriege als einen begabten Militärtheoretiker kennen gelernt haben, mußte jetzt beweisen, daß er das Kriegshandwerk auch in der Praxis meisterte. Der Beginn des großen Völkerringens bedeutete für ihn den Eintritt in das letzte, entscheidende Stadium des Kampfes um die Unabhängigkeit Polens, um die Erreichung des Zieles, das er sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte.

In der genannten Schrift „Meine ersten Kämpfe" haben wir ein hervorragendes Zeugnis für die weitere Entwicklung Piłsudskis zum Heerführer und Staatsmann. Sie gibt uns aber auch Aufschluß über die Schwierigkeiten verschiedener Art, mit denen er vom ersten Tage des Kriegsbeginns an zu kämpfen hatte. Schon nach den oben angeführten einleitenden Sätzen der Schrift heißt es[101]):

„Ich muß jedoch gewisse militärpolitische Momente berühren, da ohne sie meine Entscheidungen unverständlich wären.

„Ich faßte bei ihnen die besondere Lage des ‚Schützen' inmitten der anderen Truppen ins Auge, seine Lage als Soldat, ohne Rücksicht auf irgendwelche politischen Motive. Von vornherein war anzunehmen, daß das Verhältnis zu uns als zu einer Freiwilligenorganisation mit Milizcharakter seitens der österreichischen und deutschen Truppen, ständigen Armeen mit alten Traditionen, auf einem tiefen Mißtrauen zu unserem soldatischen Werte beruhen würde. Hierauf war ich vorbereitet, und da ich den übertriebenen Eifer der Schützen gut kannte, hatte ich große Angst, diesen ihren Eifer durch die ersten Mißerfolge nicht nur zu verletzen, sondern, was noch schlimmer war — ihnen den Glauben an sich selbst als Soldaten zu nehmen bzw. denselben in ihnen zu töten. Und Mißerfolge konnte man leicht haben bei dem sehr niedrigen Stande unserer technischen Bewaffnung und Ausrüstung. Waren wir doch kaum bewaffnet mit den veralteten Werndl-Gewehren, die nicht repetierten; außerdem hatten wir keine Maschinengewehre und keine Artillerie, besaßen fast keine Telephone und Feldküchen. Es fehlte an Patronentaschen, und die meisten Soldaten trugen die Patronen in den Uniformtaschen, wo man sie leicht verlieren konnte. Dies Fehlen von Patronen konnte in jedem kritischen Moment das Gewehr in irgendeine große und unhandliche Keule verwandeln. Schließlich führten die inneren, nicht geordneten Verhältnisse, wie sie bei jeder neuen For-

[101]) Meine ersten Kämpfe, S. 3ff. (Wir zitieren nach der im Jahre 1926 in Warschau erschienenen Ausgabe dieser Schrift.)

mation bestehen, dazu, daß jeder der einzelnen Führer viel Zeit auf die Ordnung der kleinen Lebenssorgen verwenden mußte, auf die Schaffung irgendeines inneren modus vivendi unter den Leuten. Ich selbst mußte dauernd eine Menge von alltäglichen Fragen erledigen, die aus der Reibung der ganzen Militärmaschine hervorgingen, Fragen persönlichen Charakters. Die Fragen des Rangalters zwischen den Offizieren, die Fragen der Begrenzungen der Kompetenzen waren einfach eine Hölle, in der ich zu Anfang des Krieges lebte. Ich mußte die Truppe nicht nur gegen äußere Demütigungen verteidigen, sondern auch gegen die innere Demütigung, die aus dem Gefühl ihrer Unterlegenheit im Verhältnis zu ihrer Umgebung, aus der Unfähigkeit, die auf sich genommenen Aufgaben zu erfüllen, entstehen mußte.

„Ich fühlte genau, daß alle Soldaten in der Tiefe ihres Herzens Angst hatten vor dem irrsinnigen Unternehmen, vor dem Examen, das wir als Soldaten sowohl vor der Umgebung als auch vor uns selbst ablegen mußten.

„Zum Glück hatten wir zu Anfang noch nicht die Krankheit, die sich bei den Legionen erst später in starker Weise bemerkbar machte — den Protektionismus für „Günstlinge“ aller Art. Dies Schmarotzertum trat später auf, als das künstlich konstruierte, politische Kommando der Legionen Anlehnung an die Truppe zu suchen begann, indem es Offiziere schuf und seinen Anhängern Beförderungen zuteil werden ließ ohne jede Rücksicht auf ihren militärischen Wert. Schon gar nicht zu reden von dem ganzen ‚politischen‘ (lies polizeilichen) Dienst des Herrn Sikorski[102]) in der Etappe. Man muß zugeben, daß mit der gütigen Erlaubnis des verehrten Kommandos der Legionen verschiedene Journalisten, Maler, Politiker verschiedener Art in der Truppe ein warmes Eckchen, aber auch die Offizierssterne fanden. Es ist doch ein öffentliches Geheimnis, daß, als die Legionen Mode wurden, sie gleichzeitig die Möglichkeit gaben, sich vom Dienste im österreichischen Heere ‚zu drücken‘ und daß, wenn man im Kommando der Legionen einen politischen Dienst versah, man sich durch seine Protektion vom Heeresdienste überhaupt befreien konnte... Jeder Soldat ist überall der Gefahr ausgesetzt, daß sich zu seinem Ruhme, aber auf Kosten seiner Arbeit der ‚Etappen‘-Schmarotzer an ihn hängt. Ich möchte sagen, daß der Maßstab für die ‚Moral‘ eines Volkes und seiner Armee die Quantität und die Qualität des Etappendienstes ist. Je weniger es von diesen Etappenmenschen gibt, und je weniger sie ein Schmarotzer-

---

[102]) Władysław Sikorski, Divisionsgeneral, früherer Ministerpräsident und Kriegsminister, politischer Gegner Piłsudskis, politisch der Nationaldemokratie nahestehend, z. Z. ohne Funktion in der poln. Armee, da er bald nach dem Maiumsturz des Jahres 1926 seines Postens als Korpskommandeur des VI. Armeekorps in Lemberg enthoben wurde. Großer Freund Frankreichs.

leben führen, desto gesünder ist das Volk und die Armee, desto höher ist die ‚Moral'... Eine gewisse Zeit hindurch befürchtete ich, daß die Zahl der ‚Etappen'-Offiziere und politischen Verteidiger des Kommandos der Legionen die Zahl der Frontsoldaten übertreffen würde. Es ist dies vielleicht das Ideal der Schmarotzer. Mit dieser Erscheinung hatten wir jedoch, ich wiederhole es, erst später zu tun.

„Wenn ich über unseren Zustand der Ausrüstung, wenn ich über das Examen nachdachte, das wir ablegen sollten, — und das Examen für den Soldaten ist immer der Kampf —, so sagte ich mir ständig: ‚Vorsicht, Vorsicht und noch einmal Vorsicht mit dem Feuer. Sei kein Kind und laß deiner Phantasie keinen freien Lauf!' Aber alles, was in mir Charakter, Wille, Stolz und Ehrgeiz war, empörte sich stets gegen einen derartigen ‚vernünftigen' Gedanken des Zauderns. Übrigens gab es meiner Ansicht nach keinen Ausweg. Zum Kampfexamen zu gehen, war, ich leugne es nicht, ein überaus gefährliches Unternehmen, aber nur, wenn man das riskierte, wenn man viel riskierte, konnte man das gewinnen, was man in erster Linie gewinnen mußte: Vertrauen zu sich selbst und soldatische Wertschätzung bei der Umgebung. So habe ich es denn auch von Anfang an gehalten: ich habe stets sehr viel auf eine Karte gesetzt. Der Marsch auf Kielce gehörte meiner Ansicht nach zu den kühnsten kriegerischen Unternehmungen. Zu derartig kühnen Versuchen der Ablegung des Examens gehören auch die mehrtägigen Kämpfe bei Nowy Korczyn und Opatowiec, Kämpfe, die sicherlich allen den Soldaten im Gedächtnis haften geblieben sind, die unter meinem Kommando gestanden haben. Nach den anderen schweren Kämpfen, die wir im Laufe des Krieges bestanden haben, als wir bereits alte erprobte Soldaten waren, erscheinen uns unsere Kämpfe an der Weichsel als Bagatelle und als kindliche Spielerei. Ich wage jedoch zu sagen, daß sie mir, wenn ich daran denke, kühner erscheinen als die anderen, da es die ersten waren, die unter technisch schwierigen und moralisch schweren Bedingungen stattfanden, besonders in Anbetracht der damaligen Niederlage der österreichischen Armee.

„In Kielce gab es eine sehr schwierige organisatorische Arbeit. Der Schütze aus den Verbänden und aus den Schützendrushinen, also zu drei Viertel zivil, wurde zum Soldaten gemacht. Nebenher ging die Arbeit des Wirtschaftsdienstes der Abteilung. Wir legten also Werkstätten aller Art an, formierten Trains usw. Sodann machten wir in Kielce als dem ersten größeren Ort des Königreiches den Versuch, die Bevölkerung politisch mit uns zu verbinden. Kielce war mit einem Wort der Stützpunkt für die Schützen, was Krakau leider in jener Zeit nicht war. Von dort her kamen Leute, aber auch die ersten leichten Waffen — der Rest mußte aus eigenen Kräften geschaffen werden.

„So war es denn nicht verwunderlich, daß Kielce für mich eine erstklassige militärische Bedeutung hatte, so wie jede Kriegsbasis für die Truppe. Dabei wurde bereits nach einer Woche unseres ruhigen Aufenthaltes in Kielce die Stadt das Zentrum seltsamer Gerüchte, die alles alarmierten, was vorhanden war. Es war nämlich die Rede von zehntausenden russischer Kavallerie, die von Warschau aus auf Kielce und Krakau im Anmarsch sei. Man nannte sogar den General Mischtschenko als Führer der Kavalleriemassen, die von den Russen auf das linke Weichselufer mit der Marschrichtung auf Krakau geworfen seien, natürlich mit dem Befehl, in erster Linie Kielce zu vernichten und in Kielce speziell mich und meine Schützen. Diese alarmierenden Gerüchte beunruhigten nicht nur uns, sondern auch die kleine österreichische und deutsche Besatzung, die in Kielce stand. Diese Nachrichten kamen bis Krakau, von wo sowohl die militärischen als auch die politischen Behörden aus Sorge um die Legionen ab und zu in Kielce anfragten, ob diese Alarmmeldungen der Wahrheit entsprächen. Zu mir kam plötzlich mit diesen beunruhigenden Nachrichten der preußische Oberstleutnant, der die deutsche Besatzung kommandierte. Es war dies ein sehr ordentlicher Mensch und Soldat, dessen Namen ich vergessen habe und von dem ich später gehört habe, daß er bei Warschau gefallen sei. Ich sagte ihm, daß ich die Verantwortung für die Sicherheit der Garnison Kielce auf mich nähme und mich dafür verbürge, daß kein unerwarteter Überfall stattfinden würde.

„Groß ist in der Tat das Verdienst Belinas und meines Nachrichtenbüros, welches sich fast ausschließlich aus Frauen zusammensetzte, daß ich damals Nachrichten über den Gegner besaß. Ich hatte die Aufklärungsorgane im weiten Halbkreis um Kielce so gruppiert, daß ich tatsächlich beruhigt war. Belina vollführte einfach Wunder. Die armen Ulanen! Auf Sätteln, für Spazierritte bestimmt, nicht trainiert für längere Märsche, ritten sie, so daß ihre Gesäße zuletzt das Aussehen eines Kotelettes hatten. Mit langen, für den Kavalleriedienst ungeeigneten Gewehren bewaffnet, schlugen sie sich die Schultern blutig, führten aber trotzdem lange Patrouillenritte aus und machten bisweilen 60—80 km täglich in verschiedenen Richtungen. Noch größere Opfer erforderte der Dienst der Frauen. Auf Wagen schweiften sie auf allen Wegen umher und zogen die Kreise bedeutend weiter als die Kavallerie, wobei sie Warschau, Petrikau und Dęblin (Iwangorod) erreichten. Auf Grund meiner Daten beruhigte ich meinen Deutschen. Im Moment war nichts zu befürchten. An der Pilica, im Norden, bemühte sich ein Dragonerregiment zu beweisen, daß es kein Regiment, sondern mindestens ein Kavalleriekorps sei. Die russische Kavallerie war zwar an der Pilica weit auseinandergezogen, führte Aufklärungen nach dem

Süden und dem Osten aus, aber meine Nachrichtenorgane stießen immer wieder auf ein und dasselbe Regiment.

„Ich selbst war also ruhig, konnte aber meine Umgebung nicht beruhigen. Diese dummen Gerüchte über Kavalleriemassen taten das ihrige. Ich nehme an, daß sie absichtlich verbreitet wurden, und da sich die Bevölkerung aus Juden und Polen — Nationaldemokraten — zusammensetzte, die eifrig alles das aus dem Sinn zu schlagen versuchten, was nach Krieg roch, also aus außergewöhnlich leichtgläubigen und ängstlichen Leuten, teilte sich der nervöse Zustand der Umgebung der kleinen Besatzung von Kielce mit, ja erstreckte sich weiter bis zu den Toren Krakaus. Aber bald begann sich die Situation zu verschlechtern. Die Österreicher hatten die große Schlacht bei Lemberg verloren. Die Armee Dankls und die Gruppe Kummer waren teilweise zerschlagen, teilweise hatten sie aus der Gegend von Lublin den schnellen Rückzug antreten müssen. Jetzt begann es wirklich schwül zu werden. Auf unserem linken Weichselufer erhielt ich die ersten Nachrichten über die Verschlechterung der Lage von meinen Aufklärungsorganen bei Radom, wo General Nowikow operierte. Das war noch weit von uns, aber es fing doch an, wirklich kritisch zu werden.

„Ich hatte damals die Absicht, die erste Schlacht bei Kielce anzunehmen. Ich rechnete damit, daß ich russische Kavallerie vor mir hatte, und diese flößte mir nach meinen Erfahrungen beim Vormarsch auf Kielce keinen Respekt ein. Es handelte sich für mich darum, selbst für den Fall, daß ich Kielce verlassen mußte, nicht den Eindruck zu hinterlassen, daß wir weiterhin ‚Flüchtlinge' vom Jahre 63 seien. Zurückziehen können wir uns, aber erst dann, wenn wir beim ersten Ansturm zeigen, daß wir uns schlagen und daß wir beim Rückzug gehörig die Zähne zeigen können. Dort also bei Kielce suchte ich mir die Stelle für den ersten größeren Kampf aus. Es war mir jedoch nicht beschieden, den Kampf bei dieser Stadt aufnehmen zu können. Vielleicht war es auch gut so, da Kielce selbst der schweren Strafe und Rache entging. Bis jetzt bedaure ich es jedoch, daß ich nicht bei meiner ersten Entscheidung geblieben und den Umständen unterlegen bin. Die Umstände waren aber folgende:

„Eines Tages kam der preußische Oberstleutnant mit einem Telegramm zu mir, daß die deutschen Truppen am folgenden Morgen aus Kielce abrücken und daß wir mit der Bahn nach Krakau oder in die Gegend von Krakau befördert werden würden, und er bäte mich, mich auf den Abmarsch vorzubereiten. Ich erklärte ihm, daß er aus Kielce abrücken könne, wenn ihm das notwendig erscheine, daß ich aber an Ort und Stelle bleiben würde, bis mich der Gegner nicht zwänge, mich zurückzuziehen. Am folgenden frühen Morgen benachrichtigte er mich, daß der Abmarschbefehl zurückgenommen sei und daß auch er bleibe, er bäte jedoch, daß ich

meinen Aufklärungsdienst verstärke, da er mit seinen Landsturmleuten, die alle im vorgerückten Alter ständen, nicht in der Lage sei, eine Aufklärung im großen Maßstabe rings um die Stadt durchzuführen.

„Zwei Tage hindurch war es ruhig, aber am ziemlich späten Abend des zweiten Tages kam der preußische Kommandant mit seinem Adjutanten aufs neue zu mir und brachte für diesmal ein Telegramm an mich aus Krakau vom Kommando der Legionen. Das Telegramm lautete, daß ich zusammen mit den Preußen und Österreichern am folgenden Morgen aus Kielce in der Richtung Staszow abzumarschieren, die Rekruten aber am nächsten Morgen mit dem Frühzuge nach Krakau zu schicken hätte. Der preußische Oberstleutnant fügte hinzu, daß dies kein Rückzug sei, sondern daß wir im Gegenteil in Richtung des Feindes vorgingen, der sich bei Staszow gezeigt habe, er rechnete also damit, daß ich ihm weiter helfen würde. Es war mir wirklich schwer, in diesem Falle abzulehnen. Vor zwei Tagen war lediglich die Rede vom Rückzug auf Krakau, heute vom Marsch in Richtung des Gegners. Ich antwortete, daß ich es mir überlegen würde und sagte mir, daß, wenn ich zusammen abmarschiere, der Abmarsch am frühen Morgen erfolgen, daß der Sammelpunkt an der Teilung der Chausseen nach Krakau und Chmielnik sein würde. Nach seinem Weggange verbrachte ich eine sehr schwere Stunde, indem ich darüber nachdachte, was ich tun sollte.

„Jeder Österreicher oder Preuße hatte gut reden, daß er in einigen Stunden aus Kielce abmarschieren würde. Keiner von ihnen war durch etwas mit der Stadt verbunden, ein jeder erhielt alles, was er brauchte, entweder aus Berlin oder aus Wien. Ihnen war es völlig gleichgültig, ob man das, was man von der örtlichen Bevölkerung nimmt, aus Kielce oder aus einer anderen Stadt bekammt. Keiner von ihnen hatte auch gefühlsmäßig etwas mit der Stadt gemein. Für mich war das eine schwere und schmerzliche Operation. Schwer deshalb, weil in Kielce alle Werkstätten angelegt waren, wie die Schneider- und Schuhmacherwerkstätten usw., weil hier hinsichtlich der Ausrüstung mein Stützpunkt lag, der schon bis zu einem gewissen Grade organisiert und den aufzugeben nicht leicht war, sollte nicht die hineingesteckte Arbeit und das Material umsonst sein. Hier begann denn auch die im Ganzen nicht üble Arbeit der Organisierung von neuen militärischen Formationen. Schließlich hatte sich eine relativ große Zahl von Persönlichkeiten in Kielce durch Beziehungen zu uns engagiert. Sie ohne Hilfe zu verlassen, bedeutete sie der Rache des Gegners ausliefern. Ich konnte doch nicht ein solches Verhältnis zur Arbeit einnehmen wie ein Legionskommandant, der, als er von einem auf Posten stehenden Soldaten erfuhr, daß er ein Rekrut von mir aus Jędrzejow sei, ihm mit dem Finger

drohte und hinzufügte: ‚Warte nur, warte nur! Wenn die Russen kommen, so werden sie dich aufhängen!‘

„Aber in Kielce zurückzubleiben, war sehr schwer, ich möchte sogar sagen — war unmöglich. In technischer Hinsicht waren wir eine sehr seltsame Organisation für das Jahr 1914. Wenn ich mich im ersten Moment zu dem Versuche, mit dem Werndl-Gewehr auszumarschieren, entschlossen hatte, so fühlte ich jetzt klar, daß ich mich in einer seltsamen Lage befand, wenn ich durch unsere Umbewaffnung mit normalen Repetier-Gewehren erpreßt wurde. Es handelte sich darum, sich irgend jemandem vorbehaltlos zu unterstellen. Aber wenn ich die Frage erhob, wem ich eigentlich unterstellt sei, so konnte ich für mich selbst keine Antwort finden. Ich konnte mir darüber keine Rechenschaft geben, da die Erpressung sozusagen von zwei Seiten erfolgte: seitens des Obersten Nationalkomitees — oder der polnischen Organisation und seitens der österreichischen Offiziere des Stabes, von denen jeder etwas anderes redete. Der eine spielte den polnischen Patrioten und wollte zugleich mit mir gegen die Österreicher konspirieren, so daß er mir ein agent provocateur zu sein schien, ein anderer sprach mit Achselzucken über alle Versuche des Obersten Nationalkomitees und der dritte forderte einfach, mich dem Obersten Nationalkomitee zu unterstellen, wobei er sogar mit der Abnahme der Werndl-Gewehre drohte usw. Das schien mir so, als ob man uns einerseits völlig vernachlässigte — worauf ich in der ersten Zeit des Krieges vorbereitet war — andererseits aber, als ob man irgendein für mich unverständliches Geschäft oder Karriere auf unsere Kosten und auf Kosten unseres Felles zu machen suchte. Oftmals fragte ich mich, ob die verschiedenen Herren vom Obersten Nationalkomitee und die Offiziere des Stabes, mit denen ich zu tun hatte, irgendeiner vorgesetzten Behörde für ihr Vorgehen gegen uns verantwortlich waren. In jedem Falle war es für mich sicher, daß, wenn ihre Versprechungen und Erpressungen für ein und dasselbe Ziel gemacht wurden, es nicht genügte, sich vorher zu verabreden, bevor man nicht mit mir gesprochen hatte. Die ganze Zeit hindurch hatte ich damals den Eindruck, daß ich es eher mit einem persönlichen Interesse aller dieser Herren zu tun hatte, die sich nicht verpflichtet fühlten, ihrer Behörde die Wahrheit zu sagen. Irgendein unklares Ziel, soweit ich damals verstehen konnte, war der Wunsch, mir und meinen Schützen möglichst viel von der Selbständigkeit zu nehmen, die mir das erste Abkommen mit Österreich gegeben hatte. Man wollte uns die äußeren österreichischen Abzeichen aufdrängen, uns den Befehlen des ersten besten kleinen Offizierchens oder sogar eines Spionageagenten unterstellen. Das Hauptmoment der Erpressung war die Bewaffnung, wodurch man ständig mein Einverständnis mit immer neuen, immer anders lautenden Vorschlägen erlangen wollte, die jedoch stets in

Richtung der Verminderung unserer Selbständigkeit gingen. Diese war anscheinend der Hauptgegner, unser Hauptverbrechen sowohl gegenüber den verständigen Polen vom Obersten Nationalkomitee als auch — was schon natürlicher war — gegenüber den verschiedenen Vertretern der österreichischen Militärbehörde.

„Ich schwankte, ob ich in Kielce bleiben konnte. Ich war nicht hinreichend bewaffnet, so leicht wie möglich ausgerüstet, ohne Patronentaschen, ohne Mäntel, ohne Stiefel, die längere Märsche aushielten, ohne Mittel, die dem Soldaten gestatteten, im Felde sein bescheidenes Leben zu führen, schließlich ohne Feldküchen, diese Wohltat für den Soldaten im Kriege. Wir waren leicht gekleidet nach Schützenart, und zwar auf eigene Kosten, wir bildeten keine brauchbare Abteilung nach dem allgemeinen Urteil der sog. Fachleute weder zum Kampfe noch zu irgendeiner militärischen Operation, welche die Anstrengung einer soldatischen Arbeit mehrere Tage hindurch ohne jede Unterbrechung erforderte.

„Um so mehr, um so stärker wuchs in mir damals die Abneigung, mich diesem Urteil zu fügen, um so lieber hätte ich gegen die Befehle gehandelt, die sich auf diese uns gering achtende Meinung stützten. Ich wollte nicht weichen vor der Dummheit der fachmännischen Urteile, vor den Urteilen der feigen polnischen Großmäuler, die jene fachmännischen Dogmen mit Dummheit in zweiter oder sogar zwanzigster Potenz wiederholten. Ich schwankte. Ich sah ein um das andere Mal auf die Karte, um einen Ausweg zu suchen. Ich blieb bei dem Grundgedanken, den ich bei der Entscheidung für den Abmarsch mit den Werndl-Gewehren gefaßt hatte, die vom ersten Moment des Zusammentreffens mit dem Gegner an das Übergewicht der Waffen in seine Hände gaben. Dieser grundsätzliche Gedanke waren die Wälder. Diese beseitigen das Übergewicht des Weittragens und Schnellfeuerns und geben die Möglichkeit des Kampfes mit gleichen Chancen. Es ging mir der Gedanke durch den Kopf, den Vormarsch anzutreten und irgendwo weiter von Kielce in den Samsonowschen Wäldern eine Stellung zu beziehen, um auf diese Weise einen durch Wälder gesicherten Rückzug zu haben. Dann wiederum faßte ich den Plan, auf Miechów zu marschieren, dabei mich in den Wäldern nördlich der Bahn und Chaussee Miechów-Kielce haltend oder, was noch schwerer war, mich nach Pińczów vorzuschieben und mich auf die Nida zu stützen. Ich wollte im besten Falle den unglücklichen Contre-Danse des Langiewicz [103]) an der Nida wiederholen, der mit dem Zusammenbruch seiner operettenhaften

[103]) Marjan Langiewicz, Führer der polnischen Truppen in der Gegend von Radom während der Aufstandsbewegung des Jahres 1863; wurde von den Russen geschlagen. Vgl. J. Piłsudski: Der 22. Januar 1863 (22 stycznia 1863), Posen 1920 und „Schriften — Reden — Befehle", Bd. III, S. 183—277.

Diktatur endete! Ich warf schließlich diese Gedanken von mir und stellte den Versuch, das Kampfexamen zu machen, zurück, den Versuch, durch Arbeit und Kampf Achtung für mich und die Schützen zu erlangen.

„Nach einem gewissen Schwanken faßte ich einen Entschluß. Ein Teil der Formation ging am Morgen mit den Preußen unter dem Kommando Sosnkowskis. Ich verblieb mit einem Teile der Kavallerie und mit 2 Bataillonen Infanterie noch einen halben Tag in Kielce. In dieser Zeit evakuiere ich Kielce von allem, was nicht dort verbleiben kann und von dem, was der Rache des Gegners zum Opfer fallen konnte. Dann trete ich gleichfalls den Vormarsch auf die Weichsel an, sozusagen als Nachhut. Diese Nachhut mußte entgegen allen Grundsätzen bis zur Unmöglichkeit mit einer Menge Trains aller Art belastet sein.

„Diese Entscheidung kostete mich viel. Es war so schwer, sich von einer Arbeit zu trennen, die sich hier bereits gut anließ und welche die einzige Hoffnung auf die selbständige militärische Zukunft war. Galizien war lediglich das Sprungbrett, das Examen konnte nirgends anders als in Kongreßpolen abgelegt werden. Aber — wenn auch schwer — die Entscheidung wurde gefaßt, und in derselben Nacht wurden die entsprechenden Befehle herausgegeben. Einige Abteilungen, die auf Erkundung und Deckung ausgeschickt waren, mußten aus der Nähe von Konskie zurückgezogen werden.

„Bei Tagesgrauen marschierte die Mehrzahl meiner Abteilung mit Sosnkowski in Richtung Chmielnik ab. Den ganzen Vormittag über war ich mit der schmerzlichen Operation der Evakuierung von Kielce beschäftigt. Zum Glück traf der Räumungszug tatsächlich ein; man konnte also einen großen Teil mit der Bahn abbefördern, sonst hätte meine Nachhut eher wie irgendein Ausschnitt aus der Völkerwanderung als nach einer Truppe ausgesehen. Der Kommandeur des Zuges hatte gebeten, nicht eher aus der Stadt abzumarschieren, bevor der Zug abgefahren sei. Die Bitte war ganz natürlich. In Kielce befanden sich außer meinen beiden Bataillonen und einer Handvoll Soldaten Belinas schon keine Truppen mehr und es gingen immer mehr und mehr alarmierende Gerüchte um. Ich selbst hatte die sichere Nachricht erhalten, daß sich die russische Kavallerie aus der Richtung Radom und Konskie nähere. Noch eine Zeitlang kämpfte ich mit mir, ob ich nicht vielleicht auch nur die ersten Patrouillen abwarten und den Platz bei Kielce unter Feuer nehmen sollte. Nein! Ich warf noch einmal diese für mich sehr unangenehme Entscheidung von mir. Und inzwischen nahm ich Abschied von Kielce, von dem früheren Bischofspalais, von dem Garten, ich sage einfach von der schönsten und heißgeliebten Arbeit und... — was ich noch nicht wußte — von der liebsten, da selbständigsten Zeit des Krieges. Der Zug fuhr nicht zur bestimmten Zeit ab, das Abschiednehmen zog sich in die Länge. Erst gegen Abend setzten sich der Train und

die Abteilung in der Richtung auf Chmielnik in Marsch. Ich entschloß mich, in Morawica zu übernachten. Der Gegner war noch nicht bei Kielce eingetroffen.

„Unser Marsch war leicht, kurz und bei der Abendkühle nicht ermüdend. Es war ein wenig staubig. Wenn ich manchmal am Schlusse der Kolonne geritten war, so hatte ich mir vorgestellt, daß man im Kriege anders marschiere, als bei Schulübungen. Wir marschierten beinahe ungesichert. Ich mußte besonders meine linke Flanke decken, von woher ich den Gegner erwartete. Besonders spaßig sah diese Sicherung aus, als wir in einem Korridor einmarschierten, der zu beiden Seiten große Waldparzellen hatte, die vom Wege einige 50—80 Schritt entfernt waren. Infolge des starken Trains war unsere Marschkolonne ungewöhnlich lang und zog sich mindestens auf 1½—2 Kilometer hin. Wenn ich so vorsichtig hätte marschieren wollen, wie es das Schulreglement befiehlt, so wäre ich einfach an diesem Tage nicht bis Morawica gekommen und hätte die Truppe mit der Sicherung eines so schwer passierbaren Geländes gequält. Ich beschränkte mich also darauf, nach links über den Wald hinaus ein paar Reiterpatrouillen zu schicken, der Rest marschierte ruhig in Kolonne auf dem Wege. Ich versuchte, irgendeine Verbindung zwischen der Kolonne und der Seitendeckung herzustellen, aber dies gelang mir nicht ein einziges Mal. Der Zwischenraum zwischen den Wäldern und uns war sehr groß und für die Deckung verwendbare Leute gab es wenige. Es wurde also besser unter einer Seitendeckung marschiert als unter einer tatsächlichen militärischen Sicherung.

„In Morawica hatte ich ein sehr nettes Nachtquartier im Gutshof... Dort erhielt ich in der Nacht den Rapport Sosnkowskis, der mir über den außerordentlich beschwerlichen Marsch nach Lisowo berichtete, wo man für die Nacht Halt gemacht hatte. Es war für sie natürlich ein Feldbiwak angesetzt worden, da die Privilegierten, d. h. die Österreicher und Deutschen, Quartiere im Dorf bezogen hatten. Am folgenden Morgen sollte er sich wieder in einem Gewaltmarsche an Staszów heranschieben. Ich bedauerte, daß ich nicht noch ein Bataillon bei mir behalten hatte — die Leute hätten sich weit besser ausruhen können. Leider mußte ich für den folgenden Tag gleichfalls einen Gewaltmarsch ansetzen, um mit der vor mir marschierenden Abteilung Fühlung zu bekommen, die nach den Worten des preußischen Oberstleutnants bereits bei Staszów wahrscheinlich auf den Gegner stoßen würde. Ich setzte also den Abmarsch sehr frühzeitig an. Ich wußte, daß er nicht leicht sein würde. Wir hatten keine Feldküchen, die rechtzeitig das Frühstück für die Leute bereiten konnten, und unterwegs waren wir gezwungen, uns hinsichtlich der Zubereitung des Mittagessens Rat zu schaffen, indem wir es in den Häusern bereiteten, was viel

Zeit und Arbeit einer Anzahl von Leuten erforderte. Es gab jedoch keinen anderen Rat, da ich scharfe Befehle gegeben und absolute Pünktlichkeit befohlen hatte.

„Der Marsch war tatsächlich sehr schwierig. In der Morgenkühle marschierte es sich sehr gut. In Lisowo stieß ich auf den größeren Teil des Trains Sosnkowskis, der noch nicht abmarschiert war. Es war dies eine Handvoll von Kranken und Schwachen, für die der Arzt Wagen suchte. Hier erzählte man mir eine spaßige Szene während der Nacht im Biwak bei Lisowo. Die Schützen hatten Feuer angezündet und begannen um das Feuer versammelt Choräle zu singen. Dies rief Unruhe bei den in den Häusern übernachtenden Österreichern und Deutschen hervor. Es kam irgendein Offizier mit dem Befehl, das Feuer auszulöschen und mit dem Singen aufzuhören. Die Wälder seien angeblich voller Kosaken, und dieser Lärm sei geeignet, sie auf Lisowo zu ziehen. Sosnkowski antwortete wütend, daß die Nacht kalt sei und daß man ihm keine einzige Hütte zur Verfügung gestellt hätte, daß er also gestatten müsse, Feuer zu machen und was das anbeträfe, daß ‚die Stschelzen singen‘ [104]), was die Kosaken anziehen sollte, so würden sowohl er als auch die Schützen sich sehr freuen, wenn die Kosaken wirklich kämen, um wirklich einen Kampf zu haben und um nicht die Nacht schlaflos unter freiem Himmel verbringen und die Kameraden um ihr Nachtquartier in den warmen Wohnungen beneiden zu müssen. Infolgedessen wurde den armen Schützen gestattet, Feuer zu machen und zu singen. Seitdem wurde in meiner Abteilung der Ausdruck ‚Die Stschelzen singen‘ längere Zeit hindurch zum geflügelten Wort.“

Diese Darstellung Piłsudskis zeigt uns mit größter Klarheit die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich zu Anfang des Weltkrieges teils erwartet, teils unvorhergesehen vor dem Führer jenes keineswegs einen stärkeren Eindruck hervorrufenden Häufleins auftürmten, das den Grundstock der späteren polnischen Armee bilden sollte. Sein Selbstbewußtsein wurde besonders durch die Tatsache verletzt, daß er mit seiner „Zivilbagage“, wie die Legionäre von den Österreichern verächtlich genannt wurden, von den zünftigen Militärs nicht für voll angesehen wurde. Immer wieder stoßen wir auf Stellen, in denen Piłsudski seinem Ärger über dies Vorurteil besonders seitens der österreichischen Offiziere Luft macht, während, wie er im Gegensatz hierzu hervorhebt, seine militärischen Leistungen und die Haltung seiner Unterführer bei den Offizieren der deutschen Armee mehr Anerkennung fanden. Wir verstehen es, daß sich infolgedessen ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen den Angehörigen der Legionen und

---

[104]). Stschelzen die verdeutschte Form von strzelec = Schütze.

der österreichischen Armee herausbildete, das nicht selten in Tätlichkeiten ausartete. Von diesem gespannten Verhältnis gibt uns Piłsudski folgende Kostprobe[105]):

„Mit dem Aufenthalt in Pisarzowa verbindet sich noch ein peinlicher Zusammenstoß mit Landsleuten. Auf die Nachricht hin, daß mein linker Flügel bedroht sei, hatte man mir, wie ich später erfuhr, zwei Kompanien polnischen Landsturmes zu Hilfe geschickt, der schnell zusammengerafft und formiert war. Führer dieser Kompanien waren ... Reserveleutnants, ‚Landsleute'. Sie kamen natürlich, als schon alles vorbei war und als der Abend allen Versuchen, unseren Flügel zu umfassen, ein Ziel gesetzt hatte. Nicht um diese verspätete Hilfe handelt es sich jedoch für mich in diesem Falle, sondern um das Verhältnis dieser Herren zu uns. Das Zusammentreffen mit ihnen war eine derartig charakteristische Illustration der Beziehungen, mit denen wir es zu tun hatten, daß es sich lohnt, näher darauf einzugehen. Es war bereits Abend, als ich den Befehl erhielt, die ganze Linie näher an Limanowa heranzuverlegen und in die Reserve überzugehen. Wir aßen schon zu Abend, und bei einer Zigarette plaudernd erwartete ich mit meinem Stabe das Zusammenziehen der Truppen und die Pferde. Plötzlich betraten zwei oder drei Gestalten in österreichischen Uniformen das Zimmer — es waren jene Führer der Landsturmkompanien. Keiner von ihnen meldete sich bei mir als dem älteren Offizier, ja keiner von ihnen hielt es für nötig, sich vorzustellen. Sie waren furchtbar stolz auf die Uniform, die sie trugen und schrecklich nachlässig in bezug auf die ‚Bande', die nicht so große Privilegien hatte wie sie. Dabei waren sie ziemlich unhöflich und ungebildet. Sie begannen zu erzählen, daß sie zu ‚Landsleuten' gekommen seien, daß sie etwas erfahren wollten, und nach langen Reden sagten sie etwas Unklares über Hilfe, die sie uns bringen sollten. Einige meiner Offiziere sprangen auf, um sie einfach zur Tür hinauszuwerfen, so empörend war dies unangebrachte Verhalten in militärischer und kameradschaftlicher Hinsicht. Ich hielt meine Offiziere zurück. Wenn es nicht Polen gewesen wären, so hätte ich gern gestattet, derartigen Gästen Unannehmlichkeiten zu machen, aber in diesem Falle beschloß ich, den Leidenskelch ‚des polnischen Soldaten' bis zum Grunde zu leeren. Nicht zum ersten Male stieß ich auf ein solches Verhalten seitens der ‚Landsleute', die stolz darauf waren, daß sie Soldaten in nicht ‚polnischer' Uniform waren. Ich erklärte ihnen also kurz, daß ihre Hilfe überflüssig sei und daß sie hingehen könnten, wohin sie wollten. Als sie aus dem Quartier hinausgingen, stürmten jedoch meine Offiziere hinter ihnen her und verabfolgten ihnen auf dem Hofe eine entsprechende Lehre. Ich

---

[105]) Meine ersten Kämpfe, S. 178f.

vergleiche diesen Vorfall stets mit einem anderen, als ich es in Wolhynien mit einem preußischen Bataillon zu tun hatte, das mir gleichfalls in einem schweren Momente zu Hilfe geschickt war. Der Führer dieses Bataillons, ein sehr lieber Hauptmann, ließ in seinem Verhalten, selbst in Kleinigkeiten nicht einen Moment den geringsten Zweifel übrig, daß er vor seinem Kommandeur stehe, zwang mich in keiner Weise zu diplomatisieren, wo doch die Zeit lediglich zum Befehlen da war und nicht für Zweifel erweckende gegenseitige Beziehungen. Ja, aber das war ein preußischer Hauptmann, hier waren es dagegen damals polnische Reserveleutnants aus Galizien [106])."

Die Bedeutung Pilsudskis und der Legionen ist bisher nur von wenigen Geschichtsschreibern erkannt und gewürdigt worden. Auch die Denkwürdigkeiten der Heerführer aus jener Zeit gehen entweder stillschweigend über diese Formationen hinweg oder aber berühren sie nur flüchtig. Eine Ausnahme davon macht lediglich, aus begreiflichen Gründen, das österreichische Generalstabswerk, in dem kurz auf die Episode der Legionen und ihre einzelnen Kämpfe eingegangen wird. Vergeblich suchen wir den Namen Piłsudskis in den Kriegswerken Ludendorffs oder des Generals Max Hoffmann, der als langjähriger Chef des Stabes des Oberbefehlshabers Ost doch sicherlich auch ein Urteil über die Bedeutung und die Leistungen der Legionen hatte, zumal die Schaffung einer polnischen Armee im Rahmen der Zentralmächte bei dem Akte des 5. November 1916 eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat. Aber in einer Zeit, wo es nur auf die Masse anzukommen schien, wo die Zahl und die Technik triumphierten, hatte man für das unscheinbare Häuflein eines „Schwärmers" kein Verständnis.

Ist diese Einstellung aber verwunderlich, wenn wir bedenken, daß sogar das Gros der polnischen Bevölkerung in den ersten Kriegsjahren eine negative Einstellung zu Piłsudski und zu seiner Schöpfung hatte und ihre Bedeutung einfach nicht begriff oder unter einem gewissen anderen Einflusse nicht begreifen wollte? Mit bitteren Worten hat Piłsudski die Verständnislosigkeit seiner Landsleute gegeißelt, als er auf der Legionärstagung in Lemberg in den ersten Tagen des August 1923 in seinem Vortrage „Über den Wert des Legionssoldaten" sagte [107]):

---

[106]) Piłsudski hat hier augenscheinlich den Grafen Harry Keßler im Auge, dessen vom wolhynischen Kriegsschauplatze stammende Bekanntschaft mit Piłsudski der Anlaß wurde, daß er im November 1918 von der Reichskanzlei beauftragt wurde, Piłsudski aus der Festungshaft in Magdeburg abzuholen, wie wir später sehen werden.

[107]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 97ff.

„Zehn Jahre hindurch mußte ich zunächst als Führer der Legionsabteilungen und später als Oberkommandierender der polnischen Armee des öftern über den Wert des Soldaten nachdenken, denn jeder Führer muß in seinem ureigensten Interesse ständig über dem Werte seiner Untergebenen wachen und ihn kontrollieren...

„Die Legionen entstanden in einer historischen Zeit, die noch sehr lange ein Erörterungsthema für viele unserer Geschlechter bilden wird, die sich mit der Erforschung dieser gewaltigen Erschütterung der Menschheit beschäftigen werden, wie es der Weltkrieg war, da seine Folge unter anderem auch die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Polens war.

„Die Legionen waren ein Heer. Wir führten nämlich ständig Waffen und gebrauchten diese Waffen dazu, um dem Gegner Verluste beizubringen, der auch uns umgekehrt Verluste beibrachte. So alt die Menschheit ist, so alt sind auch die Kriege, so lange gibt es Soldaten. Ob irgend einmal die Idee des ewigen Friedens sich in der Menschheit durchsetzen wird, weiß ich nicht; bisher haben wir eine riesige kriegerische Tradition und eine riesige Soldatentradition hinter uns.

„Die Heere unterscheiden sich untereinander durch äußere Abzeichen, durch die Sprache des Dienstes, durch Sitten und Gebräuche, die des öftern in Reglements zusammengefaßt sind. Diese Unterschiede sind die Folge der Zugehörigkeit der Heere zu diesem oder jenem Volke, zu diesem oder jenem Staate. Wir waren ein polnisches Heer, da wir uns durch äußere Merkmale von allen Heeren unterschieden, die uns umgaben, da wir besondere polnische äußere Abzeichen trugen, da wir für die Rapporte und Befehle die polnische Sprache gebrauchten und unsere Sitten und Gebräuche sogar sehr polnisch waren.

„Wir waren im Jahre 1914 ein polnisches Heer und eben dadurch im Verhältnis zu unserem Volke — Neuerer. Aus dieser Neuerung gingen als Endergebnis gewisse Merkmale hervor, die wir in uns selbst schufen und welche die polnische Umgebung an uns bemerkte. Diese unsere seither andauernde, überaus stürmische Heiterkeit und außergewöhnlich laute Art, unsere Gefühle an den Tag zu legen kommen daher, daß wir Neuerer waren.

„Das polnische Heer, das wir aufzubauen begannen, entsprang nicht dem Wünschen und Wollen des polnischen Volkes. Ich mache hier keinerlei Vorwürfe und spiele auf niemanden an. Ich behandle die Dinge objektiv als Historiker. Das letzte polnische Heer, das vor uns bestanden hatte, war das Heer vom Jahre 1863. Es erlitt eine Niederlage, wurde zerschlagen und vernichtet. 50 Jahre hindurch wollte das polnische Volk kein Heer. Aus diesen oder jenen Gründen verstand es sich nicht zu dem Gedanken, ein eigenes Heer zu schaffen, und im Moment des Ausbruches des

Weltkrieges hatte es gleichfalls nicht den Wunsch und den Willensakt, ein polnisches Heer aufzustellen. Der Beweis hierfür bleibt die historische Tatsache, daß in den ersten Tagen des Weltkrieges zehn-, ja hunderttausende von Polen zu den Waffen eilten, die sich gemäß dem Gesetz der Erobererstaaten als Soldaten der fremden Armeen unter den Fahnen befanden. Deshalb waren wir, als wir als polnisches Heer in die geschichtliche Arena traten, im Verhältnis zur eigenen Bevölkerung Neuerer — wir wollten Polen den polnischen Soldaten geben.

„Jede Neuerung hat ihre psychischen Rechte, unveränderliche seelische Rechte, die sich bei allen Neuerern feststellen lassen. Jeder Mensch, der etwas Neues ins Leben ruft, hat eine bedeutend schwierigere Aufgabe, als wenn sich jemand mit physischer Kraft in einen derartig überfüllten Saal drängen wollte, wie wir ihn hier vor uns haben [108]). Auf dem Gebiete, in das ein neuer Gedanke, eine neue Tat eindringen will, bestehen fertige Ansichten, fertige Begriffe, fertige Vorurteile, fertige Formeln für die Ablehnung der neuen Sache, einer Sache, die bisher nicht existierte, einer Sache, die ihre Existenzberechtigung noch nicht bewiesen hatte. Daher müssen alle Apostel von irgend etwas Neuem, alle Reformatoren des Lebens, alle Entdecker eine innere Stärke besitzen, die ihnen gestattet, solche Neuerer entgegen dem Widerstande der Umgebung zu sein. Ihr erstes Merkmal ist also die Fähigkeit, größere Anstrengungen aus sich herauszuholen als die durchschnittlichen Anstrengungen eines Menschen, eine größere als durchschnittliche Energie. Ohne diese ungewöhnliche Energie, und ohne diese überdurchschnittliche Anstrengung ist es unmöglich, sich durch den geschlossenen Haufen von Vorurteilen und der Mißgunst zu neuen Dingen hindurchzuarbeiten. Ein anderes Merkmal, das dieser Neuerung entspringt, ist ein gewisses Vorurteil im Verhältnis zu dieser neuen Aufgabe oder zu diesem neuen Begriff, der lebendig werden will. Wir wollten Polen den Soldaten geben, den Polen nicht hatte und den es im Laufe von 50 Jahren nicht geschaffen hatte. Aus diesem Grunde mußten einerseits die seelischen Anstrengungen größer, stärker und energischer sein, andererseits bestand im Verhältnis zu dieser Anstrengung, neue Dinge einzuführen, die Neigung zu einem gewissen Vorurteil...

„Ich weiß, daß ich hierdurch vielleicht gewisse Legenden zerstöre, welche die Entstehung und den Bestand der Legionen von achtbaren Gefühlen, von großen Ideen herleiten. Aber große Ideen und Gefühle sind etwas Heiliges und das tägliche Leben, das Leben eines jeden Moments fordert andere Faktoren, wenn es sich auf einem gewissen Niveau und auf einem

---

[108]) Auf der Legionärtagung in Lemberg.

gewissen Grade halten soll. Wenn man aufmerksam das Leben der Legionen verfolgt, so kommt man zu der Überzeugung, daß der stärkste Faktor, das stärkste seelische Motiv, das die Legionen am Leben erhielt und das so hervorragende Ergebnisse zeitigte, unser innerer Ehrgeiz war. Dieser Ehrgeiz feuerte die Leute an, die ihrer Umgebung und der Welt zu beweisen versuchten, daß wir selbst aus uns gute Soldaten machen können, entgegen der Meinung Polens. Das charakteristische Merkmal der damaligen polnischen Bevölkerung war nämlich ein tiefer Mangel an Vertrauen zu allem, was polnisch war und ein starker Glaube an alles das, was nicht polnisch war...

„Wir gingen gegen die Meinung der gesamten polnischen Bevölkerung, die in uns, die wir aus unserer eigenen Schule, aus unseren eigenen Anstrengungen hervorgegangen waren, weder geeignete Soldaten, noch treffliche Führer sehen wollte..."

Es ist ohne weiteres verständlich, daß die Auffassung Piłsudskis über seine Stellung und über die Aufgabe seiner Soldaten hinsichtlich der Wiederherstellung eines unabhängigen Polens, wie sie in den obigen Ausführungen zum Ausdruck kommt, zunächst auf einen starken Widerstand beim österreichischen und später auch beim deutschen Oberkommando stoßen mußte. In allen sich auf diese Zeit beziehenden Schriften Piłsudskis finden wir daher eine dauernde Verärgerung über das Verhalten der Österreicher, die sich in ganz besonders grober Form äußert, wenn es sich um die österreichischen Offiziere polnischer Nationalität im „K. u. K. Kommando der Legionen" handelt. Diese Einrichtung war bereits im August 1914 unter Mitwirkung des in Krakau aus den Vertretern der galizischen politischen Parteien gebildeten „Obersten Nationalkomitees" geschaffen worden. Ihr wurden die polnischen Freiwilligenformationen als eine westliche und eine östliche Legion unter dem Kommando österreichischer Generäle mit polnisch klingenden Namen unterstellt. Die Formationen gliederten sich später in drei Legionär-Brigaden, unter denen die I. Brigade unter Piłsudski eine besondere Stellung einnahm, die sie hartnäckig gegen alle Gleichmachungsversuche zu behaupten bestrebt war. Aber mit der gewollten völligen Selbständigkeit und Unabhängigkeit Piłsudskis war es schon Ende August 1914 endgültig vorbei.

„Man behandelte uns wie Gesindel und Lumpenpack", klagt Piłsudski; „wir haben ihnen mit gleicher Münze heimgezahlt. Wir haben uns mit den Russen geschlagen, obwohl wir gezwungen in den österreichischen Reihen standen, aber mit allen Kräften haben wir uns gegen die Versuche gewehrt, uns zu Österreichern zu machen. Wir hegten Verachtung gegen

sie... die Deutschen liebten wir nicht vom politischen Gesichtspunkte aus, die Österreicher haßten wir als Soldaten."

Notgedrungen mußte Piłsudski seine politischen Ziele infolge dieser Entwicklung zurückstellen. Seit dem Herbst 1914 widmete er sich ausschließlich der Hebung des militärischen Wertes der I. Brigade, die er weiterhin als Rahmenformation der künftigen polnischen Armee ansah. Gleichzeitig unternahm er aber bereits in dieser Zeit Schritte, durch ihm treu ergebene Offiziere insgeheim die Polnische Militärorganisation (P. O. W.) [109]) im ganzen Lande aufziehen zu lassen, die später eine bedeutende Rolle spielen sollte.

In zahlreichen Kämpfen stand er 1914 und 1915 im Verbande der österreichischen und deutschen Armee seinen Mann. Wir finden Piłsudski nach seinem Abmarsch aus Kielce an der Nida, bei Konary und in der Gegend von Sandomierz. Im Frühjahr 1915 nimmt er an den siegreichen Durchbruchsschlachten gegen die Russen in Galizien teil, der die ganze Südfront ins Wanken bringt und die Kampflinie weit nach Osten über Kongreßpolen hinaus vorschiebt. Die Namen der Schlachten von Ożarów, Tarlów, Urzędowo und Jastkowo — um nur die hauptsächlichsten zu nennen — legen Zeugnis von dem militärischen Wert der I. Brigade ab. Im Herbst 1915 wird sie aus Podlachien nach Wolhynien in die Gegend von Kowel geworfen, von wo sie nach erfolgreichen Kämpfen bei Koszyszcze, Stowygoroż, Jablonka und anderen Orten weiter nach Osten vorstößt. Das Jahr 1916 zeigt uns Piłsudski mit seiner Brigade auf dem Höhepunkt des Kriegsruhmes. Auch organisatorisch und zahlenmäßig ist sie jetzt mit ihren 3 Infanteriebrigaden, 1 Artillerieregiment und 2 Kavallerieregimentern ein beachtlicher Heerkörper geworden.

Interessant ist das Verhältnis des Kommandanten und späteren Brigadiers Piłsudski zu seinen Untergebenen. Wir finden in ihm einen sorgenden Vorgesetzten, der Freud und Leid mit seinen Leuten teilt, mit denen er durch die gemeinsame Idee der Befreiung des Vaterlandes verbunden ist und die ihrerseits bereit sind, ihm ein unbegrenztes Vertrauen entgegenzubringen und die größten Gefahren auf sich zu nehmen. Infolgedessen fehlte es auch Piłsudski niemals an Freiwilligen für besonders schwierige und heikle Aufgaben, wie er immer wieder hervorzuheben Gelegenheit nimmt. Auf die Frage, wem die jungen Soldaten diese Kriegstugenden verdankten, welche Kraft sie beseelte und sie zu Taten anspornte, die weit über dem Durchschnitt derjenigen lagen, die wir bei der österreichischen Armee in jener Zeit finden, gibt uns Piłsudski selbst die Antwort, wenn er sagt [110]):

---

[109]) Polska Organisacja Wojskowa.

[110]) Meine ersten Kämpfe, S. 62ff.

„Als ich am 6. August 1914 die Schützen in den Krieg führte und auf Kielce marschierte, gab es zwischen mir und dem österreichischen Stabe keine hinreichend genau festgelegten Bedingungen über das gegenseitige Verhältnis zwischen der entstehenden polnischen und der österreichischen Armee. Ich zog Nutzen hieraus, um vom ersten Moment an dem jungen Soldaten möglichst viel Ehrgeiz, Ehre, Eigenliebe, schließlich das Gefühl der Unabhängigkeit von Fremden und Stolz darüber zu geben, daß er der erste Keim der polnischen Armee sei. Diesen Gefühlen entsprang konsequenterweise das hohe Gefühl der Pflicht, sich durch nichts in den Augen der Umgebung und noch viel weniger in den Augen der eigenen Leute zu erniedrigen, das Gefühl für die Fahne, die ich von Anfang an so hoch wie möglich zu stellen bestrebt war. Die Umstände der ersten Kriegswochen kamen diesem Moment außerordentlich zustatten. In Kielce befanden wir uns auf dem Teile des Kriegsschauplatzes, wo die kriegerische Tätigkeit ganz und gar nicht lebhaft war, wo also zahlreiche zweitklassige militärische Formationen des Landsturmes standen, die der Natur der Sache nach nicht den starken Willen haben konnten, uns überlegen zu sein. Übrigens vermochte ich schnell einerseits die militärischen Einrichtungen, andererseits die politisch-administrativen Institutionen zu entwickeln. Auf diese Weise schuf ich eine Menge fertiger Tatsachen, die auf eigene, polnische Faust vollbracht wurden, was wiederum nicht nur dazu zwang, mit uns zu rechnen, sondern der in Bildung begriffenen Truppe auch den äußeren Exponenten dieses Gefühls des Nationalstolzes und des militärischen Ehrgeizes gab, aus denen ich die Grundlage für die ‚morale' des polnischen Soldaten schaffen wollte. Schon die Tatsachen selbst, daß ich in Kielce, der größten Stadt im südlichen Teile Kongreßpolens, das von anderen Truppen besetzt war, mein Quartier im Palais des Gouverneurs, am Sitze der früheren Hauptmacht hatte, während das Quartier der Kommandeure der deutschen und österreichischen Truppen sich irgendwo in der Stadt befand, daß meine Bataillone in den staatlichen Hauptgebäuden standen, daß die polnischen Truppen dort am zahlreichsten vertreten waren, das hob das Gefühl des Stolzes und die Hoffnung seiner Entwicklung."

Als der unerbittliche Tod beim Rückzuge von Kielce beim Übergang über die Weichsel zum ersten Male die spärlichen Reihen seiner jungen Offiziere lichtet, da tritt auch das rein Menschliche bei Piłsudski so recht in die Erscheinung in den Worten, die er einem auf dem Felde der Ehre gebliebenen Kameraden widmet[111]):

---

[111]) Meine ersten Kämpfe, S. 31.

„Bei diesen Pionierarbeiten während des Überganges über die Weichsel mußte einer von den Offizieren frühzeitig sein Leben lassen, der infolge einer gründlichen militärischen Vorbereitung eine Zukunft hatte, nämlich St. Krynicki mit dem Pseudonym Tymkowicz. Der Arme ertrank in der Weichsel bei Nowy Korczyn. Sein Tod war für mich der erste schwere moralische Schlag. Zum ersten Male nahm mir der Krieg einen der mir am nächsten stehenden Leute, einen von denjenigen, den ich in meiner Umgebung, in unserer Schützenfamilie ständig zu sehen gewohnt war. Dieses plötzliche unnatürliche Verschwinden eines jungen Lebens machte die Gefahren des Krieges so recht augenfällig und gab mir die Last der Verantwortung für dies Leben zu spüren, das mir mit kindlichem Glauben in die Hand gegeben war. Die späteren Fälle, die meiner nächsten Umgebung zustießen, machten, obwohl ich häufig gefühlsmäßig sehr mit ihr verbunden war, auf mich keinen so erschütternden Eindruck, wie dieser erste Verlust aus meiner allernächsten Schützenumgebung..."

In der Darstellung der Kämpfe bei Ulina Mała findet sich folgende interessante Stelle, die auch die Heimatliebe Piłsudskis und die Anhänglichkeit an das Wilnagebiet in die Erscheinung treten läßt [112]):

„Meine Wut steigerte sich noch mehr, als ich nach dem Übergang über irgendeinen kleinen Damm mit einer ganz engen Brücke an einer Mühle, an einer Stelle, die für einen Teil meines Trains unüberwindlich schien, Offiziere antraf, die als Quartiermacher vorausgeschickt waren. Quartiere gab es überhaupt nicht. Krzywopłoty, welches aus einigen Hütten bestand, war natürlich überfüllt. Aus Höflichkeit bot man mir allerdings eine Hütte an, aber ich lehnte den Vorschlag ab. Wenn schon Biwak sein mußte, so sollte es für alle sein. Von einer warmen, erquickenden Nachtruhe für die todmüden Leute konnte nicht die Rede sein. Irgendeine Deckung gegen den Wind konnte nur ein Wäldchen oder vielmehr ein Fichtendickicht geben.

„Sehr schnell war etwas Stroh herbeigeschafft, in dem Gestrüpp leuchteten die Feuer auf, die ermatteten Soldaten sanken am Feuer nieder und legten sich manchmal einfach auf die feuchte, kalte, herbstliche Erde. Mich lud der gastfreundliche und wirtschaftliche Śmigły [113]) zu sich ein, der das Lager des Bataillonskommandos bei einem größeren Baume eingerichtet hatte. Ich hüllte mich in den Mantel ein und sah, indem ich unzählig viel Zigaretten rauchte, stumpfsinnig in das Feuer, das vor mir brannte. Das Biwak hatte übrigens auch seine schönen Seiten. Der Mond warf hoch oben am dunklen Himmel auf alles einen grausilbernen Schein, in der Ferne leuchteten durch die Zweige die Konturen irgendwelcher Ruinen

[112]) Meine ersten Kämpfe, S. 71ff.

[113]) Śmigły-Rydz, Edward, der jetzige Generalinspekteur.

eines kleinen Schlosses auf einem steilen Hügel. An das Ohr drang das geheimnisvolle Rauschen des Waldes, lustig flackerten im Gestrüpp zahlreiche Feuer, die durch ihre wechselnde Beleuchtung allen Gegenständen irgendwelche phantastischen Formen gaben. Irgendwo tief in der Seele tauchten, wie es gewöhnlich bei mir der Fall ist, wenn ich mich im Fichtenwalde befinde, Jugenderinnerungen an Litauen, an Sibirien und an auf der Jagd verbrachte Nächte auf, die ich ebenso im Halbschlaf beim flackernden Feuer verbracht hatte. Aber ich unterdrückte den Traumzustand in mir, der durch die nahe Berührung mit der Natur verursacht war..."

Wir sehen aus dieser kurzen lyrischen Schilderung, daß der Soldat Pilsudski auch ein warmes Herz für die Natur hatte.

Noch einmal berührt er in seinem bereits erwähnten, im Jahre 1923 in Lemberg gehaltenen Vortrage „Über den Wert der Legionen" sein Verhältnis zu seinen Untergebenen, wenn er sagt[114]):

„Nach diesen ersten Eindrücken des Krieges kamen der Reihe nach schwere Zeiten. Ich sah gebrochene Charaktere, gebrochene Herzen allein von der Last und Schwere, Herzen, in denen der Krieg alles das erstickt hatte, was gut an ihnen gewesen war, aus einem tapferen Manne — einen elenden Feigling, aus einem starken Krieger — ein heulendes Weib gemacht hatte. Wir hatten soviel Dinge erlebt, soviel Lehren und Erfahrungen gesammelt. Es kam das Ende des Jahres 1914. Nach schweren Kämpfen zogen sich die österreichischen Truppen nach der verlorenen Schlacht geschlagen zurück. Mir wurde wiederum die ehrenvolle Aufgabe zuteil, die Nachhut zu bilden, da wir in schwierigen Momenten, wir, die polnischen Soldaten, die zuverlässigste Einheit darstellten, der man die größten Lasten aufbürden konnte. Ich denke an die Qual des Rückzuges, an die durchwachten oder am Tisch verbrachten Nächte, wo man augenblicklich einschlief, so wie man auf dem Stuhle saß. Ich erinnere mich genau, welchen Eindruck auf mich diese zurückgehenden Reihen der gelichteten Bataillone der wie Schafe hustenden Soldaten machten, die den Eindruck von Lazaretten hervorriefen, die durch die Wälder zogen. Die Bataillone schmolzen zusammen. Die Offiziere waren todmüde, bis zur Unmöglichkeit überanstrengt vom Eindruck des ersten großen Kampfes, als die Artillerie gesprochen und es Granaten gehagelt hatte. Ich habe gesehen, wie Menschenherzen brachen. Ich habe Soldaten gesehen, die ehemals selbstsicher und kühn waren und sich jetzt in den Wäldern versteckten und darauf warteten, sich schmachvoll gefangengeben zu können.

---

[114]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 107ff.

„Bei diesem ganzen Rückzuge war ich stolz auf meine Soldaten, da ich mit ihnen alles machen konnte, was ich wollte. Ich konnte nach beendetem Rückzuge ruhig sofort den Befehl zum Vormarsch geben. Als das österreichische Kommando sich an mich mit der Bitte wandte, meine Soldaten vorwärts zu führen, weil von der regulären Armee schon niemand mehr vorgehen wollte, war ich der einzige, der mit einigen Bataillonen kühn vorging, um aufs neue die Berührung mit dem Gegner zu suchen. Und stolz folgten mir meine Leute, stolz darauf, daß sie einen so großen soldatischen Wert besaßen, gingen mit Gesang, die österreichische Umgebung mit Verachtung strafend...

„Nachdem einige Monate vergangen waren, hatten wir bereits eine gute Note, hatten wir Anerkennung gefunden. Die Legende und der Ruhm hatten uns auf ihre Fittiche genommen und trugen uns vorwärts. Wenn in den Legenden etwas Falsches liegt, so kommen sie nicht weit vorwärts, sie werden im Herzen aufgehalten. Unser Ruhm und die Legende machten vor den Toren des Herzens nicht halt. Mit uns ging in erster Linie das, was in der menschlichen Kultur am schönsten ist — nämlich die Kunst."

Es erhebt sich nun die Frage, wie sich die vorgesetzten Dienststellen der österreichisch-ungarischen Armee, in deren Verbande die I. Brigade vornehmlich zu kämpfen hatte, zu den militärischen Leistungen Piłsudskis verhielten und besonders das k. u. k. Kommando der Legionen, dem der Verband bekanntlich direkt unterstellt war. Daß gerade das Verhältnis des letzteren zu Piłsudski kein gutes war, obwohl sich zahlreiche österreichische Offiziere polnischer Nationalität in ihm befanden, haben wir bereits gesehen. Dies Verhältnis wird aber in drastischer Weise beleuchtet durch ein Dokument streng vertraulicher Art, das vor nicht langer Zeit entdeckt wurde und das uns H. Cepnik überliefert [115]). Dies Dokument stellt ein Gutachten dar, das anläßlich des Antrages auf Verleihung des Leopold-Ordens für Verdienste abgegeben wurde, das Piłsudski schaden sollte und sicherlich auch geschadet hat. Trotzdem bildet es, da es das Datum des 29. November 1915 trägt, ein derartig hervorragendes Beweismittel für die militärischen Qualitäten des Brigadiers Piłsudski, daß wir es wörtlich anführen.

„Der Legionäroffizier VI. Ranges, der Brigadier Josef Piłsudski, besitzt allerdings militärische Vorzüge und Verdienste, die für die Verleihung der höchsten Auszeichnung sprechen würden; im gegenwärtigen Moment muß ich mich jedoch gegen den Antrag seiner Auszeichnung aus folgenden Gründen aussprechen:

---

[115]) H. Cepnik, l. c. S. 221ff.

„Piłsudski führt die I. Brigade der Legionen, die von ihm aufgestellt ist und die sich völlig von der durch das k. u. k. Kommando der Legionen aufgestellten II. und III. Brigade hinsichtlich des Geistes und der Stimmung unterscheidet. Er bildet mit seiner Brigade das Element, das in dem Bestreben nach einem völlig freien und unabhängigen Polen die austrophile Richtung nur als Mittel zum Zweck ansieht, in jedem Moment bereit, eine andere Orientierung zu wählen, die ihm mehr Vorteile verspricht.

„Seit dem Ausbruch des Krieges hat er sich zum Ziel gesetzt, im Laufe der Zeit das Kommando über die gesamte polnische Legion zu übernehmen in der Hoffnung, daß er, im gegebenen Moment sich darauf stützend, Forderungen nationalistischer Natur stellen könnte, die auf die Löschung der polnischen Frage zum Vorteile für seine Bestrebungen einwirken könnten.

„In der Erkenntnis der Tatsache, daß die phantastischen Ideen Piłsudskis jeder realen Grundlage entbehren und sogar der österreichischen Staatsraison widersprechen, ist das Kommando der Legionen vom Anfange des Krieges an bestrebt gewesen, den Einfluß Piłsudskis nach Möglichkeit zu unterdrücken.

„Durch die Ansammlung von Kriegsmaterial und die Übernahme von Rüstungsstätten sowohl vom Kommando der Legionen als auch von den Operationskommandos in dem betreffenden Gebiete ist es ihm gelungen, beträchtliche Vorräte an Rüstungsgegenständen im Rücken aufzuhäufen, an Stellen, die bisher noch nicht festgestellt sind. In Warschau, wo ihm seitens der deutschen Behörden keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden, hat er eine Schule für Offiziere und Unteroffiziere geschaffen. In gleicher Weise funktionieren in vielen Ortschaften Russisch-Polens ebensolche Schulen und Kurse. Von ihm gehen zweifellos die Aufrufe gegen die Werbung zu den Legionen aus, die den Zweck verfolgen, den Ersatz für die Legionärformationen, die unter dem Einfluß des k. u. k. Kommandos der Legionen stehen, möglichst zusammenschrumpfen zu lassen und diese für ihn im höchsten Grade unerwünschte Konkurrenz langsam aus der Welt zu schaffen.

„Aus der Summe dieser zweifellos bestehenden unterirdischen politischen und militärischen Aktion kann man mit völliger Sicherheit behaupten, daß die Absichten Piłsudskis in keiner Hinsicht loyal sind; im Gegenteil, man kann aus ihnen mit völliger Sicherheit den Schluß ziehen, daß sie für die österreichische Staatsraison eine eventuelle Gefahr bilden, daß also mit allen Mitteln darauf hinzuwirken ist, diesen polnischen Essad in politischer und militärischer Hinsicht matt zu setzen.

„Unter diesen Bedingungen ist der Antrag auf die Verleihung des Leopold-Ordens an ihn nach Ansicht des k. u. k. Kommandos der Legionen völlig unangebracht."

Zu diesem zweifellos Aufsehen erregenden Dokument nimmt Cepnik in schärfster Form Stellung, indem er schreibt[116]):

„Das oben angeführte Dokument charakterisiert am besten das Verhältnis, das zwischen dem angeblich polnischen k. u. k. Kommando der Legionen und Piłsudski bestand. Es charakterisiert auch grell die Atmosphäre, in welcher der Führer der Legionen, der unermüdliche Verfechter der Idee des unabhängigen Polens, sein großes Werk baute. ‚Polnischer Essad' — das ist alles, was diejenigen über ihn sagen konnten auf Grund seiner Tätigkeit für die Unabhängigkeit und seiner Taten, in deren Herzen nach Anlegung der österreichischen Uniform nicht eine Spur von polnischem Gefühl, kein Atom nationaler Würde zurückgeblieben war. Dies Dokument ist aber auch unerhört bemerkenswert aus einem anderen Grunde. Es demaskiert unwiderruflich die verleumderischen Lügen aller derer, die aus Animosität gegen den Führer der polnischen Unabhängigkeitsbewegung ihm unterzuschieben bemüht waren, daß die durch ihn geschaffene bewaffnete Tat mit den Forderungen der österreichischen Politik und mit der sog. austrophilen Orientierung in Verbindung stände, während sie die Wiedererweckung des unabhängigen polnischen Gedankens und Willens, das erste Echo des Lebens war, das nach einer halbjahrhundertelangen völligen Ruhe unter dem Gestein hervordrängte, mit denen die Eroberer die Kollektivseele des Volkes verschüttet hatten, als erste Reflexbewegung der schöpferischen Spannkraft des tiefsten nationalen Daseins Polens. Im Lichte dieses Dokumentes wächst die Gestalt Piłsudskis zu wirklich monumentalen Ausmaßen empor, und im vollen Glanze und Ruhme zeigt sich das wahre Gesicht der von ihm geschaffenen und geleiteten Legionäraktion."

Das nun folgende Jahr 1916 wurde entscheidend für die Stellung und die Weiterarbeit Piłsudskis. Während bisher die Legionen von den Oberkommandos und Regierungen der beiden Zentralmächte fast ausschließlich als militärischer Faktor gewertet worden waren, begann man ihnen jetzt auch eine politische Bedeutung beizulegen, und zwar in Verbindung mit den Plänen der Errichtung eines selbständigen polnischen Staates, die in diesem Jahre zum ersten Male offen zwischen den beiden Regierungen der Zentralmächte erwogen wurden und noch im Laufe desselben Jahres mit dem Akt des 5. November ihren Abschluß fanden, durch den ein neues Polen, wenn auch zunächst ohne bestimmte Grenzen, geschaffen wurde.

Der Akt des 5. November wurde den beiden beteiligten Staaten Deutschland und Österreich weniger durch starke Sympathien oder Gefühle

---

[116]) H. Cepnik, l. c. S. 224ff.

gegenüber dem polnischen Volke diktiert, sondern in erster Linie durch das Bestreben, die Möglichkeit der Aufstellung einer polnischen Armee zu bekommen, um dadurch Rußland zu schädigen und zum Frieden zu zwingen. Dies ableugnen oder abschwächen zu wollen, hat heute keinen Zweck mehr, da die bisher veröffentlichten Quellen eine klare Sprache reden.

Bei den Besprechungen in Wien, die am 11. und 12. August 1916 zwischen den Vertretern der deutschen und österreichischen Regierung sowie der beiden Heeresleitungen stattfanden, war man sich darüber einig geworden, daß der neu zu errichtende polnische Staat eine eigene Armee erhalten sollte. Eine besondere gemischte Kommission hatte die näheren Einzelheiten der Organisation der gesamten militärischen Verhältnisse auszuarbeiten. Die Aufsicht und oberste Führung sollten einheitlich Deutschland zufallen. Der Abschluß einer Militärkonvention zwischen dem neuen Polen und den Zentralmächten war ins Auge gefaßt worden. In den deutschen und österreichischen militärischen Kreisen versprach man sich durch die Schaffung einer polnischen Armee einen Zuwachs der Gesamtstreitkräfte um 4 Divisionen, was bei der damals bereits stark in die Erscheinung tretenden Knappheit an Reserven vom rein militärischen Standpunkte aus nur begrüßt werden konnte.

Diese folgenschwere Entscheidung der beiden Regierungen stützte sich in erster Linie auf die bekannte Denkschrift des Generalgouverneurs von Warschau, des Generalobersten von Beseler, die auf die guten militärischen Leistungen der polnischen Legionen Bezug nahm und die Ansicht vertrat, daß die Schaffung einer eigenen polnischen Armee ihre Wirkung auf die Bevölkerung des neuen polnischen Staates nicht verfehlen würde. Aber die von Beseler vorgebrachten Argumente berücksichtigten in keiner Weise die gewaltigen inneren Veränderungen, die bereits seit Beginn des Jahres 1915 innerhalb der Legionen stattgefunden hatten.

Wir haben über diese ganze Zeit keine zusammenhängende Darstellung Piłsudskis, aber das Studium der von ihm in dieser Periode erlassenen Befehle und gehaltenen Reden sowie sein Schriftwechsel ist sehr aufschlußreich.

Der erste Befehl trägt das Datum des 3. Januar 1915 und spricht den Angehörigen der I. Brigade die besondere Anerkennung des Kommandanten für ihr tapferes Verhalten in den ersten fünf Monaten des Krieges aus[117]). Während sich jedoch dieser Befehl noch ausschließlich mit militärischen Dingen befaßt, ohne politisch zu werden, redet Piłsudski in dem zum ersten Jahrestage des Ausmarsches der I. Kaderkompanie aus Krakau am 5. 8.

---

[117]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 13.

1915 erlassenen Befehle schon eine andere Sprache[118]). „Vor einem Jahre habe ich mit einem Häuflein schlecht bewaffneter und schlecht ausgerüsteter Leute den Krieg begonnen. Die ganze Welt stellte sich damals zum Kampfe. Ich wollte nicht gestatten, daß zu einer Zeit, wo auf dem lebenden Körper unseres Vaterlandes mit dem Schwerte neue Grenzen von Völkern und Staaten gezogen werden sollten, dabei gerade die Polen selbst fehlen sollten. Ich wollte nicht zulassen, daß in den über unseren Häuptern hängenden Schalen des Schicksals, in die man das Schwert geworfen hatte, der polnische Säbel fehlte!

„Daß unser Säbel klein, daß er eines 20-Millionen-Volkes nicht würdig war, das ist nicht unsere Schuld. Das Volk stand nicht hinter uns, da es nicht den Mut hatte, den gewaltigen Ereignissen ins Auge zu sehen und in passiver ‚Neutralität‘ für sich von irgend jemandem ‚Garantien‘ erwartete...

„Und jetzt nach einem Jahre Krieg sind wir wie zu Anfang nur die militärische Vorhut Polens, aber auch seine moralische Vorhut, die alles zu wagen versteht, wenn das Wagnis notwendig ist...

„Leute! Vorwärts! Auf Leben oder Tod, zum Siege oder zur Niederlage — durch die kriegerische Tat werdet ihr Polen von den Toten auferstehen lassen!“

In dem Befehl zum 2. Jahrestage des Kriegsbeginns heißt es zum Schluß[119]):

„Zwei Jahre sind vorüber! Das Schicksal unseres Vaterlandes ist noch unbestimmt. Möge es mir gestattet sein, mir und euch zu wünschen, daß mein nächster Befehl zu unserem Jahrestage einem freien polnischen Soldaten auf freier polnischer Erde vorgelesen wird...“

Dieser Befehl mit dem Datum des 6. 8. 1916 war der letzte, welchen Piłsudski in seiner Eigenschaft als Kommandant an seine Soldaten erlassen sollte. Die Spannung zwischen den Offizieren der Legionen mit Piłsudski an der Spitze einerseits und dem k. u. k. Kommando der Legionen und dem österreichisch-ungarischen Oberkommando andererseits hatte ihren Höhepunkt erreicht. Seinen äußeren Ausdruck fand dies gespannte Verhältnis in einer Denkschrift Piłsudskis und der ihm ergebenen höheren Legionäroffiziere, die sich in dem „Rat der Obersten“ zusammengeschlossen hatten, die am 30. 8. 1916 an das Oberste Nationalkomitee abgesandt wurde und in der nach einleitenden Worten ganz konkrete Forderungen aufgestellt waren[120]):

---

118) Schriften — Reden — Befehle, S. 22.
119) Ebenda, Bd. IV, S. 41.
120) H. Cepnik, l. c. S. 243ff.

„Wir bitten der österreichischen Regierung gegenüber ausdrücklich zu erklären, daß die jetzigen Legionen und ihr künftiger Ausbau allein als das polnische Heer angesehen werden können und müssen, das sich für die Unabhängigkeit Polens schlägt und sterbend opfert. Wir bitten um die energischste Unterstützung der in unserer Denkschrift an das Oberste Nationalkomitee aufgestellten Forderungen bei den maßgebenden Kreisen, wobei ganz besonderer Nachdruck auf die ‚Legionisierung' des Obersten Kommandos der Legionen zu legen ist, das die eigene polnische Verantwortung vor der eigenen Bevölkerung und Regierung tragen muß. Wir bitten, sich so schnell wie möglich mit der Delegation der Parteien in Warschau ins Einvernehmen zu setzen, um eine gemeinsame provisorische polnische Regierung einzusetzen, was einzig und allein eine gebührende Lösung der polnischen Frage überhaupt und der Frage der Armee garantieren kann." Es folgen nun folgende 8 Forderungen [121]):

„Die Aufstellung eines Obersten Kommandos der Legionen, Verständigung mit der Delegation der Parteien in Warschau, Schaffung einer provisorischen Regierung, Beseitigung des Kriegs-Departements des Obersten Nationalkomitees, Zurückziehung der Legionen aus der Front und Verwendung derselben als Kadertruppe, Einrichtung von eigenen Schulen, weiteres Fortschreiten in den militärischen Fragen im Sinne der Ratschläge, welche die aus höheren Legionäroffizieren zu diesem Zwecke gebildete Kommission erteilen würde." Die Denkschrift war unterzeichnet von Josef Piłsudski, Kazimierz Sosnkowski, Josef Haller und Bolesław Roja.

Um das Maß der Verwirrung voll zu machen, hatte Piłsudski am 29. Juli 1916 seine Demission eingereicht, die nach längerem Zögern am 26. September 1916 vom Oberkommando angenommen wurde. Das betreffende Schreiben erhielt Piłsudski am gleichen Tage in Krakau zugestellt. Am 5. Oktober 1916 empfing Piłsudski in Krakau das folgende, die Lage kennzeichnende Abschiedsschreiben des Präsidenten des Obersten Nationalrates, Władysław Leopold Jaworski, das sich mit den Folgen der Demission Piłsudskis auseinander zu setzen versucht. In dem Schreiben heißt es, daß die Nachricht von der Demission Piłsudskis sowohl in der Bevölkerung wie auch bei den Legionen eine starke Beunruhigung hervorgerufen habe. Jaworski fährt dann wörtlich fort [122]):

„Wer wie ich Gelegenheit hatte, zwei Jahre hindurch Deinen Verstand und Deinen Geist kennenzulernen, kann sich getrost an Dich wenden, daß Du sprichst und mit Deiner Autorität die Herzen emporreißt. Du hast mir davon gesprochen, daß es Dein Ziel sei, es dahin zu bringen, daß in diesem Kriege die polnische Frage, sei es auch nur teilweise, gelöst würde. Dies

[121]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. XVIff.

[122]) Ebenda, S. XVIIff.

Ziel wird, wie die Dinge jetzt stehen, erreicht werden, und infolgedessen wird Dein Werk fruchtbringend sein. Es ist müßig, bereits jetzt vor Beendigung des Krieges die Konstruktion und die Ausmaße des Staates vorzusehen, den wir wiederherstellen wollen, aber es scheint mir heute nach zweijährigen schrecklichen Kämpfen sicher, daß wir ein eigenes Nest erlangen, bei dem wir an der Entwicklung weiterarbeiten und über sie nachdenken können. Die Legionen können also stolz und glücklich sein. Die Befreiung vom russischen Joch, das Erscheinen eines neuen polnischen Staates auf der Karte Europas, wenn er auch nicht alle unsere Ideale erfüllt, ist ein Fortschritt, für dessen Erlangung Blut und Leben geopfert werden konnten. Sage das Deinen Soldaten, die in Dir das Symbol der Arbeit für die Unabhängigkeit sehen. Die Dinge haben sich so entwickelt, daß Du nicht in den Reihen, die Du im Feld geführt hast, bleiben kannst. Der Krieg hat alle Richtungen des individuellen und kollektiven Lebens beeinflußt. Du mußt Dich mit diesen Tatsachen, die er hervorgerufen hat, abfinden. Aber der Name Piłsudski wird unzertrennlich mit den Legionen und mit der polnischen Armee verbunden sein. Das Vaterland kann nicht die Stärke aufgeben, die Du hast und gibst. In meinem Tätigkeitsbereich war ich stets bemüht, der Bevölkerung zu erklären, daß Dein Name und Dein Wert Eigentum der Gesamtheit und nicht eines ihrer Teile ist. Auf diesem Standpunkte stehe ich weiterhin in der Überzeugung, daß derjenige, welcher ein so großes Vertrauen erworben hat wie Du, auch eine große moralische Verantwortung trägt. Wir alle müssen uns verpflichtet fühlen, einen Staat wieder aufzubauen, über dem der freie weiße Adler schweben wird. Es steht uns nicht zu, etwas von dem bisher Erlangten wieder aufzugeben. Wir müssen es nur weiterentwickeln, verbessern, zu Ende führen. Auf diesem oder jenem Gebiet wirst Du das Werk weiterführen, das in der Geschichte mit Deinem Namen verbunden sein wird. Sei stark im Geiste, halte aus, hüte Dich vor dem Zweifel, lerne bauen! Ich schreibe Dir nicht über meine Gefühle, die ich in diesem Moment habe; ich glaube, daß Du sie errätst. Ich drücke nur Deine Hand und aus diesem Druck möchte ich Kraft und Hoffnung für weitere fruchtbringende Arbeit schöpfen."

Der Schritt Piłsusdkis wirkte tatsächlich wie eine Bombe. Eine Huldigungsadresse mit 50 000 Unterschriften und die Überreichung einer goldenen Denkmünze bei einer am 9. Oktober 1916 rasch durch Ignacy Daszyński inszenierten Kundgebung im Saale der Ärztegesellschaft in Krakau zeigten, welche Bedeutung sich Piłsudski bei einem großen Teile der polnischen Bevölkerung im Laufe der Zeit erkämpft hatte. In den Legionen gärte es gewaltig. Alle Offiziere und Mannschaften der I. Brigade, ein Teil

der II. und III. baten um ihre Entlassung, wobei sie als Grund anführten, daß der Rücktritt Piłsudskis sie zu diesem Schritte zwinge, da nur er die einzige Garantie für die zielbewußte Verwendung der Legionen als polnischer Streitkräfte im Kampfe um die Unabhängigkeit des polnischen Staates geboten habe.

„Die auf der Grundlage dieser Massenentlassungen entstandene Gärung in den Legionen hatte einen tief dramatischen Charakter, und zwar infolge der Einstellung des k. u. k. Kommandos der Legionen, das mit allen Kräften auf die schwächeren Charaktere einzuwirken versuchte, um sie von dieser ganzen Aktion abzubringen, indem es den um ihre Entlassung Bittenden die Übergabe an das Gericht als Meuterer androhte[123])."

In diese allgemeine Erregung platzte der Akt des 5. November 1916 über die Schaffung des polnischen Staates hinein, dessen Mißerfolg hinsichtlich der Bildung einer eigenen polnischen Armee unter deutschem Oberbefehl uns jetzt nicht im geringsten mehr wundernimmt.

Die erste Einstellung Piłsudskis zu diesem Ereignis finden wir in einem Schreiben, das er noch unter dem gleichen Datum des 5. November von Krakau aus an seinen Stellvertreter und treuen Anhänger, Oberst Rydz-Śmigly richtete; wir halten es für so wichtig, daß wir es in vollem Wortlaut bringen[124]):

„Zum ersten Male in diesem Weltkriege fallen heute in unseren Städten öffentlich aus dem Munde der Vertreter der großen Volksarmeen die außerhalb Polens vergessenen Worte: Unabhängigkeit Polens, Regierung Polens, polnisches Heer. Für diese Worte sind einst unsere Väter und Großväter auf den Schlachtfeldern gefallen, mit diesen Worten gingen wir heimlich, des öfteren unter Einsatz der eigenen Freiheit oder sogar des Lebens, um ihnen einen wirklichen Grundinhalt zu geben, dieselben Worte versuchten wir im Namen Polens an dem denkwürdigen Tage des 6. August 1914 auszusprechen:

„Lieber Kamerad, in diesem Moment ist mein Gedanke bei Ihnen allen, meine Waffengefährten! Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen diesen Moment des Triumphes unserer Idee, und wenn ich an Sie, lieber Oberst, schreibe, so weiß ich, daß ich an alle meine Mitarbeiter und Kameraden ohne Unterschied des Dienstgrades schreibe.

„Diese Zeit hindurch haben wir viele schwere und freudige Momente erlebt. Und wenn ich überzeugt bin, daß bei Ihnen zu dieser Freude ein Gefühl der Bitterkeit kommt, da ich nicht zusammen mit Ihnen sein kann, so möchte ich, daß Sie glauben, daß mein Los am bittersten für mich ist,

[123]) H. Cepnik, l. c. S. 244f.

[124]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 51ff.

wenn für Sie schwere Zeiten kommen, wenn schwere Entscheidungen bevorstehen und ich nicht bei Ihnen bin, um gemäß dem Wesen eines Heeres den größeren Teil der Verantwortung auf meine Schultern zu nehmen, um denen eine Erleichterung zu verschaffen, die der Natur der Sache nach einen beschränkten Verantwortungsbereich haben.

„Den vielleicht schwersten Moment in unserem gemeinsamen Leben haben wir jüngst durchgemacht, als mein offenes Bündnis mit Ihnen auseinanderging, als es unmöglich wurde, Fragen mit Hilfe eines kurzen soldatischen Befehls zu erledigen, als es nötig wurde, zur Verständigung Formen zu suchen, die dem soldatischen Leben so wenig entsprechen, sei es auch nur eine solche, wie sie jetzt vor Ihren Augen steht. Mit dem Moment meines Rücktritts haben Sie Ihren Gefühlen dadurch Ausdruck gegeben, daß Sie um Ihre Entlassung gebeten haben.

„Wenn Sie auf diese Weise die tiefe Sehnsucht des Soldaten nach eigenen polnischen Regierungs- und Militärinstitutionen gezeigt haben, wenn ich stolz sein kann auf diese freiwillige Verkettung des Schicksals eines Soldaten mit dem meinigen, wenn mich der Gedanke tief bewegt hat, daß ich ein so großes Vertrauen und aufrichtiges Gefühl — eins der stärksten auf der Welt — das Gefühl des wirklichen Soldaten zu seinem Führer — verdient habe, so bin ich der Ansicht, daß Sie jetzt eine starke Geduld und das Vertrauen zeigen müssen, daß der polnische Soldat in diesem Weltkriege schließlich ein Vaterland in Gestalt einer eigenen Regierung und einer eigenen Armee findet. Meiner Ansicht nach müssen Sie Ihre Demission sofort zurückziehen, und mit diesem Moment müssen die eisernen Rechte des soldatischen Dienstes in ihrer ganzen Ausdehnung von Ihnen bestätigt werden.

„Es ist mir angenehm, festzustellen, daß wir in diesem Moment, nach einem kurzen Gespräch mit den Obersten Roja und Sosnkowski zu einer übereinstimmenden Ansicht gekommen sind, der wir in dem Telegramm an Sie Ausdruck gegeben haben.

„Indem ich, lieber Oberst, tief Ihrem Taktgefühl vertraue, das ich stets so hoch geschätzt habe, wende ich mich an Sie, daß Sie unter den Truppen der Sachwalter meiner Gefühle und der Vermittler meiner Ansicht in dieser Frage sind."

Die militärpolitische Bedeutung des Aktes vom 5. November 1916 versuchte Piłsudski weiter zu erläutern in einem Schreiben, das er am 6. November 1916 an den Rektor der Warschauer Universität, Professor Josef Brudziński richtete, der an einer Reihe von Aktionen zur Vorbereitung des Aktes vom 5. November teilgenommen und auch die polnische Dele-

gation Ende Oktober 1916 nach Berlin geführt hatte. In dem Schreiben heißt es u. a.[125]):

„Der Soldat, sofern er kein Mietling ist, für den der Mietskontrakt den Inhalt bedeutet, muß eine Regierung hinter sich haben, die ihm Ziele und Methoden angibt, die leitenden Führer bestimmt. Das ist so notwendig, daß, wenn es etwas Ähnliches nicht gäbe, es unbedingt notwendig sein würde, sei es auch nur mit Ersatzmitteln, eine derartige politische Vertretung zu schaffen. Polen hatte in diesem Kriege das Unglück, daß, bevor eine Regierung gebildet wurde, der polnische Soldat da war. Daher entstammen alle Regierungsfiktionen, die niemanden befriedigen konnten und die alle, sei es auch nur teilweise, die natürliche Sehnsucht des Soldaten nach einer rechtmäßigen politischen Vertretung seiner Werke und seiner Arbeit befriedigen sollten.

„Ich bin Soldat dem Geiste und der Veranlagung nach, und daher — obwohl ich selbst für viele ein derartiger Ersatz der Vertretung der polnischen Macht wurde — sehne ich mich selbst, wie auch meine anderen Kameraden das tun, nach dem Bestehen einer Form, in welcher normalerweise das Vaterland des Soldaten ihren Ausdruck findet — nach einer Regierung, die den Soldaten nach außen hin vertritt, die ihm alle politischen Sorgen abnimmt und ihm das Gefühl für ein verständliches Ziel gibt, für das er sein Blut vergießt.

„Ich habe dem des öftern in sehr energischer Form beim Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armee Ausdruck gegeben, wo ich mehrfach erklärt habe, daß das Verbleiben in den Reihen einer fremden — nicht polnischen — Armee ohne ausdrücklichen Befehl einer eigenen polnischen politischen Macht so überaus schwer zu ertragen ist, daß dies mit jedem Tage für die Leute aus dem russischen Teilgebiet unmöglicher wird.

„Hätte Kongreßpolen eine von den beiden Okkupationsstaaten anerkannte politische Vertretung, so wäre die Frage vollkommen gelöst. Ich habe hierfür die drastischen Beispiele angeführt, daß, wenn mir im Kriege meine Regierung befehlen würde, Stiefel zu putzen, ich dies, wenn auch recht unbeholfen, tun würde, daß, wenn sie mir befehlen würde, in die Armee der Singalesen oder Botokuden einzutreten, ich das auch ohne Schwanken tun würde. Umgekehrt muß ich aber unbedingt beim Fehlen einer eigenen Regierung meinem Verhalten dahin Ausdruck geben, daß ich deshalb in den Krieg gezogen bin, damit mein Vaterland seine eigene Regierung erhält.

---

[125]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 54ff.

„An diesem grundsätzlichen Verhältnis zum politischen Hauptproblem im Leben des Soldaten halte ich bis jetzt fest und mit dem Moment der Bildung von etwas, was nach einer polnischen Regierungsgewalt aussieht, stelle ich mich ihr mit meinen gehorsamen Diensten zur Verfügung."

Diese beiden Schreiben zeigen, daß auch Piłsudski den Akt des 5. November 1916 zunächst für einen großen Fortschritt in der Lösung der polnischen Frage ansah. Aber die Weiterentwicklung der Dinge nach dem 5. November 1916 entsprach jedoch ganz und gar nicht seinen Erwartungen. Die am 9. 11. 1916 von den beiden Generalgouverneuren in Warschau und Lublin unterzeichnete Kundgebung, welche die Bevölkerung Kongreßpolens zum Eintritt in die „Polnische Armee" aufforderte, überzeugte ihn, wie er sich äußerte, daß sich die deutschen Pläne hinsichtlich der Schaffung einer polnischen Armee absolut nicht von der bisherigen Praxis der österreichischen Militärbehörden und höheren Stäbe gegenüber den Legionen unterschieden, da sie die gesamte organisatorische Arbeit, die Ausbildung und Führung der Truppen für das deutsche Oberkommando in Anspruch nahmen und den Polen nur untergeordnete Funktionen und die Gestellung der Rekruten zubilligten.

Ein interessantes Licht auf die reichlich dunklen und bisher wenig geklärten Vorgänge und Verhandlungen über die Aufstellung einer polnischen Armee nach der Proklamation des 5. November 1916 wirft eine Unterredung, die das damalige Mitglied des Nationalen Zentralkomitees in Warschau und spätere Ministerpräsident Artur Śliwiński zusammen mit zwei anderen Mitgliedern dieses Komitees am Abend des 11. November 1916 mit dem Generalgouverneur, Generaloberst von Beseler hatte, die für uns von um so größerer Bedeutung ist, als sich Beseler auch mit der Person Piłsudskis befaßte und bei dieser Gelegenheit ein Werturteil über ihn abgab, das uns heute nur schwer verständlich ist, das aber die später gegen Piłsudski ergriffene Maßnahme nur allzu erklärlich macht. Artur Śliwiński hat uns diesen überaus wichtigen geschichtlichen Beitrag selbst überliefert. Er schreibt nach längeren allgemeinen Ausführungen über die oben angeführten Punkte folgendermaßen[126]):

„In der Delegation begab ich mich zusammen mit Stanisław Osiecki und Stanisław Kempner zu Beseler.

„In der kurzen vorher redigierten Denkschrift schrieben wir, da wenig Zeit zur Verfügung gestanden hatte, daß wir bereit seien, uns dafür ein-

---

[126]) Artur Śliwiński: „Die Unterredung mit Beseler" in „Niepodległość" (Die Unabhängigkeit), Zeitschrift für die Geschichte der polnischen Freiheitskämpfe, Verlag des Instituts zur Erforschung der neuesten Geschichte Polens, Bd. V, Heft 1 (9), 1931.

zusetzen, daß Rußland in die polnischen Länder nicht zurückkehre, weswegen wir die Schaffung einer polnischen Armee für eine der dringendsten Aufgaben des Moments hielten. Um jedoch an die Schaffung einer Armee herangehen zu können, sei vorher die Bildung einer nationalen Macht nötig, die das politische Interesse Polens vertrete. Das Fehlen einer solchen Macht sei der Anlaß für die Krisis in den Legionen. Wir seien dafür, daß alle die Gebiete des Lebens, die nicht unmittelbar den Bedürfnissen des Krieges dienten, schon heute in polnische Hände übergingen. Die Schaffung einer provisorischen polnischen Regierung mit klar abgegrenzten Kompetenzen würde das verständliche Mißtrauen der Massen beseitigen und sie überzeugen, daß die Frage der Unabhängigkeit sich zu verwirklichen begänne. Ein solcher Verlauf der Dinge würde gleichzeitig den aktiven Elementen die Möglichkeit geben, auf die Bevölkerung einzuwirken und die Kräfte in Gang zu bringen, die zur Schaffung einer Armee nötig wären.

„Die Frage der polnischen Armee ist eine sehr komplizierte Frage, da sie es erforderlich macht, mit der Stimmung und der seelischen Einstellung der Bürgerschaft zu rechnen. Unter einem Gesichtspunkte ist diese seelische Einstellung unbeugsam und man muß mit ihr als einer realen Tatsache rechnen: nur eine polnische Regierung kann Verwalterin des polnischen Blutes sein. Wir fügten hinzu, daß die polnische Intelligenz und mit ihr breite Volksmassen Josef Piłsudski an der Spitze der bewaffneten polnischen Macht sehen möchten. Er sei ein Volksheld geworden, das Symbol der Sehnsucht, der Bestrebungen und Hoffnungen aller, die in diesem großen geschichtlichen Moment nicht mit den Händen im Schoß tatenlos dasitzen wollten. Mit Rücksicht auf die militärischen Notwendigkeiten und den Umstand, daß wir den Sieg über Rußland davontragen wollten, müßten wir als derzeitige Forderungen aufstellen:

1. die Schaffung einer provisorischen polnischen Regierung;

2. die Übergabe des Rechts der selbständigen Verordnung auf dem Gebiete der Bildung, der geistigen Angelegenheiten, des Gerichtwesens, der Landwirtschaft, der Anfänge des Finanzwesens, der öffentlichen Arbeiten, der Arbeit, des Handels und der Industrie an die Regierung;

3. die Bildung einer militärischen Abteilung und die Berufung von Personen in diese Abteilung, die das Vertrauen des Volkes und ganz besonders Josef Piłsudskis genießen müssen.

„Um 6 Uhr abends fanden wir uns im Belvedere ein. Beseler drückte seine Genugtuung darüber aus, daß er die Vertreter des Nationalen Hauptkomitees als einer wichtigen Organisation, deren politische Bestrebungen ihm bekannt seien, bei sich sehe. Er meinte, daß wir als Politiker wohl

verständen, daß die Bedingung für die Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates der endgültige Sieg über Rußland sei und daß wir die wichtige Situation des Moments und die großen, nach der Bekanntgabe des Aktes vom 5. November auf die polnische Gesellschaft entfallenden Aufgaben gebührend würdigten.

„Ich antwortete, daß wir durch das Nationale Zentralkomitee bevollmächtigt seien, dessen Standpunkt darzulegen. Zu diesem Zwecke hätten wir eine kurze Denkschrift mitgebracht, die diesen Standpunkt darlegte und mit der wir ihn bekannt machen möchten. Beseler antwortete, daß er sehr gern unsere Wünsche anhöre, worauf Stanislaus Kempner, der in einer Nische des Salons unter einer Lampe Platz genommen hatte, die schon kurz skizzierte Denkschrift vorlas.

Beseler hörte aufmerksam zu, worauf er eine längere Ansprache hielt, die auszugsweise folgendermaßen lautete[127]):

„Friedrich der Große machte dem Kaiser Josef II. den Vorwurf, daß er jede Arbeit mit dem zweiten Schritte begänne. Ihre Denkschrift ist eigentlich ein solcher zweiter Schritt. In Wirklichkeit ist alles das, was Sie erstreben, auch unser Wunsch. Aber die Verwirklichung dieses Wunsches erfordert entsprechende Vorbereitungen. Was mich betrifft, so bin ich von der Notwendigkeit der Schaffung des polnischen Staates durchdrungen, die erfolgen muß. Eine andere Absicht haben wir nicht. Das, was der deutsche Kaiser und König von Preußen durch den Mund seines Generals hat erklären lassen, ist ein Fels, auf dem man nicht nur Häuser, sondern auch Kirchen bauen kann. Aber man muß bedenken, daß wir in der Zeit eines großen Krieges leben, daß das Königreich ein zum Kriegsschauplatz gehöriges Gebiet ist. Sie wünschen, daß alles, was nicht unmittelbar den Bedürfnissen des Krieges dient, in polnische Hände übergehen soll. Das ist billig, und das ist auch unser Bestreben. Aber Sie irren sich, wenn Sie auf ein Gebiet hinweisen, das nicht den Bedürfnissen des Krieges dient, z. B. auf das Schulwesen. In Deutschland ist auch das Schulwesen so gestellt, daß es dem Kriege dient. Man muß langsam vorgehen. Wenn wir Ihnen diese Gebiete des Lebens, die Sie erwähnen, abtreten würden, so würden wir auf halbem Wege stehen bleiben. Sie sind 125 Jahre hindurch durch die Russen bedrückt worden und haben keinen Beamtenstand und nicht die entsprechenden Leute. Wenn Sie sofort das tun würden, was Sie erstreben, so würden, was verständlich ist, in der Gesellschaft Reibungen

---

[127]) Sogleich nach unserer Abfahrt aus dem Belvedere begaben wir uns in die Konditorei von K. Dąkowski in der Bagatelastraße Nr. 3. Dort schrieb ich auf Serviettenpapier (mit der Firma der Konditorei) eigenhändig frisch aus dem Gedächtnis mit Unterstützung meiner beiden Kollegen die Antwort Beselers auf. Diese Rede führe ich nach jenem Auszug an.)

und Kämpfe entstehen, was eine Erregung in der Bevölkerung hervorrufen könnte. Dazu dürfen wir es im Laufe des Krieges in keiner Weise kommen lassen. Vielleicht haben Sie geeignete Leute, die sogar für die wichtigen staatlichen Aufgaben entsprechend vorgebildet sind, aber es sind zu wenige. Wir als Deutsche wollen das Fundament bilden beim Bau eines neuzeitlichen Staates, der sich auf demokratische Grundlagen stützt. Wir wollen außerdem das Gefühl der erfüllten Pflicht haben, wenn der Krieg zu Ende geht und wenn wir in unsere Heimat zurückkehren. Wir wollen sehen, daß wir eine große und gute Sache gut geleistet haben. Bis dahin ist an die Erfüllung Ihrer Wünsche schwer zu denken, jedoch in Kürze wird ein Staatsrat ins Leben gerufen werden, dessen Aufgabe es sein wird, die Bedürfnisse der Bevölkerung ausfindig zu machen und mit uns zusammenzuarbeiten.

Was die Forderungen betrifft, die Sie aufstellen, so ist das eine ein wenig zu starke Betonung der Frage. Ich bin der Meinung, daß Sie mit Ansichten, mit Meinungen kommen müßten, jedoch nicht Forderungen sine qua non stellen dürften, da so das Wort Postulat verstanden werden muß ...“

An dieser Stelle fiel der bisher höflich sprechende Beseler in einen ironischen Ton. Sein Gesicht wurde rot, in den Augen zeigten sich böse Blicke.

„Auf diese Weise — fuhr er fort — kann ein Staat mit dem Staate reden, wenn die Kräfte gleich sind, aber das nationale Zentralkomitee, das werden Sie zugeben, ist keine Macht, die den Deutschen Forderungen stellen könnte. Soviel über die Regierung.“

Dann, wieder zu dem früheren Tone übergehend, sagte er:

„Und jetzt zur Armee. Wir verstehen von militärischen Fragen mehr, als Sie darüber wissen können. Wir haben ein herrliches Heer, das müssen Sie anerkennen. Wir siegen und müssen siegen. Was kann uns Polen geben? Diese 50—60 000 Soldaten werden wir mit der größten Freude aufnehmen. Aber Sie müssen zugeben, daß wir Ihr Land von den Russen befreit haben und daß Sie dazu nicht beigetragen haben. Diese Handvoll Legionen, die an unserer Seite kämpfte, konnte den Verlauf des Krieges nicht beeinflussen. Ich schätze die Legionen hoch und will Ihre kriegerischen Erfolge nicht verkleinern. Dazu bin ich Soldat. Aber Ihre Hilfe hat die Schalen des Kriegsglückes nicht beeinflußt. Das verstehen Sie doch. Eine Armee können nur wir schaffen. Wir wollen Ihnen die Möglichkeit geben, Ihre Grenzen zu verteidigen, wir wollen, daß sich in Ihrer Armee die Grundlagen bilden, die die Stärke des deutschen Heeres sind. Ich habe kein Recht, eine zwangsweise Aushebung vorzunehmen, und das liegt nicht in unseren Absichten. Wir wissen übrigens, daß eine derartige Aushebung den Widerstand der

Bevölkerung und Verärgerung hervorrufen könnte. Wir wollen Polen das wirklichste Zeichen eines unabhängigen Staates durch die Bildung der polnischen Armee geben. Ich spreche im Vertrauen, daß die Legionen und die Legionäroffiziere zur Bildung der Armee herangezogen werden. Aus diesen Legionen und aus neuen Freiwilligen entsteht die polnische Armee. Auch wir hatten einst eine Freiwilligenarmee und gingen erst an die Bildung einer regulären Armee, die sich auf die allgemeine Wehrpflicht stützte, heran, als wir fühlten, daß der militärische Geist im ganzen Volke herangereift war. Wir wollen, daß die polnische Armee so aktiv wie die unsrige ist, damit wir immer Schulter an Schulter gehen können."

Hier begann Beseler von den napoleonischen Kriegen zu sprechen, hielt sich länger beim Verlaufe der kriegerischen Operationen im Jahre 1813 auf und ging dann zum deutsch-österreichischen Kriege vom Jahre 1866 über. Dieser Krieg, so versicherte er, war in Deutschland unpopulär, aber die sorgfältige Beleuchtung seiner Ziele rief in den Massen einen Patriotismus hervor, worauf er zu den aktuellen Problemen übergehend folgendermaßen sprach:

„Was das betrifft, daß eine nationale Armee nur durch eine nationale Regierung ins Leben gerufen werden könnte, so ist das die Meinung der Masse. Aber die Masse irrt sich häufig. Aufgabe der politischen Führer ist es, sich den herrschenden Ansichten nicht unterzuordnen, sondern die herrschenden Meinungen zu brechen und die Massen auf den richtigen Weg zu führen.

Ich komme zu Piłsudski, den Sie an der Spitze der Armee sehen wollen. Ich weiß, wer Piłsudski ist. Es ist das ein glühender Patriot und großer Organisator. Aber Sie gehen zu weit, wenn Sie ihn an der Spitze der Armee sehen wollen. Eine derartige Stellung erfordert eine langjährige Praxis und langjährige technische Schulung. Trotzdem wäre seine Mitarbeit bei der Schaffung der Armee sehr erwünscht. Aber da ich in einer derartig streng auserlesenen Gesellschaft spreche, muß ich im Vertrauen sagen, daß Sie nicht den notwendigen Blick für die Schwierigkeiten haben können, die aus dem Verhältnis zweier Verbündeten entspringen. Ich will nicht die Gründe untersuchen, weswegen Piłsudski mit den österreichischen Behörden in Konflikt geraten ist, aber dadurch sind Schwierigkeiten entstanden, die erst überwunden werden müssen. Sie sind seine Freunde. Sagen Sie ihm, daß das kein Geheimnis bleiben soll, daß er sich in der Frage der Armee öffentlich äußert. Es bedeutet das nicht, daß er von seinem Glaubensbekenntnis vor der Masse ablassen soll. Ich glaube, daß Piłsudski ein zu großer Patriot ist, als daß er aus persönlichen Gründen irgendwelche Bedingungen stellen wird.

Haben Sie zu uns volles Vertrauen und Geduld. Haben Sie keinen Verdacht, daß wir irgendwelche Hintergedanken hätten und helfen Sie uns. Es hat ungeheuer viel gekostet, daß wir dazu gekommen sind, den polnischen Staatsakt proklamieren zu können. Es handelt sich um die Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates (Königreiches oder Reiches) und um nichts mehr. Das Bündnis mit den Deutschen kann nur ein politisches Bündnis sein (politischer Anschluß). Vertrauen Sie auf uns und seien Sie so fest wie nur möglich von unseren guten Absichten überzeugt und wirken Sie in diesem Sinne auf Ihre Anhänger ein..."

Hiermit schloß Beseler seine Ansprache.

„St. Kempner: Ich muß erklären, daß, wenn es sich um die Beeinflussung der öffentlichen Meinung handelt, die Öffentlichkeit andere Erscheinungen der politischen Aktion seitens der Zentralmächte wünscht, als den gestrigen Aufruf über das polnische Heer.

Beseler: Auch wir haben eine öffentliche Meinung. Aufgabe der Politiker ist es, sich nicht der Meinung hinzugeben, sondern sie zu beherrschen.

Śliwiński: Die öffentliche Meinung kann man beeinflussen, man kann sie bearbeiten, aber man muß mit ihr rechnen. Die Massen nehmen eine Idee besser auf, wenn diese Idee personifiziert ist. So ist nun einmal überall die seelische Einstellung der Massen. Wir haben von Piłsudski gesprochen, da er das Vertrauen der aktiven Elemente besitzt und sein Name dafür bürgt, daß die Hoffnungen der Gesellschaft nicht enttäuscht werden.

Beseler: Wenn es sich um die Angabe einer Person handelt, die eine Idee personifiziert, so kann ich Ihnen die höchste Person nennen — das Vaterland.

Śliwinski: Aber jedes Vaterland hat Leute, die am besten seine Wünsche vertreten. Auch das deutsche Volk personifiziert diese Wünsche. Wenn es den großen Krieg führt und für ihn große Opfer bringt, so deshalb, weil es Vertrauen zu seinen Leitern und Führern hat.

Beseler: Meine Herren, von ganzem Herzen würde ich Ihnen solche Führer geben, aber im Moment habe ich sie noch nicht.

Śliwiński: Es gibt Leute, die das Vertrauen der Gesellschaft haben, und um sie handelt es sich in erster Linie.

Beseler: Das ist richtig. Ich zweifle nicht daran, daß die hervorragendsten Persönlichkeiten an die Arbeit beim Wiederaufbau des polnischen Staates gehen werden. Aber über Piłsudski habe ich schon meine Meinung gesagt."

Hiermit war die eigentliche Unterredung beendet.

Piłsudski trat sofort in schärfster Form gegen diese Pläne auf. Der Kampf für die Selbständigkeit der zu schaffenden polnischen Armee wurde für die nächste Zeit der Leitgedanke seines Handelns. Der Kampf wurde vom deutschen Oberkommando mit der gleichen Hartnäckigkeit aufge-

nommen und führte bekanntlich letzten Endes zur völligen Zerschlagung der polnischen Legionen und zur Verhaftung Piłsudskis.

Anfang Dezember 1916 war Piłsudski von seinem Wohnsitz in Krakau aus in Warschau eingetroffen, wo er sowohl mit den maßgebenden polnischen Faktoren als auch mit dem Generalgouverneur von Beseler Verhandlungen führte, die sich stets um die Aufstellung der polnischen Armee drehten. Die erste Warnung an die Adresse der deutschen Behörden war eine sehr ausführliche Denkschrift, die er noch im Dezember 1916 dem Generalobersten von Beseler überreichte. Sie führte den Titel „Denkschrift über die Organisierung der Werbung für die Polnische Armee" und trug den Vermerk „vertraulich"[128]). Auf 20 Druckseiten legte er seine Ansicht dar, die letzten Endes in der von ihm stets geforderten Selbständigkeit und Unabhängigkeit der polnischen Armee gipfelte. Zum Schluß heißt es[129]):

„Aus allem, was ich oben gesagt habe, geht hervor, daß ich — ein entschiedener Anhänger und Freund der Schaffung einer polnischen Armee während dieses Krieges — die Augen nicht verschließen kann vor ernsten Schwierigkeiten, die vorhanden sind und die, wie ich befürchte, nicht hinreichend oder einseitig von den Vertretern der Regierungen gewertet werden, die eine langjährige staatliche Kultur und besonders eine musterhafte langjährige militärische Schulung des Volkes besitzen. Gerade weil ich ein so entschiedener Anhänger einer Armee bin, befürchte ich Anordnungen, die alles gleich am Anfange verderben könnten, indem sie den Polen keine entsprechende Zeit und Mittel für die Vorbereitung der Gemüter und Herzen auf eine Sache lassen, die ihnen bisher fremd und unbekannt ist. Eine Übergangszeit ist meiner Ansicht nach notwendig, und die Ergebnisse dieser Zeit werden weit mehr abhängig sein von der Art des Vorgehens der Zentralmächte als von der polnischen Bevölkerung, da sowohl die Initiative als auch jede reale Macht in den Händen der Zentralmächte liegt, die ständig die Möglichkeit haben, alle Anstrengungen der polnischen Bevölkerung zu verhindern und zunichte zu machen. Die Bevölkerung beginnt erst dann ihre Armee zu schätzen, wenn sie selbst tätigen Anteil an der Arbeit bei der Schaffung und Entwicklung der Armee zu nehmen beginnt.

„Man muß immer mit der Möglichkeit von Reibungen rechnen, wenn zwei Kulturen aufeinander stoßen, von denen die eine Merkmale einer hervorragenden Staatlichkeit und des Verständnisses für den gesamten staatlichen Mechanismus aufweist, während die andere gleichzeitig keinerlei staatliche Einrichtungen besitzt, sie nicht versteht und mit Mißtrauen auf die Mittel sieht, deren sich dieser Mechanismus bedient, und zwar um so mehr, wenn

---

[128]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 57—76. [129]) Ebenda, S. 75f.

diese Mittel in fremden Händen liegen. Die unvermeidliche Folge des Zusammentreffens zweier solcher Kulturen ist die Reibung in Gestalt von Verdächtigungen, Mißtrauen, Angst und Vorbehalten aller Art, die meiner Ansicht nach nur durch eine konsequente Politik zu beseitigen sind, die über die verschiedenen Kleinigkeiten zur Tagesordnung übergeht."

Der Versuch, Piłsudski durch Berufung als Mitglied des neugebildeten Provisorischen Staatsrats zum Aufgeben seiner Einstellung gegen die Art der Werbung und Schaffung der polnischen Armee durch das deutsche Oberkommando zu veranlassen oder diese Einstellung wenigstens abzuschwächen, schlug fehl. Piłsudski dachte nicht daran, seinen Standpunkt aufzugeben und setzte den Kampf gegen die deutschen Maßnahmen in verschärfter Form fort. Als Direktor des Kriegsdepartements im Provisorischen Staatsrat hatte er einen überaus wichtigen Vertrauensposten inne, den er aber ausschließlich zur Verwirklichung seiner Pläne und zur Hintertreibung der Absichten des deutschen Oberkommandos benutzte. Davon zeugen seine Reden, die er in den Sitzungen der seit dem 14. Januar 1917 tagenden Institution und an anderen Orten gehalten hat [130]). Sein unversöhnlicher Standpunkt führte bereits Mitte März 1917 zu einer Krisis im Provisorischen Staatsrat. In einer Erklärung vom 19. März war von der Niederlegung der Mandate die Rede. In einer weiteren Erklärung vom 6. April 1917 wurde festgestellt, „daß sich im ganzen Lande die Überzeugung festgesetzt habe, daß sich seit dem Akte des 5. November in Polen nichts geändert habe und daß der Staatsrat die erwarteten Veränderungen nicht durchführen könne. Das Vertrauen, das die Oberste Staatliche Behörde Polens anfangs besessen habe, sei erschüttert". Die Erklärung forderte zum Schluß eine gründliche Revision des Verhältnisses der Zentralmächte zum Provisorischen Staatsrat.

Während der ganzen Zeit stand Piłsudski an der Spitze der Opposition im Staatsrat und forderte immer wieder die volle Regierungs- und Militärgewalt. Nach der völligen Zerschlagung der Legionen hatte Piłsudski den Schwerpunkt auf den weiteren Ausbau der „Polnischen Militärorganisation" (P. O. W.) gelegt, die, wie wir bereits gesehen haben, seit dem Herbst 1914 im geheimen durch besondere Vertrauensleute im ganzen Lande aufge-

---

[130]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 97: Rede in der Sitzung des Provisorischen Staatsrats am 26. 4. 1917, S. 83: Der Aufbau der polnischen Armee, Rede auf der Tagung der Militärischen Hilfskomitees in Warschau am 19. 2. 1917. Die Militärischen Hilfskomitees waren eine politische Organisation, welche die Förderung der Entwicklung der P. O. W. zur Aufgabe hatte und in Kongreßpolen stark verbreitet war.

zogen war, wodurch die ganze Werbung des deutschen Oberkommandos für die Polnische Armee illusorisch wurde.

Der Konflikt zwischen Piłsudski und dem deutschen Oberkommando erreichte den Höhepunkt, als sich der Provisorische Staatsrat Anfang Juli 1917 gegen die Stimme Piłsudskis für die von den deutschen Behörden geforderte Vereidigung aller polnischen Formationen im besetzten Gebiete ausgesprochen hatte. Unter schärfstem Protest gegen diese, seiner Ansicht nach, gänzlich unzulässige Maßnahme legte er sein Mandat zum Provisorischen Staatsrat nieder und gab gleichzeitig den Legionären den Befehl, den Eid zu verweigern. Die Folge davon war die Verteilung der galizischen Legionäre auf die österreichischen Truppenteile und die Internierung der kongreßpolnischen im Fort Benjaminow bei Warschau und im Lager von Szczypiorno bei Kalisch. In Benjaminów wurden 193 Legionäroffiziere und in Szczypiorno 3154 Mannschaften interniert.

Die Unschädlichmachung des Urhebers dieser Unbotmäßigkeit konnte nach der Einstellung des deutschen Oberkommandos zu dieser Frage nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Sie erfolgte am 22. Juli 1917 nach einer dramatischen Aussprache zwischen Piłsudski und dem Generalobersten von Beseler im Schloß Belvedere in Warschau. An diesem Tage um 5 Uhr morgens fuhren vor der Warschauer Wohnung Piłsudskis zwei Kraftwagen mit deutschen Offizieren vor. Piłsudski und sein Stabschef, Oberstleutnant K. Sosnkowski wurden für verhaftet erklärt und in das Innere Deutschlands abbefördert, und zwar zunächst nach Danzig, sodann nach Spandau, um dann nach kurzem Aufenthalt in der Festung Wesel endgültig in der Zitadelle der Festung Magdeburg interniert zu werden. Der Aufenthalt in Danzig hatte einige Tage, der in Spandau etwa eine Woche und der in Wesel etwas über einen Monat gedauert, so daß das Eintreffen in Magdeburg Anfang September 1917 erfolgte.

Über den Aufenthalt in Magdeburg haben wir wiederum mehrere ausgezeichnete Quellen aus der Feder Piłsudskis, und zwar das Vorwort zu seinem uns bereits bekannten Werke „Meine ersten Kämpfe“, das er in den langen Mußestunden seiner Festungshaft aus dem Gedächtnis niederschrieb, und den Brief an den Fürsten Zdzisław Lubomirski, Mitglied des Provisorischen Staatsrats, vom 22. 7. 1918, also auch aus Magdeburg, mit zwei ausführlichen Anlagen, von denen die zweite sich eingehend mit der Entwicklung der Frage der „Polnischen Militärorganisation“ (P. O. W.) befaßt. Gerade der forcierte Ausbau dieser Organisation und der ihr von Piłsudski eingeflößte Geist sollte den Hauptanlaß zu seiner Verhaftung und Internierung gegeben haben[131]).

---

[131]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. IV, S. 151—211.

Das Vorwort zu „Meine ersten Kämpfe" ist im Februar 1925 in Sulejówek bei Warschau, auf dem bescheidenen Landsitze, wohin sich Piłsudski nach seinem Ausscheiden aus der Politik im Jahre 1923 zurückgezogen hatte, geschrieben. In teilweise humorvoller Art gibt es uns ein anschauliches Bild von dem 15monatlichen Leben des Festungsgefangenen [132]).

„Im Jahre 1917 wurde ich in Warschau durch die deutschen Okkupationsbehörden verhaftet und in das Innere Deutschlands gebracht. Eine Zeitlang führte man mich von Gefängnis zu Gefängnis [133]), wobei man mich des öfteren unter sehr schlechten Bedingungen hielt, um mich schließlich nach einigen Wochen in der Magdeburger Festung festzusetzen, wo ich ein Jahr und einige Monate hindurch die Entstehung des polnischen Staates erwartete. In Magdeburg wurde ich zu meiner großen Verwunderung plötzlich zum hohen Range eines Generals befördert und sozusagen mit der einer solchen Charge entsprechenden Achtung behandelt. Mein Aufenthaltsort war die Zitadelle der früheren alten Magdeburger Festung und eigentlich einer ihrer Winkel — ein Bauwerk, das die spaßige Bezeichnung ‚Sommeroffiziersarreststube' führte, wie ich aus den Anschlägen ersehen konnte, die das Verhalten in den Zellen vorschrieben. Das sollte offenbar bedeuten, daß in diesem Bauwerk Offiziere der Magdeburger Garnison ihre Arreststrafe für diese oder jene Verfehlungen absaßen, aber gleichzeitig wies diese Bezeichnung darauf hin, daß dies Bauwerk nicht für eine derartige Benutzung im Winter bestimmt war. Man hielt mich dort allerdings den ganzen Winter des Jahres 1917/18 über, aber ich habe mich in dieser Hinsicht nicht besonders über die Deutschen zu beschweren. Es war auch kalt, aber ich kann nicht sagen, daß man nicht bemüht gewesen wäre, und zwar des öftern sehr eifrig, diese Mängel abzustellen. Ich nehme an, daß man diesen Ort deshalb für mich auswählte, weil man in ihm sehr leicht die strengen Befehle von oben ausführen konnte, nämlich mich von der ganzen Welt völlig zu isolieren. Ich wohnte übrigens ganz bequem. Ich hatte in der ersten Etage drei Zellen zur Verfügung: ein Schlafzimmer, etwa in der Art eines Zimmers, in dem ich jemanden empfangen konnte, was mich aber in meiner Situation nur zum Lachen bringen mußte und als drittes — ein Eßzimmer. Alle drei Zellen standen den ganzen Tag offen und gingen auf einen Garten hinaus, in dem einige Obstbäume, niedriges Buschwerk oder Pflanzen standen. Hinter dem Garten befand sich ein Erdwall der früheren Festung, welcher mit Rasen bewachsen und bedeutend höher als

---

[132]) Meine ersten Kämpfe, Warschau 1925, Iff.

[133]) Es handelt sich selbstverständlich um Festungsgefängnisse, denn Piłsudski wurde in sog. Ehrenhaft gehalten, hat also niemals in einem Gefängnis im landläufigen Sinne gesessen.

das Haus war. Im Erdgeschoß wurden die Zellen von den zu meiner Bewachung bestimmten Unteroffizieren und von den Ordonnanzen bewohnt, die systematisch nach einer gewissen Zeit wechselten. Im Garten stand als ständiger Posten ein bewaffneter Soldat. Der ganze Garten war von der übrigen Welt oder von dem ungeheuren Hofe der Zitadelle durch einen hohen dichten Holzzaun abgetrennt. In die Außenwelt führte eine Pforte, an der ein anderer Posten stand, der von der Festungswache gestellt wurde.

„Um mich sozusagen zu trösten und zu ehren, sagte man mir sofort, daß gerade in diesem Gebäude längere Zeit ein belgischer General, der Kommandant der Festung Lüttich, der bei der Verteidigung verwundet worden war, gesessen hätte [134]).

„Zunächst konnte ich drei Stunden täglich im Garten spazieren gehen, sodann hörte aber diese Beschränkung auf und den ganzen Tag über bis zur Dämmerung standen die Türen aus der oberen Etage zum Garten offen. Unter diesen Bedingungen saß ich ein ganzes Jahr lang völlig einsam, und erst Mitte August 1918 kam als Festungskamerad — General Sosnkowski, mit dem ich bis zur Entlassung im November 1918 zusammenblieb.

„Für das Gefängnisleben war ich, wie es mir scheint, geboren. Ich ertrage sehr leicht die Einsamkeit und fühle nicht wie andere ihre ganze Schwere, indem ich durch geistige Arbeit die schwerste Seite des Gefängnislebens — die Sehnsucht, zu lindern verstehe. Es besteht nämlich kein Zweifel, daß einen jeden Gefangenen die Sehnsucht nach der Freiheit, nach der freien Bewegung, nach einem derartigen Zustande erfassen muß, wo es nicht soviel Befehle, Beschränkungen gibt, die den Menschen zur Eintönigkeit einer langen Reihe von Tagen verurteilen, die immer gleichmäßig, stets unter denselben Bedingungen verbracht werden. Für so peinlich isolierte Leute, wie ich in Magdeburg von der Welt abgeschnitten war, wird das Leben zu einer fast unerträglichen Last. Für mich mußte dies um so schwerer sein, als ich aus einem Leben voller Veränderungen und so reich an täglichen neuen Eindrücken herausgerissen wurde. Ich lebte das Kriegsleben, in dem sich die Nerven der Menschen an die ewige Bewegung, an den täglichen, aber notwendigen Wechsel der Beschäftigung, an die notwendige und tägliche Veränderung seiner selbst in ein immer neues Instrument des Kampfes gewöhnen, das immer mehr bald mit einer anderen Anstrengung des Willens, der Nerven, des Geistes oder des Herzens arbeitet. Die Gefängnisruhe und die ungewöhnliche, da deutsche Eintönigkeit des Tages war ein hervorragender Grund für die des öftern nagende Sehnsucht nach dem farbigen und bewegungsvollen Leben des Krieges. Die

---

[134]) Es handelt sich um den tapfern Verteidiger der Festung Lüttich, General Léman.

völlige Isolierung gestattete mir dabei nicht einmal zu erfahren, was geschehen war oder wie es um meine Kameraden und Freunde stand, mit denen ich mich in schwerer und harter, aber so ungewöhnlich schöner und so brüderlich verlebter Kriegsarbeit zusammengefunden hatte, die wir in meiner I. Legionärbrigade geleistet hatten. Des öftern blühten mir denn bei meinen langen, einsamen Spaziergängen die Blumen der Erinnerung an die jüngsten Erlebnisse, als ob sie lebendig wären. Sie drängten sich auf und täuschten wie die Phantome der Oasen in der Wüste, wenn sie mir die lieben Gesichter der Freunde vor die Augen brachten, wenn ich neben dem Getöse der Geschütze und dem Geknatter der Gewehre, die ihre Kriegsmusik machten, kaum ihr liebes Lachen vernahm."

Im weiteren Verlaufe des Vorwortes schildert uns Piłsudski, wie er zum Plane der Abfassung einer Geschichte seiner ersten Kämpfe kam und wie es ihm durch eine List gelang, in den Besitz von Papier und Schreibmaterial zu kommen, was ihm bisher vorenthalten war. Er erzählt[135]):

„Aus diesem Grunde beschloß ich, der ich von Jugend auf an den Gefängnisbetrieb gewöhnt war, meine Schutzengel zu täuschen. Ich erklärte also, daß ich mich beschweren wolle sowohl über meine Verhaftung als auch darüber, daß man mich wider preußisches Gesetz in völliger Isolierung halte. Von diesen rechtlichen Vorschriften hatte ich ganz zufällig von einem alten deutschen General, dem Kommandanten von Wesel, gehört, als man mich von Spandau dorthin gebracht hatte. Er erklärte mir ganz offen, daß er energisch dagegen protestieren würde, wenn man in der Festung, die ihm unterstellt sei, jemanden entgegen dem preußischen Gesetze halten würde, das verbiete, jemanden in Einzelhaft zu halten, was nur bei denjenigen gestattet sei, die sich in Untersuchungshaft befinden oder aber gerichtlich zur Einzelhaft verurteilt seien. Ich erinnerte mich also in Magdeburg an die Aufregung des Generals aus Wesel und forderte zum Niederschreiben meiner Beschwerde eine größere Menge Papier, da ich bei meiner nicht guten Kenntnis der deutschen Sprache sicherlich mindestens einige polnische Konzepte anfertigen müsse, bevor ich sie der fremden, mir nicht genau bekannten Sprache anpassen könne. Auf diese Weise bekam ich das nötige Schreibmaterial und hatte einen Grund, wenn ich mit der Feder in der Hand am Schreibtisch saß. Dieser ganze erfinderische Verlauf wirkte sich jedoch sehr ausdrucksvoll bei der Art meiner damaligen Schreibweise aus. Über meiner ganzen literarischen Arbeit in Magdeburg schwebte als Zwang das sparsame Umgehen mit Papier. Nicht nur alle Seiten sind mit einer ungewöhnlich kleinen, schwer lesbaren Schrift beschrieben, sondern auch der Stil selbst trägt das Merkmal

---

[135]) l. c. S. V.

jener Sparsamkeit an sich. Deshalb mußte ich auch, als das Manuskript in Druck gegeben wurde, einige kleine Verbesserungen machen, da ich befürchtete, daß die gekürzte Form meiner Gedanken nicht für alle Leser genügend verständlich sei...

„Zur Ergänzung der Geschichte des Manuskripts füge ich hinzu, daß ich es ohne jeden Gedanken geschrieben habe, es einmal zu veröffentlichen, es schien mir nämlich höchst unwahrscheinlich, daß es dem gewöhnlichen Schicksal aller Gefängnisnotizen entgehen würde, einem Schicksal, welches sagt, daß sie mehr denjenigen gehören, die den Gefangenen festhalten, als ihm selbst. Tatsächlich befanden sie sich längere Zeit hindurch nicht in meinen Händen, und ich verdanke die Rückgabe des Manuskripts wie auch vieler meiner Sachen, die in Magdeburg zurückgeblieben waren, der peinlichen Genauigkeit der deutschen Regierung, die sie mir zurückerstattete, als ich mich bereits im Belvedere befand. Man brachte mich und den General Sosnkowski nämlich in einer so plötzlichen und ungewöhnlichen Weise aus Magdeburg fort, daß von der Mitnahme aller Sachen nicht einmal die Rede sein konnte."

Über seine Festungshaft in Magdeburg finden wir noch eine interessante Äußerung Piłsudskis in dem anläßlich der Legionärtagung am 7. August 1923 in Lemberg gehaltenen Vortrage, in dem er sagte [136]):

„Wie Ihnen bekannt ist, befand ich mich Ende des Jahres 1918 in der Stadt Magdeburg, in der Zitadelle. Ich war vom polnischen Leben absichtlich vollkommen isoliert. Dieses verlief irgendwo in weiter Ferne, ohne sich mir bemerkbar zu machen. Die Isolierung wurde bis zu dem Grade durchgeführt, daß Nachrichten über die Außenwelt nur durch eine in Magdeburg erscheinende Tageszeitung — die ‚Magdeburger Zeitung' — zu mir gelangten. Nur aus ihr konnte ich Nachrichten über mein Vaterland schöpfen. Von diesen relativ armen Angaben vor meiner Ankunft in Warschau sind mir als Wegweiser, als Daten, mit denen ich nach Polen fuhr, kaum einige im Gedächtnis haften geblieben. Als erste Nachricht wurde mir ein paar Wochen vor meiner Befreiung, sei es aus Sympathie oder auch aus Boshaftigkeit des Unteroffiziers eine deutsche Wochenschrift in die Hand gegeben, in der ich zu meiner großen Verwunderung mein Bild mit der Unterschrift fand: ‚Der Kriegsminister Polens'. Aus der kurzen dabei befindlichen Notiz ersah ich, daß es sich um irgendein Kabinett Świerzyński handelte, von dessen Existenz in Polen ich zum ersten Male hörte. Ich war in ihm sozusagen Kriegsminister und saß in Magdeburg. Ich entsinne mich, wie ich zusammen mit meinem Festungskameraden, General Sosnkowski, gelacht habe, wie wir sozusagen über das Sym-

---

[136]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 139.

bol Polens gespottet haben, daß sich der Kriegsminister dieses Landes an keinem anderen Orte befindet als in Festungshaft."

Der Zusammenbruch Deutschlands im November 1918 gab Piłsudski die Freiheit wieder und gestattete ihm die Erfüllung seiner geschichtlichen Sendung bei der Wiedergeburt des polnischen Staates.

Das wiedererstandene Polen.

„Eines Tages Anfang November 1918 erschienen zwei deutsche Offiziere in Zivil. Sie erklärten uns, daß wir frei seien und daß wir sofort nach Berlin abfahren sollten, von wo wir am selben Tage um 6 Uhr abends mit dem nach Warschau fahrenden Zuge weiterfahren würden. Als wir verwundert den Zivilanzug der Offiziere betrachteten, sagten sie uns geniert, daß in Magdeburg die Revolution ausgebrochen sei und daß wir im Kraftwagen nicht wie Offiziere, sondern wie gewöhnliche Sterbliche führen. Sie baten uns inständig, keinerlei Sachen mit uns zu nehmen, da sie befürchteten, daß dies die Aufmerksamkeit der Manifestanten, die durch die Straßen zögen, auf uns lenken könnte. Ich weiß nicht, was ich damals gemacht hätte, wenn bei dieser Erklärung der Offiziere nicht das Versprechen gewesen wäre, daß ich bereits um 6 Uhr abends im Zuge nach Warschau sitzen würde. Unter dem Einfluß dieser Hoffnung entschied ich mich mit Sosnkowski schnell. Er nahm ein kleines Reisenecessaire mit sich, ich verließ die Magdeburger Festung, nachdem ich meine notwendigsten Toilettegegenstände in Papier eingewickelt hatte. Ich bekenne offen, daß ich damals weder an das Manuskript, noch an irgendwelche anderen Sachen dachte, die ich in der ‚Sommeroffiziersarreststube' zurückgelassen hatte.

„Als wir nach einer gewissen Zeit sozusagen auf einem Spaziergang an der nahen Elbbrücke halt machten, fuhren zwei Autos vor, die uns nach einer Weile aus der im Aufruhr befindlichen Stadt fortbrachten [137])."

Mit diesen Worten schildert uns Piłsudski den Beginn des wichtigsten Lebensabschnittes für ihn, in dem die Träume seiner Jugend- und Manneszeit in einer wohl kaum geahnten Weise erfüllt werden sollten.

Die Entlassung Piłsudskis und Sosnkowskis aus der Festung Magdeburg war die unmittelbare Folge einer Anweisung der deutschen Regierung an den Generalgouverneur von Warschau, von Beseler, bis zum 1. Dezember 1918 die Verwaltung des Landes an die polnische Regierung, also an den in Regentschaftsrat umbenannten früheren Provisorischen Staatsrat ab-

---

[137]) Meine ersten Kämpfe, S. VI.

zugeben. Von dieser Verfügung hatte von Beseler den Regentschaftsrat am 9. November 1918 in Kenntnis gesetzt.

Inzwischen war am 6. November 1918 Graf Harry Keßler [138]) von der Regierung nach Magdeburg geschickt worden, um dort weitere telegraphische Anweisungen über das Schicksal Piłsudskis abzuwarten. In der Nacht vom 7. zum 8. traf der telegraphische Befehl der Freilassung der beiden Inhaftierten ein, und am frühen Morgen des 8. konnte Graf Keßler Piłsudski und Sosnkowski ihre Freilassung mitteilen und ihnen weiter erklären, daß er den Auftrag habe, sie auf dem schnellsten Wege nach Warschau zu bringen, offenbar weil man jetzt über die Bedeutung der Person Piłsudskis für sein Land und für den mit tatkräftiger deutscher Unterstützung von den Toten erweckten polnischen Staat in Berlin anders zu denken anfing, als es noch vor etwas mehr als einem Jahre der Fall gewesen war.

Die Abfahrt von Magdeburg war auf den 8. November, 10 Uhr vormittags angesetzt, konnte aber nicht erfolgen, weil inzwischen der Eisenbahnverkehr durch die überall ausgebrochenen Unruhen stillgelegt worden war. Es gelang dem Grafen Keßler jedoch, bei der in Magdeburg stationierten Kraftfahrkolonne einen Kraftwagen aufzutreiben, mit dem in aller Heimlichkeit von der Elbbrücke aus in Begleitung des Kommandeurs der Kraftfahrkolonne, des Rittmeisters von Gülpen, der ebenso wie Graf Keßler in Zivil fuhr, die Fahrt angetreten wurde [139]). Infolge zahlreicher Pannen, die in erster Linie auf die am Schluß des Krieges durchweg in einem kläglichen Zustande befindlichen Bereifung zurückzuführen waren, kam man erst um 5 Uhr nachmittags nach Berlin. Da aber die Weiterfahrt nach Warschau an diesem Tage ausgeschlossen war, weil auch die Eisenbahnverbindung nach dem Osten unterbrochen war, wurden Piłsudski und Sosnkowski im Hotel „Continental" am Bahnhof Friedrichstraße untergebracht. Am folgenden Tage, also am 9. November, hatten die Bemühungen Keßlers um die Weiterbeförderung Piłsudskis und Sosnkowskis im Kriegsministerium zunächst keinen Erfolg, weil stärkere Unruhen in Berlin ausgebrochen waren, und der einzige Generalstabsmajor, mit dem Graf Keßler sprechen konnte, in Piłsudski immer noch „das gefährliche Individuum" sah, so daß nichts anderes übrig blieb, als die Zeit irgendwie gemeinsam zu verbringen. Etwa um 2 Uhr nachmittags trafen sich Piłsudski,

---

[138]) Graf Harry Keßler, der spätere erste deutsche Gesandte in Warschau.

[139]) Eine genaue Darstellung dieser Episode der Zurückbringung Piłsudskis nach Warschau finden wir bei K. Sosnkowski: Hinter Gefängnisgittern und Lagerdrähten (Za kratami więzień i drutami obozów), Warschau 1928, Bd. II, außerdem in einem am 12. November 1918 geschriebenen Briefe des Grafen H. Keßler, der in der „Frankfurter Zeitung" vom 7. Oktober 1928 veröffentlicht wurde.

Sosnkowski, Graf Keßler, von Gülpen und Fürst Hatzfeld[140]) in den Weinstuben von Hiller, Unter den Linden, wo man unruhig die Weiterentwicklung der Dinge in einem kleinen Hinterzimmer abwartete. Bei dem Frühstück war Piłsudski besonders ernst und nachdenklich gestimmt, da er völlig unter dem Eindruck der für ihn überraschend gekommenen Ereignisse stand, deren Auswirkung auf Polen er stark befürchtete, denn an diesem Tage war auch in Berlin die Revolution ausgebrochen, was dem Fürsten Hatzfeld durchtelephoniert worden war. Um 5 Uhr nachmittags begaben sich Piłsudski und Sosnkowski in Begleitung Keßlers wieder in ihr Hotel, wo sie bald die Nachricht erhielten, daß sie noch am gleichen Abend die Fahrt nach Warschau antreten könnten. Bald saßen sie mit Keßler in einem bereitgestellten Sonderzuge, mit dem sie an dem trüben Sonntagmorgen des 10. November 1918 in der Hauptstadt des neuen Polens eintrafen, von wo in derselben Nacht der Generalgouverneur v. Beseler mit seinem Stabe nach Deutschland abgefahren war.

Die Lage, die Piłsudski in Warschau am Tage seiner Rückkehr vorfand, war so verworren wie nur möglich. Eine feste Zentralgewalt war nach der Abreise des deutschen Generalgouverneurs nicht mehr vorhanden. Der Regentschaftsrat hatte jedes Ansehen verloren und wurde von den Mitgliedern der Polnischen Militärorganisation und den linken Parteien stark bekämpft. In dem österreichischen Besatzungsgebiet befand sich die Macht in den Händen der Provisorischen Regierung der Polnischen Republik in Lublin mit dem Sozialistenführer Ignacy Daszyński an der Spitze. In Galizien schließlich regierte die aus Abgeordneten zum österreichischen Parlament bestehende Liquidationskommission mit dem Sitze in Krakau. Daneben bildeten sich noch ephemere Regierungen von der Art der „Republik von Tarnobrzeg“ mit dem Geistlichen Okon und dem Abgeordneten Dąbal an der Spitze, um nur ein Beispiel zu nennen.

Es zeugt von der beispiellosen Autorität, die Piłsudski in allen Kreisen genoß, daß sich die Aufmerksamkeit aller auf seine Person konzentrierte, die durch seine Internierung in Magdeburg noch obendrein für die meisten mit der Gloriole des Märtyrers umgeben war. Schon am 12. November 1918 konnte er folgende Erklärung veröffentlichen[141]):

„Der Regentschaftsrat wandte sich am 11. November 1918 an mich mit der Bitte, die Bildung einer Nationalregierung zu übernehmen, in deren Hände er die Macht zu übergeben bereit sei.

„Ich habe mich auch mit der Provisorischen Volksregierung der Polnischen Republik in Lublin verständigt und beschlossen, die Vertreter der

---

[140]) Fürst Hatzfeld war in der Reichskanzlei beschäftigt und hatte für die Rückbeförderung Piłsudskis zu sorgen. Sein ausführendes Organ war Graf H. Keßler.

[141]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 3.

Parteien zusammenzuberufen, um ihre Ansichten in dieser Frage kennen zu lernen."

Am gleichen Tage wurde der erste Befehl Piłsudskis an die polnische Armee im folgenden Wortlaut erlassen [142]):

„Soldaten! Ich übernehme das Kommando über euch in einem Moment, wo das Herz eines jeden Polen stärker und lebhafter schlägt, wo die Kinder unseres Landes die Sonne der Freiheit in ihrem ganzen Glanze erblickt haben. Mit euch zusammen erlebe ich die Erregung dieser geschichtlichen Stunde, mit euch zusammen gelobe ich, Blut und Leben dem Wohle des Vaterlandes und dem Glück seiner Bewohner zu weihen.

„Soldaten! Im Laufe des Weltkrieges wurden an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Bedingungen Versuche unternommen, polnische Truppen zu formieren. Bei der scheinbar unheilbaren Verstümmelung unseres Volkes waren die Versuche sogar da, wo sie erhaben und heldenhaft waren, notgedrungen zwerghaft und einseitig. Ein Überbleibsel dieser Verhältnisse ist die Uneinheitlichkeit, die der Armee schädlich ist. Ich rechne darauf, daß ein jeder von euch sich selbst besiegen und sich zu der Anstrengung durchringen wird, die Unterschiede und Reibungen, die Cliquen und Rückständigkeiten zu beseitigen zur schnellen Schaffung des Gefühls der Kameradschaft und zur Erleichterung der Arbeit.

„Soldaten! Unser ganzes Volk steht jetzt vor Problemen, die es nur bei außerordentlicher Anstrengung und Anspannung seiner Kraft und seines Willens lösen kann. In eurem Tätigkeitsbereiche stehen diese Probleme auch vor euch. Ihre Lösung ist um so schwieriger, als unser harter Dienst Lasten des öftern mehr dem Gefühl und dem Herzen des Soldaten auferlegt. Sowohl in den freudigsten, als auch in den schwersten Momenten muß sich der Soldat beherrschen und sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen, fähig sein, seine Aufgabe ordentlich und genau zu erfüllen. Übertretungen in dieser Hinsicht sind um so leichter, als alles rings herum in dieser erhebenden Zeit nicht diejenigen zusätzlichen Lasten zu tragen hat, die der Soldat stets trägt.

„Ich möchte wünschen, daß ich euch in dieser Hinsicht keine Vorwürfe zu machen brauche und daß ich, wenn ich über meine Taten vor dem Volke Rechenschaft ablege, mit ruhigem Gewissen von mir und euch sagen kann, daß wir nicht nur die ersten, sondern auch gute Soldaten des vom Tode erstandenen Polens waren."

In einem weiteren Aufrufe, gleichfalls mit dem Datum des 12. November, wandte sich Piłsudski an die Bevölkerung, um ein ruhiges Verhalten gegenüber den deutschen Besatzungstruppen zu verlangen [143]).

---

[142]) Ebenda, S. 4ff. [143]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 6ff.

„Bürger und Bürgerinnen! Mit dem heutigen Tage übernehme ich das Oberkommando über die bewaffnete Macht Polens. Der große Umsturz in Deutschland stellte eine sozialistische Volksregierung als Hüterin der Interessen des deutschen Volkes auf. Die Besetzung Polens hört auf. Die deutschen Soldaten räumen unser Vaterland. Ich verstehe voll und ganz die Enttäuschung, welche die Regierungen der Okkupanten in allen Kreisen der Bevölkerung verursacht haben. Ich möchte jedoch nicht, daß wir uns von den Gefühlen des Hasses und der Rache hinreißen lassen. Die Abreise der deutschen Behörden und Truppen muß in vollster Ordnung erfolgen. Kein Unberufener hat das Recht mit irgendwelchen Verordnungen gegen die abziehenden Soldaten vorzugehen. Dem von der deutschen Garnison in Warschau gebildeten Soldatenrate habe ich aufgetragen, allen Besatzungen und Stellen zu befehlen, daß sie sich in der für die Beendigung der Abreise notwendigen Zeit so verhielten, wie dies der neue Stand der Dinge sowohl in Polen als auch in Deutschland erfordere. Bürger! Ich rufe euch alle auf, kaltes Blut, seelisches Gleichgewicht und Ruhe zu bewahren, wie es bei einem Volke der Fall sein muß, welches seiner großen und heiligen Zukunft sicher ist.“

Am 14. November löste sich der Regentschaftsrat auf und übergab die oberste Staatsgewalt in die Hände Piłsudskis, dem es in ganz kurzer Zeit gelang, nach dem Verzicht Ignacy Daszyńskis, den er zuerst mit der Kabinettsbildung beauftragt hatte, eine Regierung mit Jędrzej Moraczewski an der Spitze zu berufen. Es war dies die erste Zentralregierung, die auch von den bisherigen Regierungen in Lublin und Krakau ohne Zögern anerkannt wurde. Ihrer Zusammensetzung nach war sie linksradikal, wie das bei der damaligen politischen Einstellung Piłsudskis und bei der allgemeinen Strömung des Moments, der alles in Fluß gebracht hatte, nicht anders zu denken war.

Wir merken, wie schon die wenigen Tage genügten, um dem neuen Staatswesen dank der zielbewußten Arbeit Piłsudskis eine feste Grundlage zu geben. Piłsudski wuchs mit einer geradezu bewundernswerten Schnelligkeit in seine Aufgabe hinein, während er kurz nach seiner Ankunft in Warschau einfach ratlos dagestanden hatte und sich von den Ereignissen zunächst hatte treiben lassen müssen, wie er dies später einmal in seiner bekannten liebenswürdig-drastischen Weise offen zugegeben hat. Der nicht zu unterschätzenden Gefahr, die in der Anwesenheit der starken und ausgezeichnet bewaffneten deutschen Besatzungsarmee in Polen bestand, war dadurch der Boden entzogen worden, daß der Soldatenrat als Inhaber der Befehlsgewalt nach der frühzeitigen Abreise des Generalgouverneurs von Beseler mit seinem Stabe schon wenige Stunden nach der Ankunft

Piłsudskis an „den Führer des polnischen Volkes" herangetreten war, um über den ruhigen und reibungslosen Abmarsch der deutschen Truppen in die Heimat zu verhandeln, der natürlich unter für Polen günstigen Bedingungen gern gewährt wurde. Für die aus der Ukraine abzubefördernden Formationen wurde, um den Durchmarsch durch polnisches Gebiet zu verhindern, die Eisenbahnlinie über Brest Litowsk—Białystok—Grajewo—Prostken bestimmt. Für uns haben diese würdelosen Maßnahmen der damaligen Soldatenräte einen sehr bitteren Beigeschmack, aber sie sind aus der damaligen seelischen Verfassung der Masse der Soldaten und aus dem völligen Versagen der höheren Stäbe zu erklären. Piłsudski tritt uns hierbei als ein kluger und weitblickender Staatsmann, aber auch verständnisvoller Soldat entgegen, was so recht aus seinem oben angeführten Aufruf an die polnische Bevölkerung wegen des ungehinderten Abzuges der Besatzungstruppen hervorgeht.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welch ungeheure politische Gegensätze bei einem völligen Chaos in jenen entscheidenden Tagen in einem Staatswesen herrschten, das noch keine festen Grenzen hatte, als Piłsudski noch sagen mußte: „Ich habe mit hunderten von Personen, mit den Vertretern der verschiedensten Gebiete, Organisationen, Vereinigungen, Interessen gesprochen. Ein jeder von ihnen sagte, daß er das ganze Volk sei, jeder wollte seine Regierung, jeder drohte damit, daß er auf keine andere Regierung hören werde", so sind die Anfangserfolge auf innerpolitischen Gebiet in diesen wenigen Tagen nicht hoch genug anzuschlagen.

„Die sozialen und politischen Bedingungen waren zu jener Zeit in Polen furchtbar. Das Land war ruiniert, durch den Krieg ausgemergelt und ausgehungert... Die Fabriken stillgelegt, da die Maschinen fort sind, Hunderttausende von Arbeitslosen... Dörfer und Städte in Trümmern... Überall Krankheit und Elend... Fremdes Geld im Umlauf... Die Staatskassen leer... Lemberg und ganz Ostgalizien von der lodernden Flamme des Bruderkrieges mit den Ruthenen erfaßt; im Norden halten die Litauer und Bolschewisten polnische Gebiete besetzt, im Süden greifen die Tschechen an... Und in Warschau zeigen sich alle den Polen angeborenen oder durch die lange Unfreiheit anerzogenen Merkmale: Intrigen, Streitereien, Verdächtigungen, das freche Spiel des Ehrgeizes und der Interessen. Haufen von Feiglingen und Dummköpfen veranstalten Versammlungen, Märsche, Kundgebungen und werfen Piłsudski die Schuld an dem Unglück vor, das über das Vaterland hereinbricht. Die drei Teilgebiete, 150 Jahre hindurch auseinandergerissen, behandeln sich gegenseitig wie fremde Staaten, hören nicht auf die Anordnungen der Zentralbehörden, verweigern die Zahlung von Steuern. Der Ungehorsam gegenüber ‚einer solchen Regierung' wird nach dem Muster der früheren Adelskonföderation die

populäre politische Losung... Sie reden ständig von der Verteidigung angeblicher ‚Rechte'... Rechte, die es noch nicht gibt![144])..."

Nachdem den anderen Staaten telegraphisch die Wiedergeburt des polnischen Staates mitgeteilt und um Anerkennung seiner Souveränität und Absendung der in einigen Staaten gebildeten polnischen Armeen bzw. Formationen in die Heimat gebeten ist, wendet sich Piłsudski mit aller Energie seinem Lieblingsgebiete, der Organisierung einer polnischen Armee zu, die zunächst nur aus Freiwilligen bestehen konnte, in der klaren Erkenntnis, daß nur mit ihrer Hilfe sichere Verhältnisse im Innern und nach außen hin geschaffen und aufrecht erhalten werden konnten. Und in dieser Hinsicht waren die Mängel besonders groß. Es fehlte an allem, was eine moderne Armee benötigte. Die zerschlagene Organisation der Legionen wirkte sich gerade jetzt in verschärfter Form aus. Die polnische Militärorganisation (P. O. W.) mußte ausgebaut, die in den einzelnen Gebieten aufgestellten Formationen zu einem geschlossenen Ganzen zusammengeschmiedet und dem einheitlichen Oberbefehl Piłsudskis unterstellt werden. Es fehlte an Waffen, Munition, an technischen Ausrüstungsgegenständen und an Bekleidung. Dabei drohten in den ersten Tagen des Bestehens des polnischen Staates die Gefahren von allen Seiten. In Ostgalizien tobten schon seit dem 1. November 1918 heftige Kämpfe mit den Ukrainern, im Süden versuchten die Tschechen, die sich in der gleichen glücklichen Lage befanden wie die Polen, ihre Grenzen möglichst weit nach Norden zu verschieben und das ganze Teschener Schlesien in die Hand zu bekommen, im Osten drohte Gefahr vom Bolschewismus, die Anwesenheit von zahlreichen gut bewaffneten deutschen Formationen auf polnischem Gebiete barg trotz des Abkommens zwischen Piłsudski und dem deutschen Soldatenrat nicht zu unterschätzende Gefahren in sich. Auch hier ist es dem staatsmännischen Blick und den großen organisatorischen Fähigkeiten Piłsudskis zu verdanken, wenn Rückschläge ernster Art, die das junge Staatswesen in seinen schwachen Grundlagen wieder hätten vernichten können, vermieden werden konnten.

Faktisch war Piłsudski in den ersten Tagen nach der Übernahme der Macht der Diktator Polens. Die gesamte Regierungsgewalt lag in seiner Hand. Aber der Begriff der Diktatur in ihrer eigentlichen Bedeutung war Piłsudski im Grunde der Seele verhaßt. Daher setzte er selbst dieser Diktatur ein nahes Ziel, indem er sofort einen Termin für die Wahlen zum Verfassungsgebenden Sejm ansetzen ließ. Auch die verschiedenen im Auslande wirkenden Komitees, wie das Polnische Nationalkomitee in Paris mit Roman Dmowski an der Spitze, suchte er an sich zu ziehen, obwohl

---

[144]) Wacław Sieroszewski: Marschall Josef Piłsudski, S. 41ff.

gerade das letztere politisch ganz anders orientiert war und teilweise in einem starken Gegensatz zu Piłsudski stand.

Sehr lehrreich in dieser Hinsicht ist ein Schreiben, das er am 21. Dezember 1918 an Roman Dmowski in Paris richtete, in dem es heißt[145]):

„Ich schicke eine Delegation nach Paris, die mit dem Pariser Komitee über ein gemeinsames Vorgehen gegenüber den Alliierten verhandeln soll und bitte Sie, alles zu tun, um die Verhandlungen zu erleichtern. Glauben Sie mir, daß ich sehnlichst die Vermeidung einer Doppelvertretung Polens gegenüber den Alliierten wünsche. Nur eine gemeinsame Vertretung kann bewirken, daß unsere Forderungen gehört werden. Die Sorge um diese Einheit ist der Grund, daß ich mich auf unsere alte Bekanntschaft berufe; ich hege die Hoffnung, daß sich in diesem Falle und in diesem wichtigen Moment wenigstens einige Leute — wenn, leider, nicht das ganze Polen — über das Interesse von Parteien, Cliquen und Menschen erheben. Ich möchte Sie gern unter diesen Leuten sehen."

Zu diesen außenpolitischen Sorgen kamen trotz der nur allmählichen Konsolidierung der Verhältnisse innerpolitische Rückschläge. So wurde schon am 5. Januar 1919 von rechtsgerichteten Politikern, denen die Person Piłsudskis nicht genehm war, ein Staatsstreich versucht, der jedoch sofort im Keime erstickt werden konnte. Im Zusammenhang damit mußte sogar die angesehene Warschauer Zeitung „Kurjer Poranny" verboten werden, was Piłsudski Veranlassung gab, sich einem Mitarbeiter dieser Zeitung gegenüber über die Aufgaben der Presse in einer so kritischen Zeit zu äußern. Er sagte[146]): „Ich muß bekennen, daß überhaupt die Warschauer Presse in dem jetzigen, so schwierigen Moment für den Staat, wo die Existenz Polens bedroht ist, nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden hat. Bei uns sind die Menschen nicht gewohnt, die Folgen für ihre Handlungen und Worte zu tragen. Von diesem Gesichtspunkte aus verdiente die Presse nicht immer den Nutzen der Freiheit. Andererseits bin ich als ein Mensch, der im Streben nach der Freiheit erzogen ist, ein Gegner aller Beschränkungen des Wortes und habe mich z. B. dem Gesetzesprojekte widersetzt, das meine Person gegen Presseangriffe schützt. Was den Vorfall mit Ihnen anbetrifft, so muß man daran denken, daß der Ausnahmezustand eingeführt wurde, dessen Wesen darin besteht, daß er unangenehm ist — übrigens nicht nur für Sie, sondern auch für mich. Es ist mir selbst unangenehm, daß ich morgen beim Frühstück nicht den interessanten ‚Kurjer Poranny' vor mir

[145]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 32. [146]) Ebenda, Bd. V, S. 38.

habe, an den ich mich gewöhnt habe. Aus dem Gespräche mit dem Ministerpräsidenten habe ich den Schluß gezogen, daß ich diesen Mangel nicht lange fühlen werde. Einen großen Nachteil werden Sie nicht haben."

Am 26. Januar 1919 fanden bereits die auf Grund der Wahlordnung vom 28. November 1918 ausgeschriebenen Wahlen zum Verfassunggebenden Sejm statt. Am 20. Februar 1919 empfing Josef Piłsudski die Macht, die er dem vom Volke gewählten Sejm zur Verfügung gestellt hatte, als Staatschef und Oberkommandierender zurück, so daß mit diesem Moment das Provisorium zu Ende und der verfassungsmäßige Zustand erreicht war.

Inzwischen war auch eine Befestigung der Lage in den besonders bedrohten Gebieten, in Galizien, im Teschener Schlesien, an der ukrainischen Grenze eingetreten. Der größte Teil der Provinz Posen war durch den am 27. Dezember 1918 ausgebrochenen Aufstand von Preußen abgefallen und in Verbindung mit Warschau getreten. Am 19. April 1919 war die Stadt Wilna zum ersten Male von polnischen Truppen besetzt worden. Jetzt galt es, die auf diese Weise erhaltenen provisorischen Grenzen des Staates zu erhalten und zu festigen. Deshalb wurde im März 1919 die Rekrutierung der Armee, die sich bis dahin nur aus Freiwilligen ergänzt hatte, auf eine gesetzliche Basis gestellt und die Aushebung bestimmter Rekrutenjahrgänge angeordnet. Die Armee erhielt ein festes Gefüge durch die Bildung von Divisionen. Die früheren Verbände, Gruppen und Einzelformationen wurden aufgelöst. Die bald darauf aus Frankreich eintreffende Haller-Armee war hervorragend ausgerüstet und führte ein reiches modernes Kriegsmaterial mit sich. Von Odessa her kam die 4. Division unter dem Kommando des Generals Lucjan Żeligowski in die Heimat. Am 1. Juni 1919 konnte Piłsudski mit Stolz auf eine Armee von 10 Infanteriedivisionen und eine Podhalanen-Schützenbrigade mit insgesamt 42 Infanterieregimentern, 15 Kavallerieregimentern, 12 Feldartillerieregimentern, 1 schweren Artillerieregiment, mehreren reitenden Artillerieabteilungen, Festungsartillerie und einigen Batterien schwerster Artillerie blicken. Eine übermenschliche Arbeit mußte geleistet werden, um aus dieser Armee ein brauchbares Kriegsinstrument zu machen. Es fehlte an Reglements und allgemeinen Vorschriften, die in aller Eile geschaffen werden mußten. Die Ausrüstung, Versorgung und Verpflegung der Armee mußte in geordnete Bahnen gelenkt, die Einfuhr von Waffen und Munition aus dem Auslande, besonders aus Frankreich geregelt werden.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1919 entwickelte sich der Ausbau des innerstaatlichen Organismus weiter. Gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrages erhielt Polen ohne Schwertstreich Posen und Pommerellen endgültig zugesprochen, wodurch die Lage an der Westgrenze abgesehen von Oberschlesien stabil wurde. Die Lösung der Lage in Ostgalizien mit

Waffengewalt stellte die Koalition vor vollendete Tatsachen. In dem Aufruf Piłsudskis und in der Schaffung einer Zivilverwaltung für die Ostgebiete klingt zum ersten Male die Wilnafrage und der Versuch einer Lösung derselben an. Der Versuch, im August 1919 auch Oberschlesien durch einen bewaffneten Aufstand vom Deutschen Reiche loszureißen und dem polnischen Staate einzuverleiben, scheiterte am festen Willen der schlesischen Bevölkerung, bei Deutschland zu bleiben. Schwieriger lagen die Verhältnisse an der polnisch-russischen Grenze bzw. Front, wo die Kämpfe hin und her wogten, ohne daß es zu einem bestimmten Endergebnis kam. Ende des Jahres 1919 schlugen die Sowjets Verhandlungen über einen modus vivendi vor, die von beiden Seiten mit gewissen Hintergedanken geführt wurden und infolgedessen zu nichts führten. In der Innenpolitik wurden zahlreiche Gesetze und Verordnungen erlassen, die zur Beruhigung der Lage in erheblicher Weise beitrugen. An allen diesen Arbeiten nahm Piłsudski naturgemäß den regsten Anteil. Wie beim Aufbau der Armee, so suchte er auch hier unmittelbaren Kontakt mit der Bevölkerung. Er machte es sich zur Aufgabe, in öffentlichen Ansprachen die allgemeine Begeisterung zu heben, empfahl gegenseitiges Verständnis füreinander, gab allgemeine Richtlinien, bekämpfte die Parteigegensätze und suchte sie auszugleichen, forderte, die persönlichen Interessen hinter das Staatswohl zurückzustellen[147]).

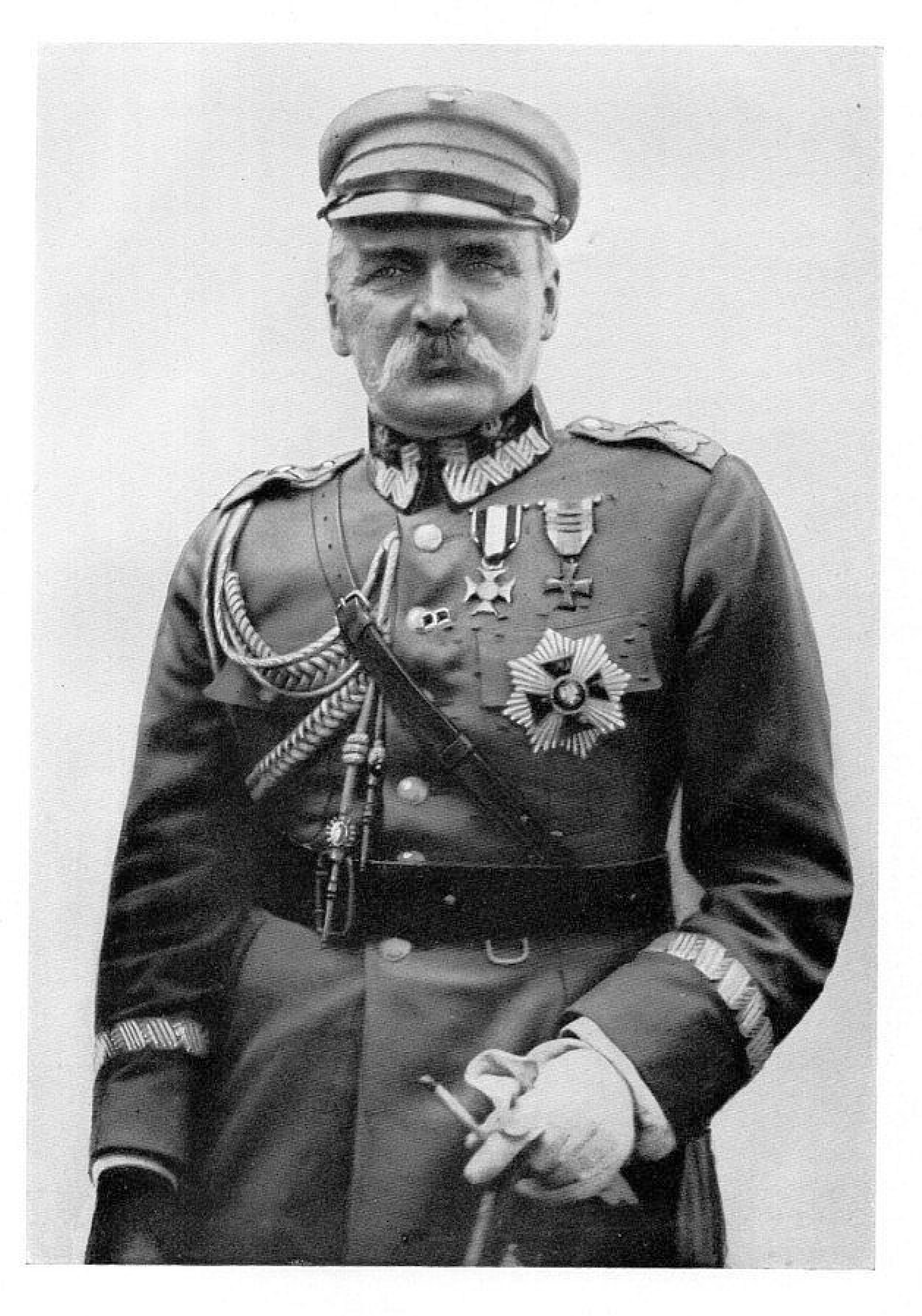
Der Heerführer und Staatsmann.

Schwere Aufgaben standen Piłsudski im Jahre 1920 bevor. Daß er sich über den Ernst gerade dieses Jahres im klaren war, davon zeugen die Ansprachen, die er anläßlich des Neujahrsempfanges im Schloß Lazienki an das diplomatische Korps, dessen Sprecher der damalige Apostolische Nuntius Achille Ratti, der jetzige Papst Pius XI. war, an den Ministerrat unter dem Ministerpräsidenten Leopold Skulski, an den Sejm-Marschall Wojciech Trąmpczyński und schließlich an den Kriegsminister, Generalleutnant Josef Leśniewski richtete. In der Antwort an den Kriegsminister heißt es[148]):

„Von mir aus wünsche ich Ihnen, daß unsere Armee in diesem Jahre nach Erfüllung ihrer Aufgabe zur Ruhe übergehen kann. Aber eine große Aufgabe steht ihr noch bevor, diese Aufgabe ist noch schwierig. Sie erfordert seitens des Militärs große Disziplin und Selbstbeherrschung. Vielleicht stehen wir vor der Lösung der Ostfragen, vor der endgültigen Fest-

---

[147]) Eine große Anzahl dieser Reden finden wir im V. Bande der „Schriften — Reden — Befehle“. [148]) Ebenda, Bd. V, S. 125.



setzung sowohl unserer Grenzen im Osten oder auch dieser oder jener Ordnung im Osten. Wir stehen vor der Beendigung alles dessen, was der Weltsturm, der im Jahre 1914 losbrach, angerichtet hat. Auf die polnische Armee entfiel und entfällt eine der schwierigsten Aufgaben, eine der schwierigsten Mühen und Arbeiten. Ich möchte über die polnische Armee weiter so stolz und glücklich sein, wie ich es bisher gewesen bin. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß ein jeder von Ihnen und alle Ihre Untergebenen ihre Pflicht zum Wohle und zum Ruhme der polnischen Armee erfüllen können."

Noch klarer kündigten sich die bevorstehenden Geschehnisse des Jahres 1920 in einer Rede an, die Piłsudski anläßlich einer Inspektion der Ostgebiete des Staates und der dort untergebrachten Truppenteile am 11. Januar 1920 in Lublin im großen Sitzungssaale des Rathauses hielt, in der er u. a. sagte [149]):

„... Polen hat eine große Arbeit vor sich. Polen, welches vom Schlafe und aus dem Traume erwacht ist, besitzt alle äußeren Merkmale, über die wir, die wir in der Unfreiheit erzogen sind, uns freuen können, nämlich eine große Armee, große Triumphe, eine große äußere Stärke, eine große Macht, die Freund und Feind, gewollt oder ungewollt, achten und anerkennen müssen... Aber schlagen wir an unsere Brust! Haben wir auch genug innere Stärke? Haben wir Geisteskraft genug? Haben wir eine genügende materielle Macht, um noch die Probe zu bestehen, die unser wartet? Vor Polen erhebt sich die große Frage, ob es ein Staat im gleichen Range mit den Großmächten der Welt sein will oder ob es ein Kleinstaat bleiben will, welcher der Hilfe der Mächtigen bedarf.

„Auf diese Frage hat Polen noch keine Antwort gegeben. Dies Examen über seine Kräfte muß es noch ablegen. In dieser Hinsicht erwartet uns eine große Anstrengung, auf die wir alle als das jetzige Geschlecht gefaßt sein müssen, wenn wir den kommenden Geschlechtern ein leichtes Leben sichern, wenn wir das Rad der Geschichte soweit drehen wollen, daß die polnische Republik nicht nur die größte Militärmacht, sondern auch die größte Kulturmacht im Osten ist."

Die Lage an der polnisch-sowjetrussischen Front — von einer Grenze kann in diesem Stadium nicht die Rede sein — drängte zur Entscheidung. Am 29. Januar wandte sich die Sowjetregierung auf funkentelegraphischem Wege mit einem Friedensvorschlage an Piłsudski, der die Erklärung enthielt, daß die Rote Armee die augenblickliche Front nicht überschreiten würde.

---

[149]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 136ff.

Wir wissen, daß diese Vorschläge des russischen Außenkommissars Georgij Tschitscherin und die Gegenvorschläge des polnischen Außenministers Stanisław Patek vom 27. März zu keinem Ergebnis führten. In einem dem Korrespondenten der Londoner „Times" am 9. Februar 1920 gewährten Interview hatte sich Piłsudski über die Aussichten des Kampfes mit der Sowjetunion folgendermaßen ausgesprochen [150]):

„...Meiner Ansicht nach ist es unwahrscheinlich, daß Polen in diesem Kriege eine Niederlage erleidet. Polen kann den Krieg nicht verlieren."

Gestützt auf dies Selbstvertrauen, auf seine Energie und auf seine Armee begann er den Kampf, dessen reales Ziel die Wiedererlangung der Grenzen Polens vom Jahre 1772, dessen unmittelbarer Vorwand die Beseitigung der die Existenz des polnischen Staates bedrohenden bolschewistischen Gefahr war.

In einer seiner interessantesten Schriften, die gleichzeitig eine hervorragende Geschichtsquelle bildet, hat Piłsudski unter dem Titel „Das Jahr 1920 [151])" den polnisch-russischen Feldzug vom strategischen Gesichtspunkte aus in ruhiger und sachlicher Weise in allen seinen Phasen geschildert. Das Werk ist seine umfangreichste Arbeit und wurde im Jahre 1924 vom April bis Juni in Sulejówek als Antwort auf die Schrift des Führers der Roten Armee in diesem Kriege, Michael Tuchatschewski, „Der Marsch hinter die Weichsel" geschrieben. Es erübrigt sich zu sagen, daß beide Arbeiten in erster Linie Rechtfertigungsschriften mit allen ihren Mängeln darstellen. Das Hauptthema der Arbeit Piłsudskis sollte ursprünglich die Schlacht bei Warschau, das sog. „Wunder an der Weichsel", bilden, aber bald wuchs die Schrift zu einer Gesamtdarstellung des ganzen Feldzuges an [152]).

Im Vorwort sagt Piłsudski [153]):

„Das Jahr 1920 bleibt in der Geschichte wenigstens zweier Staaten und Völker ein für lange Zeit denkwürdiges Jahr. Auf der gewaltigen Arena zwischen den Ufern des Dnjepr, der Beresina und Düna und andererseits der Weichsel entschieden sich im kriegerischen Kampfe unsere polnischen Geschicke und die des mit uns benachbarten Sowjetrußlands. Das Ergebnis des Kampfes entschied gleichzeitig für eine gewisse Zeit auch die

---

[150]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 149.

[151]) Ebenda, Bd. VII (ganz).

[152]) Es ist von Interesse, daß auch die Gattin Piłsudskis, Alexandra Piłsudska, bei der Abfassung des Werkes mitwirkte, indem sie die ersten neun Kapitel aufschrieb, während das 10. Kapitel vom General Juljan Stachiewicz aufgenommen wurde (gestorben im Herbst 1934).

[153]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VII, S. 3ff.

Geschicke von Millionen menschlicher Existenzen, die damals von den in diesem gewaltigen Raume kämpfenden Armeen und ihren Führern vertreten wurden. Ich will nicht untersuchen, ob die in diesem Jahre stattgefundenen Kämpfe in ihrer Bedeutung nicht erheblich weitere Kreise zogen als die von den Grenzen der beiden Staaten gezeichneten, die miteinander im Streite lagen, sicher jedoch ist, daß die Anspannung der Nerven in der ganzen zivilisierten Welt ungewöhnlich groß war und daß sich auf uns, die damaligen Soldaten, viele Augen richteten, die bald mit Schrecken, bald mit Hoffnung, bald mit Tränen des Leides, bald mit dem Lachen des Glücks angefüllt waren. Kein Wunder, daß das Interesse bis auf den heutigen Tag um Klärung der Rätsel und Zweifel bittet, die einstmals die Menschen plagten. Verständlich ist auch unser Interesse, das Interesse der damaligen Hauptakteure der geschichtlichen Ereignisse im Verhältnis zu den Handlungen, Gedanken und sogar zu allen Einzelheiten der Arbeit derjenigen, mit denen wir damals die Klingen gekreuzt haben. Herr Tuchatschewski (ich kann keine andere Anrede finden, da ich nicht weiß, ob ich nicht durch die Bezeichnung des Ranges irgendwie meinen früheren Gegner verletze)[154]) hat jüngst ein Büchlein unter dem Titel „Der Marsch hinter die Weichsel" erscheinen lassen, und im Zusammenhang damit wurde ich von den polnischen Herausgebern dieses Büchleins gebeten, für die polnische Öffentlichkeit mein Urteil über dies Werkchen abzugeben und den Gedanken und Auffassungen der jedesmaligen Situation des Führers der einen kämpfenden Partei die Gedanken und Auffassungen eben desselben Führers von unserer Seite entgegenzustellen. Ich glaube, daß die Herausgeber hierbei einen glücklichen Gedanken hatten, da eine solche gleichzeitige Beobachtung der beiden kämpfenden Parteien die größte Annäherung an die reale Wahrheit gibt und eine sehr gute Grundlage für jeden ernsten Geschichtsforscher bilden kann.

Sicherlich hat Tuchatschewski vor mir das Übergewicht des Vorranges, sozusagen das Übergewicht der Initiative, voraus — er hat als erster angefangen. Und aus diesem Grunde bin ich gemäß den Zielen des Verlages von vornherein sowohl an die Anlage der Arbeit Tuchatschewskis als auch an ihre Methode und Konstruktion gebunden; bei einer literarischen Arbeit ebensogut wie bei einer militärischen ist das jedoch ein nicht unwichtiges Übergewicht. Aber gegenüber der Tatsache, daß auch bei unserem kriegerischen Zusammenstoß das Geschick hinsichtlich der Initiative nicht mir, sondern der Gegenpartei günstig war, habe ich mich gern mit dem Vorschlage der Verleger einverstanden erklärt, da die

---

[154]) Ironische Anspielung auf die in der Roten Armee abgeschafften Offiziersgrade.

Methode der Auffassung der Arbeit durch Tuchatschewski selbst der Befriedigung des bei uns stark gefühlten Bedürfnisses der Beleuchtung vieler Erscheinungen, die wir in dem für unser Vaterland so bedeutungsvollen Jahre 1920 so tief miterlebt haben, günstig ist.

„Tuchatschewski ging, als er unter dem obigen Titel seine auf dem Ergänzungskursus der Kriegsakademie in Moskau gehaltenen Vorlesungen herausgab, in der Beschränkung ihres Inhalts so weit, daß er sie abfaßte, wie er im Vorwort sagt, in der allgemeinen strategischen Betrachtung der Operation und die Beurteilung der strategischen Führer und der taktischen Einheiten gänzlich zu vermeiden beschloß. Infolgedessen wird das Werk Tuchatschewskis einem breiten Kreise des lesenden Publikums zugänglich. Die so allgemein aufgefaßte Strategie ohne enge Verbindung sowohl mit den Besonderheiten dieses Gebietes wie auch mit den taktischen Handlungen der Armee befreit nämlich den Schreibenden oder Sprechenden von der für die Allgemeinheit schwer verdaulichen Analyse der militärischen Lagen, fordert keine für den Durchschnittsleser schwer zu entziffernden Skizzen und Karten und führt den Leser und Hörer sofort in das Gebiet, wo bisweilen allmächtig der des öftern für eine genaue Analyse nicht greifbare Zauber der Kriegskunst zu herrschen beginnt. Das Gebiet einer jeden Kunst ist nämlich dies, wo der Durchschnittsgebildete sich relativ frei bewegt und sich absolut frei fühlt; in einer Ausstellung von Bildern sprechen alle Nichtmaler frei über die Künstler und ihre Methoden, wenn es jedoch um eine Ausstellung des Krieges geht, so gibt es kein weiteres Besprechungsthema als die strategischen Fehler und Vorzüge der Hauptakteure des Krieges, deren Schicksal gerade das Gebiet der strategischen Kriegskunst ist. Wenn also unser Stańczyk sagt, daß es auf der Welt sehr viele Ärzte gibt, die den Kranken Ratschläge geben, so wage ich dem berühmten Landsmann zu widersprechen, indem ich feststelle, daß es während der Kriege sehr viele weise Bierbankstrategen gibt, die frei auf dem Gebiete der strategischen Operationen operieren. Da aber das Echo des verflossenen Krieges noch in der Luft nachzittert, da des öftern ältere und jüngere Teilnehmer an diesen so frischen Niederlagen und Siegen unter willigen Hörern über ihre Erlebnisse sprechen, bin ich Tuchatschewski dankbar, daß er mich durch seine Arbeitsmethode angeregt hat, mit ihm noch einmal die Klinge zu kreuzen, für diesmal harmlos auf dem Papier in der Hoffnung, daß wir auf diese Weise beide zu gründlicheren und begründeteren Auseinandersetzungen unter den Amateurstrategen in unserer beiderseitigen Heimat beitragen.

„Wenn ich von der Kreuzung der Klingen spreche und das Übergewicht Tuchatschewskis feststelle, da er die Wahl unter ihnen hat, so beeile ich

mich zu sagen, daß auch ich Vorteile hatte, die zu benutzen ich nicht unterlassen werde. Der erste von ihnen ist die Tatsache, daß mich die Geschichte höher als Tuchatschewski gestellt hat. Er führte allerdings eine größere Armee, aber doch nur einen Teil der Sowjetarmee, die mit uns gekämpft hat, während ich Oberkommandierender der gesamten polnischen Truppen war. Wenn er also als Untergebener des öfteren notgedrungen in seinen Absichten durch den Befehl der Vorgesetzten und durch die Bestimmung der Mittel zur Führung des Kampfes beschränkt war, so hatte ich keine derartige Beschränkung. Aus diesem Grunde mußte ich auf dem Gebiete der allgemeinsten strategischen Handlungen notwendigerweise weitergreifen und mich in den Gebieten der Kriegskunst und der mit ihr verbundenen Gedanken, in einem höheren Kreise bewegen, als dies bei Tuchatschewski der Fall war. Ich tröste mich damit, daß dies natürliche Übergewicht von Tuchatschewski gänzlich verneint wird, da er mich in seinen Erwägungen auch verschiedentlich zum Untergebenen macht: bald des Generalstabes der Entente, bald wiederum der Kapitalisten der ganzen Welt.

„Es bleibt meinerseits noch das andere Übergewicht zu besprechen übrig, dessentwegen ich längere Zeit hindurch geschwankt habe, ob ich überhaupt die Arbeit übernehmen sollte, um die man mich gebeten hatte. Wenn Tuchatschewski durch eine, wie ich bemerkt habe, planmäßige Beschränkung auf die allgemeinsten strategischen Darstellungen der von ihm geleiteten Operationen für einen verhältnismäßig breiten Kreis des lesenden Publikums zugänglich wurde, so benachteiligte er sich gleichzeitig dadurch, daß er über seine historische Arbeit der Führung einer großen Anzahl von Truppen spricht und ein Buch herausgibt und sie zu den Ausmaßen lediglich einer Funktion eines Führers erniedrigt, wobei er des öftern den Eindruck einer Windmühle macht, die sich im leeren Raume dreht. Ich will hierdurch nicht im geringsten Tuchatschewski beleidigen oder herabsetzen, aber das, meiner Ansicht nach, übermäßige Abstrakte der Vorträge trennt Tuchatschewski von der Truppe, die er führte und zwar so weit und durch einen solchen durch nichts aufzufüllenden Zwischenraum, daß ich nur unter größter Anstrengung seinen Spuren folgen und meine Arbeit seiner Methode und seiner Auffassung der Vorträge anpassen konnte.

„Ich habe das Buch einige Male durchgeblättert, ständig unschlüssig, ob ich die übernommene Arbeit fortführen oder sie gänzlich aufgeben sollte. Über geschichtliche Arbeiten nämlich, über Dinge, die im Kriege in realer Weise vor sich gegangen sind, hatte ich nicht den Mut, so zu schreiben, wie dies Tuchatschewski getan hat.

„Ich verstehe noch, wenn es sich um einen Vortrag sei es über die allgemeine Strategie oder auch über einen anderen Teil derselben handelt, und wenn als Beispiel, das den Gedanken des Vortragenden illustriert, im allgemeinen diese oder jene geschichtlichen Tatsachen genommen werden, so wäre die Methode Tuchatschewskis gerechtfertigt. Aber weder der Inhalt des Büchleins selbst noch die Art der Auffassung des Themas gaben mir die Möglichkeit, die Arbeit Tuchatschewskis gerade zu einer derartigen Kategorie zu rechnen. Der eigentliche Inhalt ist die Geschichte des Leitgedankens des Führers der Sowjettruppen, die uns an der Front nördlich vom Pripetj in einer unbestreitbar schönen Operation im Jahre 1920 gegenüberstanden. Und kaum ein kleiner Teil der Vorträge Tuchatschewskis, nämlich seiner Auseinandersetzungen der Handlungen mit Hilfe von Sturmmassen, ließe sich zu Arbeiten theoretischen Charakters rechnen, wozu es einer geschichtlichen Illustrierung bedurft hätte. Mit dem Moment jedoch, wo in dem ganzen Buche der erwähnte Teil nur eine kurze Episode darstellt, und der Rest Geschichte in der strengen Bedeutung dieses Wortes ist, konnte ich es mir nicht abringen, über Fragen der wirklichen Führung und der Geschichte zu sprechen, wenn ich mich entschlossen hätte, den Spuren Tuchatschewskis zu folgen.

„Zweifellos ist für die Geschichte eines jeden Krieges eine unabweisbare Quelle die Geschichte der Arbeit des Geistes eines jeden Führers, der den Krieg leitet. Der Einfluß nämlich, den diese Arbeit auf das Schicksal des Krieges ausübt, ist so groß, daß die Geschichte eines Krieges ohne ihn unverständlich, häufig ein seltsames Gemisch von Tatsachen und Tatsächelchen ist, die in kein System hineinpassen, so daß die Erscheinung des Sieges oder der Niederlage sich nicht ursächlich erfassen läßt und in irgendeiner abstrakten Leere hängt, indem sie, man weiß nicht warum, das Haupt der einen mit Lorbeer bekränzt und die Gesichter der anderen mit Schamröte übergießt.

„Deshalb ist auch das Büchlein Tuchatschewskis sicherlich eine historische Quelle; in ihm beichtet Tuchatschewski seine Führergedanken und gibt dieser Arbeit der Führung Ausdruck.

„Aber dann gibt uns dies ungewöhnliche Abstrakte der Arbeit ein Bild des Menschen, der — wie gesagt — nur das eigene Gehirn, das eigene Herz besitzt, es ablehnt oder es nicht versteht, täglich die Armee in seine Arbeit hineinzubringen, eine Arbeit, die nicht nur stets den Gedanken und den Absichten des Führers entspricht, sondern die ihm des öftern durch die Tätigkeit und die Arbeit der feindlichen Truppen widerspricht oder widersprechen muß.

„Ich will damit nicht sagen, daß Tuchatschewski tatsächlich so geführt hat, ich will ganz und gar nicht das mir gegebene Übergewicht ausnutzen,

aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß sehr viele Erscheinungen bei den Operationen des Jahres 1920 durch nichts anderes zu erklären sind als durch die Neigung Tuchatschewskis, die Armee gerade in dieser abstrakten Weise zu führen. Dem gegenüber, daß ich in meinem Typus der Führung nirgends diese Neigung gefunden habe und von meiner Arbeit der Führung, wenn es sich um Geschichte handelt, nicht so hätte schreiben und denken können, da ich mich schließlich entschlossen habe, die mir vorgeschlagene Arbeit zu übernehmen, lasse ich dies natürliche Übergewicht in unserem wiederaufgenommenen Kampfe auf dem Papier, der mir die Analyse gibt und meine Gedanken und meine Arbeit des Gehirns mit der Arbeit der Truppen, mit der Arbeit der mir damals unterstellten Kommandeure verbindet, nicht unberücksichtigt.

„Wenn ich den Leser solange mit dem Vorwort aufgehalten habe, ohne auf den Inhalt überzugehen, so habe ich das aus dem Grunde getan, um von vielen Bemerkungen frei zu sein, die ich machen müßte, wenn ich bei der Besprechung der Operationen des Jahres 1920 Schritt für Schritt den Ausführungen Tuchatschewskis gefolgt wäre. Gerade jetzt, wo ich bei der Beseitigung von Hindernissen bei der Arbeit bin, möchte ich auch ein paar andere wegräumen.

„Erstens will ich Tuchatschewski auch nicht folgen hinsichtlich des Stils, den er seiner Arbeit gegeben hat; sicherlich hat Tuchatschewski das Buch nicht für uns Polen und polnische Soldaten geschrieben, aber durch seinen Stil, mit — um mich so auszudrücken — stark publizistischem Charakter, hat er seine Arbeit ganz und gar nicht verschönert. In seinem Stil liegt sozusagen der Wunsch, bei seinen Hörern oder Lesern mit dem ständigen Versuch zu agitieren, seine Gegner im Kriege herabzusetzen. Und obwohl ich persönlich an Tuchatschewski wegen der koloristischen Beschreibung der Massen, die mit ihm im Jahre 1920 gekämpft haben, mit der klaren Absicht, uns dem allgemeinen Spotte preiszugeben, keine Ansprüche stelle, werde ich in meiner Antwort sogar die bei uns übliche Bezeichnung ‚Bolschewik' vermeiden, da zweifellos diese Bezeichnung bei uns das Merkmal der Verspottung und des Wunsches der Herabsetzung angenommen hat. Das schließt ganz und gar nicht aus, daß ich meinen Standpunkt zu den Ansichten Tuchatschewskis mit politisch-sozialem Charakter vertreten muß; sie finden sich bisweilen episodisch an verschiedenen Stellen der Vorträge und konzentriert in einem besonderen Kapitel mit dem Titel ‚Die Revolution von außen her'. Das erscheint mir notwendig, da die politisch-sozialen Faktoren zweifellos eine sehr große Rolle im Kriege selbst und also auch bei den Erwägungen seiner Führer gespielt haben.

„Ich füge schließlich im Vorwort hinzu, daß ich mich, da ich in den Vorträgen Tuchatschewskis, wie gesagt, kein Korrelat der Gesamtarbeit seiner Führung finden konnte, um andere Quellen bemüht habe, die mir diesen Mangel ersetzt und die Lücke ausgefüllt haben. Ich habe sie, zugegeben, in ungenügendem Maße in einer Reihe von geschichtlichen Arbeiten gefunden, die von unseren früheren Kriegsgegnern herausgegeben worden sind. Es ist mir wirklich angenehm festzustellen, daß sie sowohl hinsichtlich der Methode als auch der Auffassung den Vergleich mit bedeutenden Arbeiten dieser Art in der Welt aushalten können. Eine wahre Perle in dieser Hinsicht ist unter dieser Literatur das Buch des Herrn Sergjejew unter dem Titel ‚Von der Düna zur Weichsel', welches die Geschichte der Kampfhandlungen der 4. Sowjetarmee sowie die Arbeit ihres Führers, des Verfassers des Buches, bringt. Ich habe es ausgiebig benutzt bei allen Versuchen meiner geschichtlichen Analyse in den einzelnen Situationen des Feldzuges vom Jahre 1920, und, leider, gibt es die Möglichkeit der Illustrierung dieser Wahrheit über die Führung Tuchatschewskis, die ich oben erwähnt habe.

„Ich schließe das Vorwort mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß einige unserer geschichtlichen Veröffentlichungen leider so tief stehen, daß sie keine gute Quelle sein können und es nicht verdienen, mit der Arbeit unserer früheren Gegner auf diesem Gebiete verglichen zu werden und häufig, allzu häufig den Eindruck der Arbeiten eines Schuljungen machen, der merkt, daß er schuldig ist und durch Ruhmredigkeit und Großtun den strengen Lehrer — die Geschichte — zu täuschen versucht [155])."

Wir haben den Marschall mit dieser Einleitung so ausführlich zu Worte kommen lassen, um zu zeigen, wie meisterhaft sich der militärische Autodidakt mit den schwierigen Problemen der Strategie und Taktik auseinanderzusetzen versteht.

Der polnisch-russische Krieg vom Jahre 1920 bildet ein derartig wichtiges Ereignis im Leben Josef Piłsudskis, daß es nötig ist, seinen Verlauf in Anlehnung an die Arbeit Piłsudskis in kurzen Zügen darzustellen.

Anfang Mai 1920 verlief die polnische Front in der ungefähren Linie Düna, Beresina, Dnjepr bis zum Schwarzen Meere. Der natürlichen Beschaffenheit entsprechend zerfiel die polnisch-russische Front in drei Hauptabschnitte, deren Angelpunkt der mittlere, das für Kriegshandlungen sehr schwierige Terrain der Polesischen Sümpfe bildete. Der nördliche

---

[155]) Anspielung auf General Władysław Sikorski, der sich in seinem Buche „An der Weichsel und an der Wkra" das Hauptverdienst am Siege über die Bolschewisten zuschreibt.

Frontabschnitt lehnte sich im Osten an die Düna, im Westen an den Njemen an. Er war für kriegerische Operationen sehr geeignet, und durch ihn führten die direkten Verbindungswege aus dem Innern Rußlands nach Polen. Nichts war daher natürlicher, als daß auf diesem Frontabschnitt der Hauptschlag gegen die polnische Front geführt wurde. Der südliche Abschnitt erstreckte sich über das weite, steppenartige Gebiet der ukrainischen Schwarzerde und eignete sich infolge seiner großen, durch keinerlei natürliche Hindernisse gehemmten Entfernungen in erster Linie für Operationen großer Kavalleriemassen.

Im Frühjahr 1920 war es der Roten Armee gelungen, durch „Liquidierung" des letzten Hauptgegners der inneren Front, des Generals Denikin, gegen Polen freie Hand zu bekommen. In der Krim stand zwar noch die Armee des Generals Wrangel, der von der Roten Heeresleitung im Zusammenhang mit der polnischen Front eine gewisse Bedeutung beigemessen wurde.

Sofort nach der Niederwerfung Denikins begann die Umgruppierung der Roten Armee gegen die polnische Front. In technischer Hinsicht war die Lage der Bolschewisten durch die Erbeutung einer großen Menge von Kriegsmaterial wesentlich besser geworden. Nach beendeter Konzentration der Roten Armee erfolgte am 14. Mai 1920 der Angriff auf den nördlichen Abschnitt, der nach anfänglichen Erfolgen mit dem Rückzuge der Russen in die Ausgangsstellung endete, weil die polnische Heeresleitung starke Reserven von der ukrainischen Südfront herangeführt hatte.

Diese Maßnahme der polnischen Heeresleitung sollte sich aber bald bitter rächen. Für den Angriff auf die ukrainische Front war in erster Linie die Reiterarmee Budjennys bestimmt, die in Gewaltmärschen, ohne Benutzung der Eisenbahn, vom Kaukasus, wo sie die letzten Kämpfe mit den Resten der Denikin-Armee beendet hatte, völlig erschöpft an der ukrainischen Front eintraf und zusammen mit der 12. und 14. Armee die Kampfhandlungen aufnahm. Die Reiterarmee führte sofort den entscheidenden Durchbruch der polnischen Front zwischen ihrer Kiewer und Odessaer Gruppe in Richtung Shitomir-Hrubeschow aus, während andere Teile der Armee, unterstützt durch Reiterei, Kiew, das am 2. Mai 1920 von den Polen besetzt worden war, frontal angriffen. Am 8. Juni erreichte die Reiterarmee Berditschew und Shitomir und damit die rückwärtigen Verkehrswege der Kiew besetzt haltenden polnischen Armee. Am 9. Juni wurde durch Teile der 12. Armee der Dnjepr nördlich Kiews überschritten. Die beiden von Kiew nach Westen führenden Eisenbahnlinien kamen dadurch in russische Hand. Unter diesen wuchtigen Schlägen brach die polnische Südfront zusammen, Kiew mußte in großer Eile geräumt werden und die polnische Armee dieses Abschnittes sah sich gezwungen,

einen fluchtartigen Rückzug anzutreten, der erst Ende Juni auf der allgemeinen Linie Olewsk—Nowograd Wolynsk—Fluß Slutsch—Letitschew—Mohilew Podolski, d. h. auf der Linie, von der aus die Operation im Frühjahr auf Kiew ausgegangen war, zum Stillstand kam. Naturgemäß war auch die verfolgende Reiterarmee Budjennys am Ende ihrer Kraft und benötigte dringend eine Atempause.

Zur Stützung der bedrohten Südfront mußte die polnische Heeresleitung wiederum Teile von der Nordfront fortnehmen. Sie befand sich also in einer regelrechten Zwickmühle, und diese schwierige Lage wurde von dem Oberkommandierenden der roten Westfront, Tuchatschewski, in einer außerordentlich geschickten Weise ausgenutzt.

Kaum war die Südfront zum Stillstand gekommen, so setzte der wohlvorbereitete Hauptangriff mit verstärkten Kräften auf der Nordfront ein, der die polnische Front zur völligen Auflösung brachte und den Kriegsschauplatz in wenigen Wochen in die Gegend der Landeshauptstadt Warschau verlegte.

Welche Bedeutung vom russischen Oberkommando dieser Phase des Kampfes beigelegt wurde, das geht aus dem Befehl Tuchatschewskis an die ihm unterstellten Armeen vom 2. Juli 1920 hervor. In ihm heißt es:

„Das Heer der Roten Fahne steht bereit zum tödlichen Kampfe mit den Heeren des Weißen Adlers. Ich rufe auf zur Rache für das entehrte Kiew und zur Ersäufung der verbrecherischen Regierung Piłsudskis im Blute der zermalmten polnischen Armee. Im Westen entscheidet sich das Schicksal der Weltrevolution, über den Leichnam Polens führt der Weg zum allgemeinen Weltbrande." Der historische Befehl endigt mit dem Rufe: „Auf Wilna—Minsk—Warschau — marsch!" Die Gesamtstärke der an der Nordfront in die 3., 4., 15. und 16. Armee und das 3. Reiterkorps Gays gegliederten roten Truppen betrug ca. 114 000 Mann, die am 4. Juli den Vormarsch antraten, und zwar mit dem rechten Flügel auf einer Front von 160 km. Die polnischen Streitkräfte gliederten sich in 5 Armeen und in die Südgruppe in der Ukraine.

Die polnische Front wurde gleichzeitig an mehreren Stellen durchbrochen und die polnische Armee zum Rückzug gezwungen. Am 7. Juli wurden die Polen nach Forcierung der Beresina auf Minsk zurückgeworfen. Auf dem äußersten rechten Flügel kämpfte das zur Umgehung des Gegners und zur Flankendeckung weit vorgeworfene Reiterkorps Gays, besetzte am 2. Juli die Eisenbahnstation Turmont, am 10. Święcjany und gelangte auf diese Weise in den Rücken der polnischen Nord-Armee. Am 12. Juli wurden Wilejka, Igumen, Glusk, Bobrujsk und Minsk von der Roten Armee besetzt. Bereits am 14. Juli wurde Wilna genommen, von wo sich die Polen auf Grodno zurückzogen. Damit hatte der russische rechte Flügel Anlehnung

an die litauische Grenze und Flankensicherung bekommen. Am 17. Juli wurde Lida durch rote Truppen besetzt, am 18. Luninec, am 19. Baranowicze. Ein Blick auf die Karte zeigt uns das gewaltige Ausmaß des Rück-



Mit Genehmigung des Verlages Volk und Reich und des Urhebers A. Hillen Ziegfeld der Zeitschrift „Volk und Reich" entnommen.

zuges innerhalb dieser kurzen Zeit. Die Reserven der polnischen Heeresleitung waren auf ein Minimum zusammengeschmolzen.

Aber auch die bolschewistische Heerführung stand vor einer schweren Entscheidung. Daß auch die roten Truppen nach Marschleistungen von

etwa 600 km in einem Monat sehr erschöpft waren, ist weiter nicht verwunderlich. Sollte nun zunächst auf den Rat der militärischen Spezialisten eine längere Kampfpause zur Ordnung und Festigung der Etappe eintreten, oder sollte auf Wunsch der politischen Kommissare der Marsch auf Warschau fortgesetzt werden, um der nach russischer Ansicht anscheinend gänzlich demoralisierten polnischen Armee keine Möglichkeit zur Sammlung zu geben und die bolschewistische Idee durch Einnahme der Hauptstadt in das Herz des polnischen Staates zu tragen. Die rote Heeresleitung entschied sich unter dem Druck der politischen Kommissare für das letztere. Die Kämpfe nahmen ihren Fortgang, aber der Entschluß sollte der Roten Armee teuer zu stehen kommen.

Am 19. Juli besetzte das Reiterkorps Gays nach heftigem Kampfe die Festung Grodno. Starke Gegenangriffe der Polen aus der Gegend östlich Grodnos wurden zwar zurückgeschlagen, zeigten aber der bolschewistischen Heeresleitung, daß die angenommene Demoralisierung der polnischen Truppenteile noch nicht allzu weit vorgeschritten war. Am 21. Juli wurden die Flüsse Njemen und Schara kämpfend überschritten und am 24. Juli Wołkowysk von roten Truppen besetzt. Ungefähr zu gleicher Zeit, am 23. Juli, nahmen die in der Gegend des Pripetj operierenden russischen Truppen Pinsk ein, wodurch die in dieser Gegend stehende polnische Heeresgruppe gebunden und an einer Entlastungsoffensive gehindert wurde.

Auch an der Südfront waren die polnischen Truppen nach einer kurzen Ruhepause auf der allgemeinen Linie Olewsk—Mohilew Podolski zum weiteren Rückzuge gezwungen, wenngleich auf diesem Frontabschnitte das Tempo des bolschewistischen Vormarsches infolge der allgemeinen Erschöpfung der roten Streitkräfte, in erster Linie der Reiterarmee Budjennys, erheblich langsamer war als auf der Nordfront. Am 4. Juli wurde Rowno, am 7. Staro-Konstantynow und Proskurow und am 12. Juli Kamenec Podolsk besetzt. Am 7. Juli erreichte die Rote Armee die Linie westlich des Bug und der Włodawa, südlich die Flüsse Ikwa, Styr und Sbrutsch.

Aber bereits jetzt trat hier das beginnende Herausfallen der Reiterarmee Budjennys aus dem Gesamtrahmen der russischen Operationen in die Erscheinung. Sie war zusammen mit der 14. Armee von der befohlenen allgemeinen Hauptrichtung Hrubeschow abgewichen und der Lockung der Einnahme Lembergs gefolgt. Infolgedessen scheiterte der Plan des russischen Oberkommandos, sie später für dringendere Aufgaben zur Entlastung der Nordarmee frei zu bekommen, was sich bei der Entscheidungsschlacht nördlich Warschaus zeigen sollte.

Inzwischen hatte die Nordfront ihren schnellen Siegeslauf fortgesetzt, welcher der Meinung der politischen Kommissare über die völlige Demoralisierung der polnischen Armee recht zu geben schien. Nach dem Ver-

luste von Grodno und Wołkowysk zogen sich die polnischen Truppen auf die Flüsse Bober und Narew zurück. Aber auch hier gab es kein Halten mehr, da das Reiterkorps Gays mit ungeahnter Schnelligkeit in direkter Richtung auf die Narewfestung Łomża vorgestoßen war, die am 29. Juli unter gleichzeitiger Erkämpfung des Narewüberganges bei Nowgorod besetzt wurde. Damit waren die kriegerischen Ereignisse unmittelbar an die ostpreußische Grenze herangerückt.

Während es der roten Heeresleitung nicht gelang, die Südfront noch zu einer nennenswerten Aktivität zu bringen, welche die Nordfront entlastet und eine in der Gegend von Dęblin in Sammlung begriffene polnische Reservearmee gefesselt hätte, reifte an der Nordfront die Entscheidung heran. Obwohl dem russischen Oberkommando die durch die ungeheure Schnelligkeit des Vormarsches bedingte Schwäche seiner Front bekannt sein mußte, ließ es dem stürmischen Vorwärtsdrang seiner im Siegestaumel befindlichen Truppenteile freien Lauf auf die Hauptstadt des Landes, ohne auch nur im geringsten an die Festigung der Etappe zu denken.

Das Reiterkorps Gays nahm nach der Einnahme Łomżas die allgemeine Richtung auf Płock, besetzte am 12. August Sierpc und nach Forcierung der Weichsel am 16. August Włocławek. Die an der ostpreußischen Grenze in der allgemeinen Richtung auf Mława vorgehende 12. Schützendivision der 4. Armee erreichte etwa am 10. August Mlawa, marschierte am 13. August in den sog. Korridor ein und besetzte am Abend desselben Tages Soldau. Am 16. August wurde Strasburg genommen, wodurch die Verbindung Polens mit dem Auslande, besonders mit Frankreich über Danzig außerordentlich erschwert war, da sich ja auch bereits Włocławek als Station der Eisenbahn Thorn—Warschau in den Händen der Roten Armee befand. Die übrigen drei Armeen der russischen Westfront hatten inzwischen Warschau im Halbkreis umfaßt, Radzymin genommen und erreichten am 15. und 16. August nach schweren Kämpfen durch Besetzung von Góra Kalwaria und Kozienice die Weichsel südlich Warschau.

In größter Aufregung und Spannung war die Welt den Ereignissen gefolgt. Der Fall Warschaus konnte nach menschlichem Ermessen nur noch eine Frage von Tagen oder Stunden sein. Doch in diesem Moment trat ein Umschwung in der Lage ein, der infolge der absolut nicht gesicherten rückwärtigen Verbindungen zur Katastrophe für die Rote Armee werden mußte.

Im Moment der höchsten Gefahr entschloß sich Piłsudski zur Bildung einer Regierung der Volksverteidigung unter Führung von Witos, welche die Aufgabe hatte, das geschwundene Vertrauen in die Armee wieder herzustellen und das Land zur äußersten Anspannung aller Kräfte zu

bringen. Außerdem war der französische General Weygand, der frühere Generalstabschef des Marschalls Foch, an der Spitze der französisch-englischen Militärmission in Warschau eingetroffen, über dessen Rolle bei der Entwicklung der Dinge in der nächsten Zeit die Meinungen ganz erheblich auseinandergehen. Das nächste Ziel war die möglichst schnelle Loslösung der polnischen Armee vom Gegner, Konzentrierung auf der inneren Linie mit der Basis Warschau und sofortige Schaffung und Ausrüstung einer Reservearmee und Schlaggruppe im Raume Dęblin unter dem Oberbefehl des Generals Rydz-Śmigly.

Die Gesamtfront unter dem Oberkommando Piłsudskis zerfiel in die Nordfront unter dem General Josef Haller mit 3 Armeen, die mittlere Front unter Piłsudski mit 2 Armeen und der Schlaggruppe des Generals Rydz-Śmigly und die Südfront unter dem General Iwaszkiewicz in verhältnismäßig schwacher Zusammensetzung. Die Reihenfolge der polnischen Armeen, beginnend vom linken Flügel, war: 5., 1., 2. der Nordfront in Stärke von 20 Divisionen, 4. Gruppe Rydz-Śmigly, 3. der mittleren Front mit etwa 12 und die Südfront mit 6—7 Divisionen.

Demgegenüber bot die Rote Armee im entscheidenden Moment folgendes Bild: Oberkommandierender Kamenew, Westfront unter Tuchatschewski mit der (beginnend vom rechten russischen Flügel) 4., 15., 3. und 16. Armee in einer Gesamtstärke von $19^1/_2$ Schützen- und 2 Kavallerie-Divisionen, sodann die sog. Mosyr-Gruppe unter Chwiesin in ungefährer Stärke von 2 Divisionen und die Südwestfront unter Jegorow mit der 12. Armee, der 1. Reiterarmee Budjennys und der 14. Armee in einer Gesamtstärke von 9 Schützen- und $5^1/_2$ Kavallerie-Divisionen.

Die Konzentrierung der gesamten Armee der polnischen Nordfront bei Warschau sollte am 12., die der Gruppe Rydz-Śmigly am 16. August beendet sein. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß Piłsudski vor einer ungeheuer schwierigen Aufgabe stand, eine zum Teil durch einen 600 km langen Rückzug moralisch völlig zusammengebrochene und materiell stark geschwächte Armee wieder fest in die Hand zu bekommen. Daß ihm dies in einer verhältnismäßig kurzen Zeit gelang, zeugt von einer ungeheuren Energie und Nervenkraft.

Der 14. August wurde für den Beginn der polnischen Gegenoffensive bestimmt, gerade der Tag, der vom russischen Oberkommando für die Einnahme Warschaus festgesetzt war und an welchem die unerwartete Besetzung Radzymins, etwa 23 km nordöstlich Warschaus, durch die roten Truppen in Warschau eine Panik hervorrief. Eine Teilentscheidung fiel im Bereiche der 5. Armee unter dem Befehl des Generals Sikorski an der Wkra bei Nasielsk nördlich von Modlin am 15. August. Die russische Front wurde durchbrochen und am selben Tage Ciechanów besetzt.

Ungefähr zu gleicher Zeit wurden die roten Truppen in der Gegend von Lublin zum Rückzuge gezwungen und am 18. August Siedlce, der strategisch sehr wichtige Eisenbahnknotenpunkt für die gesamten rückwärtigen russischen Verbindungen, von den Polen besetzt. Die Rote Armee ging in diesem Abschnitt hinter den Bug zurück. Durch diesen Rückzug, der die Polen in den Rücken der um Warschau stehenden russischen Truppenteile kommen ließ und gleichzeitig andere wichtige Rückzugswege abschnitt sowie durch den Durchbruch des Generals Sikorski kam die gesamte russische Westfront ins Wanken.

Für die im August 1920 in Warschau unter den leitenden Militärs und unter der Bevölkerung herrschende Stimmung gibt Piłsudski im 8. Kapitel seiner Schrift eine hervorragende Schilderung, wie denn überhaupt gerade dies sehr umfangreiche Kapitel für den Historiker eine Quelle erster Ordnung darstellt, zumal auch die Rolle der französisch englischen Militärmission mit General Weygand an der Spitze in ein interessantes Licht gerückt wird. Wir bringen deshalb die interessantesten und markantesten Stellen[156]):

„Am 2. August kehrte ich aus Chelm nach Warschau zurück. Ich fand die Stadt in einer viel aufgeregteren Stimmung als bei meiner Abreise. In der Tat war das letzte Flußhindernis, das Warschau von Norden und Osten her schützte — der Narew — fast völlig im Besitze des Gegners. Bereits am folgenden Morgen fiel Łomża und unsere ganze 1. Armee zog sich auf die Hauptstadt zurück...

„Es bestand jedoch für beide Parteien ein grundsätzlicher Unterschied in der strategischen Lage im Vergleich mit allen vorhergehenden. Erstens näherten sich die Sowjettruppen der polnischen Hauptstadt Warschau, was zweifellos unsere Lage ungemein erschwerte und das strategische Übergewicht in die Hände des Gegners gab. Dies Übergewicht konnte nicht der Umstand ausgleichen, daß wir seit langer Zeit zum ersten Male die Reiter-Armee Budjennys halb vor unserer Front geschlagen hatten und nicht wie immer im Rücken...

„...Nach meiner Ankunft in Warschau fühlte ich sofort den Druck der gesamten militärischen Umgebung auf mich, um mich zu veranlassen, neue Entscheidungen zu treffen, da unsere Hauptstadt Warschau bedroht war. Es gab in damaliger Zeit nur eine Meinung, daß Warschau und nichts anderes das Ziel der Operation Tuchatschewskis sei. Der Zustand aller verantwortlichen Faktoren, sowohl der militärischen, als auch der zivilen, war sehr nervös. Die seit einem Monat ständig andauernden Mißerfolge mit

[156]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VII, S. 163ff.

allen ihren moralischen und materiellen Folgen der Niederlagen lasteten überaus schwer, wie gewöhnlich in solchen Fällen, auf allen Militärs. Was mich persönlich betrifft, der ich entschlossen war, bis zum Ende zu kämpfen, so stand auch ich unter dem Eindruck der soeben erst mißlungenen Kombination, die mit dem Plan eines Gegenangriffes bei Brest im Zusammenhang stand und sah im ersten Moment einfach keinerlei vernünftige Lösung. So lehnte ich denn sogleich jedweden Druck auf mich ab und kündigte meine Entscheidung für den 6. August an. Bereits in dieser Wahl des Datums, das von mir als ein glückliches angesehen wurde, da es mit meiner jüngsten Vergangenheit — mit dem Tage des Ausmarsches aus Krakau im Jahre 1914 in den Krieg — in Verbindung stand, hat jeder Analytiker leicht die Empfindung einer gewissen Unsicherheit, sozusagen einer moralischen Schwankung. Längst sind nämlich die Zeiten dahin, wo die Führer ihre Wahrsager um sich hatten, welche die glücklichen und trüben Tage voraussagten. Ich wage also zu behaupten, daß das Datum des Befehls unabhängig war von der richtigen oder unrichtigen Bewertung der Lage durch irgend jemand. Weil sich jedoch um diese Entscheidung bei uns ein überaus lächerlicher Kranz von Legenden und Märchen, sogar von Broschüren und sonstigen Buchausgaben gebildet hat, deren Widerspiegelung ich sowohl bei Tuchatschewski als auch bei Sergjejew finde, halte ich mich der geschichtlichen Genauigkeit halber etwas bei dieser, übrigens für die Analyse unwichtigen, Frage auf.

„Ihrem Amte entsprechend standen mir damals drei Herren besonders nahe: General Rozwadowski als Generalstabschef, General Sosnkowski als Kriegsminister und der frisch aus Frankreich eingetroffene General Weygand als technischer Berater der französisch-englischen Mission, die in diesem für uns drohenden Momente hergeschickt worden war. Die Meinungen dieser Herren über die Lage gingen wie gewöhnlich außerordentlich auseinander. Und da die Situation außerordentlich schwierig war, so waren auch die Debatten in meiner Anwesenheit nicht allzu angenehm. Ich fand nämlich eine solche Lage vor, daß zwei von diesen Herren, nämlich General Rozwadowski und General Weygand, worüber ich damals lachte, untereinander nur durch diplomatische Noten verkehrten, die auf dem Sachsenplatz von einem Zimmer zum anderen geschickt wurden [157]). Der ausgleichende Faktor bei den Gegensätzen und der gute sorgende Geist für dieses Paar, das ewig im Streite lag, war der Kriegsminister, General Sosnkowski. Tuchatschewski hat offenbar von diesen Streitereien etwas gehört, da er sagt, daß die polnischen und französischen Schrift-

[157]) Gemeint ist das jetzige Gebäude des Generalstabs am früheren Sachsenplatz, jetzt Piłsudski-Platz, im Zentrum der Stadt Warschau.

steller es lieben, die Schlacht an der Weichsel mit der Operation an der Marne zu vergleichen. In der Tat wurde die Marne sehr häufig bei allen Gesprächen erwähnt, wobei zwei von den Herren, General Weygand und General Sosnkowski eine besondere Vorliebe für die Marne hatten. Wie einstmals Marschall Joffre als Flußdeckung die Marne oder die Seine haben wollte, hinter der er die Umgruppierung der sich bis dahin auf seinen linken Flügel, wo sich die Hauptstadt Paris befand, zurückziehenden Truppen durchführen konnte, so suchte man auch hier hinter der Flußdeckung des San und der Weichsel ein Manöver des starken linken Flügels in der Hauptstadt Warschau und in ihrer Umgebung, in Modlin. Wie dort, so suchte man auch hier den Gegenangriff auf dem linken Flügel, der von der Hauptstadt ausging. General Rozwadowski war ein Gegner dieser Marne, da er überhaupt ein Gegner von allem war, was aus dem andern Zimmer des Gebäudes am Sachsenplatz kam. Übrigens konnte er sich als ganz eingefleischter Patriot Ostgaliziens innerlich nicht mit der bekannten, ihm aber widerlichen Losung ‚Hinter den San' abfinden[158]). Dafür schüttelte General Rozwadowski, übrigens wie gewöhnlich, die Auffassungen aus dem Ärmel, wobei er sich bei keiner lange aufhielt und sie beinahe alle Stunden wechselte.

„Wenn ich dies über den General Rozwadowski schreibe, so tue ich das nicht zu dem Zwecke, um ihn herabzusetzen, sondern vielmehr, um dem entgegenzutreten, daß dieser General bei uns des öftern lächerlich gemacht wird, obwohl gerade er sich in dieser für uns schwierigen Zeit große Verdienste erworben hat. Ich habe gerade ihn zum Chef des Generalstabes gemacht, nicht weil er der Beste für diesen Posten war, sondern deshalb, weil er eine glückliche und hervorragende Ausnahme unter der Mehrzahl der damaligen älteren Generäle bildete. Er hat niemals die Spannkraft des Geistes, der Energie und der moralischen Stärke verloren; er wollte an unseren Sieg glauben, als schon viele, sehr viele das Vertrauen verloren hatten, und wenn sie arbeiteten, dies schon mit gebrochenem Charakter taten. Ich fand mich also mit den großen Mängeln des Generals als Generalsstabschef ab, da ich nicht weiß, ob es überhaupt irgendeine Frage gab, mit der er sich auch nur eine Stunde lang befassen konnte. Ich wunderte mich deshalb ganz und gar nicht, daß General Weygand, der an die systematische Arbeit in den Stäben gewohnt war, bis zur diplomatischen Methode für die gegenseitigen Beziehungen ging.

„Persönlich nahm ich wenig Anteil an den Diskussionen und Streitigkeiten, aber zusammen mit anderen, sogar mit Herrn Tuchatschewski, stellte ich einen historischen Vergleich an, der mir vielleicht auch jetzt

[158]) Ironische Anspielung auf die Österreicher in den ersten Monaten des Weltkrieges.

sehr treffend zu sein scheint, sofern geschichtliche Vergleiche überhaupt treffend sein können...

„Wenn ich zu der von mir am 6. August gefaßten Entscheidung übergehe, so muß ich sofort bemerken, daß bei diesen Diskussionen, die ich mir des öftern unwillig anhörte, niemals zwei für mich außerordentlich wichtige Beweggründe in Betracht gezogen wurden. Der eine von ihnen war die Tatsache, daß wir Friedensverhandlungen führen sollten...

„Der andere Umstand, über welchen nicht diskutiert wurde, der aber stets eine der schwersten Bürden der Führer ist, war die in die Augen fallende Notwendigkeit der Reorganisierung der gesamten Führung in dem Falle, daß wir die Initiative in unsere Hände nehmen sollten. Gemäß meiner vorhergehenden Entscheidung hatte ich die beiden Führer im Norden, sowohl den General Szeptycki als auch den General Żygadłowicz durch andere ersetzt. General Szeptycki wurde der Führung enthoben so, wie ich beabsichtigt hatte, nachdem die Truppen am Bug eingetroffen waren. General Zygadłowicz, der Kommandant der 1. Armee, wurde bereits früher, nämlich nach dem Falle Grodnos, durch den General Romer abgelöst. Mit wirklicher Freude erkläre ich, daß mit dem Moment, wo dieser energische General die Führung in seine Hand nahm, unsere 1. Armee, obwohl sie wiederum die Last der drei konzentrierten nördlichen Armeen des Gegners auf sich zog, das zu tun verstand, was ich überhaupt von der Nordfront forderte — Zeit zu gewinnen...

„Diese beiden Schwierigkeiten, über die nicht diskutiert wurde, lasteten unmittelbar auf mir und die erste von ihnen war eine einfach erdrückende Bürde, da ihr sozusagen der Zwang eines Nonsens der Strategie, eines Nonsens der Vernunft zugrunde lag. Diese Schwierigkeit machte mir die größte Sorge, als ich am Abend des 5. August und in der Nacht auf den 6. nicht auf irgendeiner Beratung, sondern in einem einsamen Zimmer des Belvedere mich selbst auf das Treffen der Entscheidung vorbereitete. Es gibt eine wundervolle Bezeichnung vom größten Kenner der menschlichen Seele im Kriege — von Napoleon, der von sich sagt, daß er, wenn er im Begriffe steht, eine wichtige Entscheidung im Kriege zu fassen, sich vorkommt comme une fille qui accouche — wie eine Jungfer, die ein Kind bekommt. Des öftern dachte ich in dieser Nacht an die große Feinheit des Gedankens Napoleons, der die Schwäche des schönen Geschlechts verachtend, sich, den Riesen des Willens und des Geistes, mit einem schwachen Mädchen vergleicht, das sich auf dem Lager quält. Er sagt von sich, daß er dann ‚pusillanime'-kleinmütig sei. In dieser aufregenden Pein wußte ich mir absolut keinen Rat mit den Unsinnigkeiten der Anlage der Schlacht, mit dem Unsinn der Passivität des Gros meiner in Warschau versammelten Kräfte. Ein Gegenangriff aus Warschau und Modlin war meines Erachtens

undurchführbar. Überall traf er frontal auf den Gegner, auf seine Hauptkräfte, welche ganz, wie mir schien, auf Warschau zusammengezogen wurden und daher wußten auch weder unsere Truppen noch unsere Führer sich mit dem siegreichen Feinde zu helfen. Und außerdem hing über ganz Warschau das Gespenst des Ausfindigmachens der Kraftlosigkeit und des Besserwissenwollens der Feiglinge. Ein krasses Beispiel hierfür war die Absendung einer Delegation mit der Bitte um Frieden. Warschau hatte ich von vornherein zu einer passiven Rolle verurteilt, nämlich den Druck auszuhalten, der auf der Stadt lastete. Aber dann wollte ich mit der passiven Rolle nicht die größere Mehrheit meiner Kräfte verketten. Als ich wieder über die Verminderung der passiven Besatzung nachdachte, da fing ich an zu befürchten, ob Warschau standhält und ob nicht die Tatsache des Abmarsches irgendeines Truppenteiles, der bereits hierher zusammengezogen war, eine Verminderung der schwachen moralischen Kräfte und den Mangel an Vertrauen auf die Möglichkeit der Verteidigung hervorrief. Ich wußte wohl aus der Geschichte der Rettung Lembergs, was eine große Stadt bedeutet, wenn sich an ihrer Peripherie Kämpfe entwickeln und wenn in ihren Straßen, wie es damals in Warschau der Fall war, aus allen Richtungen Elemente der im Kampfe stehenden Einheiten zusammenströmen. Der Soldat muß dann gemeinsam mit der Stadt leben und jedes Zittern der Seele der Stadt nach dieser oder jener Seite legt die Kräfte des Soldaten lahm oder fördert sie. Ich wußte wohl, daß die Mehrzahl meiner in Warschau versammelten Kräfte nach einer langen Reihe von Niederlagen, nach langen und unaufhörlichen Mißerfolgen in die Hauptstadt gekommen war. Die Verringerung ihrer zahlenmäßigen Stärke, das Herausziehen von Einheiten, die bereits dort waren, erschien mir gefährlich. Sollte ich also 10 Divisionen, beinahe die Hälfte der polnischen Streitkräfte zur Passivität verurteilen? Das war die Frage, die ich mir stellte. Ich erwog hin und her die beabsichtigte Besetzung Warschaus und Modlins. Dank der außergewöhnlichen Energie, die General Sosnkowski für Warschau entwickelte, fiel sofort die starke, bisher bei uns im Frieden nicht bekannte Ausstattung mit Artillerie in die Augen. Sie näherte sich beträchtlich dem Ideal, das ‚die Erfahrung des Weltkrieges' gezeigt hatte. Die Artillerie konnte also einen wirklichen Feuersturm entwickeln und unterhalten, nicht einen solchen, mit dem man mich häufig in den Rapporten abgespeist hatte. Aufs neue schien es mir also wieder möglich gemäß dem Sinne des Krieges, dem Sinne der Taktik, wenigstens einen Teil der bewegungsfähigen lebendigen Kräfte der Infanterie durch verstärktes Artilleriefeuer zu ersetzen. Wie oft ich den Versuch machte, mich von der Notwendigkeit des Nichtbefehlens eines so offenbaren Nonsenses für mich zu überzeugen, so oft wich ich vor der Ent-

scheidung zurück aus Furcht vor der Verantwortung für den Staat und seine Hauptstadt. Ich konnte weder das Vertrauen auf die moralischen Kräfte der Armee und der Bewohner der Hauptstadt, noch die Zuverlässigkeit der Führer der einen und der andern in Rechnung stellen. Diese Unsinnigkeit der Anlage quälte mich so maßlos, daß es mir wirklich manchmal schien, als ob mich aus allen Ecken jemand anlachte, und zum Narren hielt, da ich ein Nonsens und eine ausgesprochene Dummheit als Unterlage für meine Rechnung oder für meine Entscheidung annahm...

„Nachdem ich einige Male alle Rechnungsproben zusammengestellt hatte, beschloß ich zwei Dinge: den größten Teil unserer 4. Armee nach Süden zurückzunehmen und eine südliche Verschleierung zu wagen, indem ich aus ihr zwei Divisionen, die ich für die besten hielt — die 1. und 3. Legionärdivision herauszog. Sodann beschloß ich endgültig, den Gegenangriff selbst zu leiten, obgleich ich mir von vornherein darüber im klaren war, daß ich infolgedessen Unordnung in die Führung bringen konnte, wenn ich vielleicht für längere Zeit die unmittelbare Leitung eines kleinen Teiles der Truppen übernahm, deren Oberkommandierender ich war...

„...Dem General Rozwadowski befahl ich dann am Morgen des 6. August, die 4. Armee in ihrer Mehrzahl weiter nach Süden marschieren zu lassen, um sich dort zu versammeln und zum Gegenangriff überzugehen. Sofort befahl ich als unbedingte Notwendigkeit, aus der Südfront 2 Divisionen, die 1. und 3., zur Verstärkung der den Gegenangriff ausführenden Gruppe heranzuziehen. Da ich mir jedoch im klaren darüber war, daß der Süden auf diese Weise geschwächt und wahrscheinlich nicht in der Lage war, den Gegner tatsächlich aufzuhalten, so befahl ich der 6. Armee, sich unter dem Druck des Gegners langsam auf Lemberg zurückzuziehen... Nach kurzer Diskussion wählten wir als Konzentrationspunkt die Gegend, die durch den verhältnismäßig breiten Fluß Wieprz gedeckt war unter Anlehnung des linken Flügels an Dęblin, wodurch die Brücken sowohl über die Weichsel als auch über den Wieprz gesichert waren. Auf dieser Grundlage wurde der Befehl vom 6. August ausgearbeitet, der die strategische Zusammensetzung der Truppen für die Schlacht bei Warschau regelte...

„Kein Wunder, daß ich vom 6. bis 12. August angestrengt verfolgte, wie sich dies riskante und unsichere Manöver entwickelte. In diesen Tagen brachten mich die Beobachtungen des Gegners und seiner Handlungen ganz und gar nicht auf den Verdacht, daß die Truppen Tuchatschewskis gemäß dem Befehl vom 8. August handelten und Warschau liegen ließen. Es wurden allerdings Bewegungen bemerkt, die nach Westen, d. h. zur Weichsel bis nach Modlin hinunter gerichtet waren. Ciechanów wurde genommen, desgleichen Mława, und außerdem wurden, übrigens schwache, Bewegungen in Richtung Płock und Włocławek festgestellt. Aber das waren

Bewegungen der Kavallerie, die meiner Ansicht nach den Zweck verfolgten, die Verbindung Warschaus mit dem Meere — mit Danzig zu unterbrechen. Was die Zurückziehung der Divisionen unserer 4. Armee anbetrifft, so ging sie fast ohne Hindernisse seitens des Gegners vonstatten, da dieser seine 16. Armee in ganz klarer Weise nach Norden marschieren ließ, wobei er den Südflügel dieser Armee auf der Chaussee Brest—Warschau basierte. Als demnach die Divisionen der 4. Armee diese Chaussee liegen ließen, als sie nach Süden zum Wieprz marschierten, hörte der Druck des Gegners fast auf. Ich konnte also sicher sein, daß alle drei Divisionen sich für eine gewisse Zeit am Wieprz in Deckung befanden und mir zur Verfügung standen...

„Vor meiner Abreise aus Warschau am Abend des 12. August hatte ich am Sachsenplatz die endgültige Besprechung mit den drei oben erwähnten Herren. Bei dieser Besprechung stellte ich in folgenden Punkten meine Ansicht über die Lage fest: Erstens, von den 20 Divisionen, welche an den Entscheidungskämpfen um unsere Hauptstadt Warschau teilnehmen sollten, hatten 15, also $^3/_4$ eine passive Rolle und kaum $^1/_4$ oder $5^1/_2$ Division, von denen eine sich in der Bewegung verspätet hatte, eine aktive Rolle. Warschau, wo $10^1/_2$ Divisionen versammelt waren, besaß noch eine starke Artillerie, und ich war der Ansicht, daß sich sogar durch das Artilleriefeuer in Verbindung mit den gleichfalls in Warschau konzentrierten Fliegern der Gegner verhältnismäßig leicht aufhalten ließ. Ich glaubte also nicht, daß die Zeit für Warschau eine größere Bedeutung hätte. Im Gegenteil, ich nahm an, daß es im Interesse des Ganzen läge, wenn der Gegner beim Angriff große Verluste hätte und gezwungen wäre, sich im Kampfe stark mit der Warschauer Besatzung zu beschäftigen, so daß er nicht in der Lage wäre, den von mir herangeführten Truppen, d. h. den 5 Divisionen, größere Kräfte entgegenzustellen. Zweitens befahl ich, daß die zum Gegenangriff konzentrierten Truppen, d. h. $5^1/_2$ Divisionen, eine gewisse Zeit zum Ausruhen und zur gehörigen Gruppierung haben müßten, um die Ersatzmannschaften aufzunehmen, die dorthin dirigiert wurden. Ich mußte selbst Zeit zur Besichtigung der Truppen haben, da ich befürchtete, daß ihr moralischer Zustand nicht so hoch sei, wie dies erwünscht war für eine so schwierige und gewagte Operation. Deshalb war ich der Ansicht, daß ich die Operation n i c h t v o r d e m 15. A u g u s t beginnen könne; ich nahm jedoch an, daß ich im Verlaufe von zwei Tagen seit Beginn der Operation so nahe an dem angegriffenen Warschau stehen würde, daß die militärische Zusammenarbeit mit dem Gros der in Warschau und Umgebung versammelten Kräfte schon möglich wäre. Ich wies dabei darauf hin, daß es dann erwünscht sei, daß der Südabschnitt der Warschauer Besatzung unter

Zuteilung aller Kampfwagen, die auf diesem Abschnitte zu sammeln waren, den Angriff längs der Chaussee nach Minsk und Brest begänne…

„Schließlich wies ich bei meinem Abschiede den General Sosnkowski auf die Unordnung hin, die sowohl in der Führung als auch bei der Organi-



Mit Genehmigung des Verlages Volk und Reich und des Urhebers A. Hillen Ziegfeld der Zeitschrift „Volk und Reich" entnommen.

sierung der Truppen herrschte und verlangte von ihm, daß er ständig und unaufhörlich seinen Einfluß auf die Beseitigung aller Gruppen, Grüppchen, Untergruppen und Übergruppen, Vorgruppen und Hintergruppen geltend mache, deren es trotz meiner Bemühungen noch so viele gab, daß es Kommandeure mit Stäben ohne Truppen gab und daß stellenweise hundert Sol-

daten in drei Gruppen zerfielen, die von Generälen geführt wurden. Weiter bat ich ihn, daß er weiterhin seinen schützenden Geist im Verhältnis zu den sich ewig streitenden Generälen walten lasse und auf diese Weise die Anarchie der Führung, die ich befürchtete, beseitige. Beim Fehlen meiner Autorität konnte die Verteidigung der Hauptstadt sogar dann scheitern, wenn wir das Übergewicht über den Gegner haben konnten.

„Nach Erledigung dieser Fragen fuhr ich am 12. abends aus Warschau ab. Ich fuhr ab im vollen Gefühl der Unsinnigkeit und sogar eines gewissen Widerwillens gegen mich selbst, daß ich infolge der polnischen Feigheit und Ohnmacht jedweder Logik und allen gesunden Gesetzen des Krieges zuwiderhandeln mußte. Dagegen — ich bekenne es offen — fühlte ich eine sehr starke Erleichterung, als ich das Zentrum verließ, wo eine Minute mehr bedeutet als eine Stunde, eine Stunde mehr als ein Tag und ein Tag mehr als eine Woche.

„Nach meiner Ankunft in Puławy als meinem Standquartier stellte ich bei der Prüfung der Situation sofort einige Tatsachen fest. In erster Linie, daß der moralische Stand aller Divisionen, deren 4 versammelt waren, nicht so schlecht war, wie ich vorher angenommen hatte... Außerdem bemerkte ich einfach unerhörte Mängel in der Ausrüstung und Bekleidung der Soldaten. Solche Vagabunden, wie ich sie nannte, hatte ich bisher im Laufe des ganzen Krieges nicht gesehen. In der 21. Division marschierte fast die Hälfte der Leute in Firlej — barfuß an mir vorbei. Ich erinnerte mich daran, wie oft dies der Fall gewesen war und wie oft meine Untergebenen im Laufe des Krieges erlittene Niederlagen nichts anderem als der schlechten Ausrüstung des Soldaten zuschrieben...

„Die Berichte aus Warschau lauteten beruhigend; der Gegner bereitete sich augenscheinlich auf den Angriff vor und gruppierte seine Kräfte entsprechend um. Von der Südfront lagen ebenfalls keine beunruhigenden Meldungen vor. Ich wurde also in der Überzeugung bestärkt, mit der ich übrigens aus Warschau abgefahren war. Ich hatte ein wenig Zeit übrig und beschloß, nicht vor dem 17. morgens zu beginnen, wenn sich der Angriff auf Warschau schon hinreichend entwickelt hatte und das Gros der Sowjetstreitkräfte durch unser polnisches, in Warschau befindliches Gros gefesselt war. In dieser Zeit konnte ich stärker das Ganze zu einer einheitlichen, wenig zahlreichen Gruppe verschmelzen, die vor dem Angriff stand und abwarten, bis die 3. Legionärdivision, die sich bei ihrem Marsche nach Norden verspätet hatte, die anderen Divisionen eingeholt hatte.

„Aber am folgenden Tage, am 14., wandte sich für mich die Lage zum Schlechteren. Aus Warschau kamen beunruhigende Telegramme. Im ersten Angriff der Sowjettruppen war unser Widerstand zusammengebrochen und Radzymin mit der Umgebung im Sturm genommen worden. Die Tele-

gramme lauteten beunruhigend und gaben die Stimmung wieder, die in der Hauptstadt herrschen mußte. Eine gewisse Verwunderung riefen bei mir die Nachrichten über die Verstärkung des Drucks der Truppen Tuchatschewskis in westlicher Richtung, in Richtung Płock und sogar Włocławek und Strasburg hervor. Die hierüber vorliegenden Telegramme sprachen nicht nur von einem Ritt, wie ich zunächst angenommen hatte. Hierin lag ein gewisses Rätsel, das ich nicht lösen konnte, da es in gewissem Maße meine bisherige Auffassung umkehrte, daß Tuchatschewski alle seine Streitkräfte auf Warschau konzentrierte. Aber in den alarmierenden Depeschen aus Warschau wurde der Versuch gemacht, einen ausgesprochenen Druck auf mich auszuüben, daß ich meine Hilfe beschleunigte und mich damit einverstanden erklärte, sei es auch unvorbereitet, den Vormarsch anzutreten. Obwohl dieser ganze Druck und die Beunruhigung absolut unsinnig erschienen, so machte ich doch der Unruhe vom militärischen Sinne und Verständnis aus ein Zugeständnis und verlegte nach einem gewissen Schwanken das Datum des Abmarsches um einen Tag vor und benachrichtigte Warschau, daß ich mit dem Angriff am 16. morgens beginnen würde...

„Am 15. August lauteten die Meldungen aus Warschau etwas ruhiger, aber alle Kämpfe zeugten davon, daß sich der Druck des Gegners immer mehr verstärke sowohl in der Gegend von Radzymin als auch im Norden von Warschau, in der Gegend von Modlin. Dabei begann sich im Süden die Arbeit der Reiterarmee Budjennys zu entwickeln, unter deren Druck unsere 6. Armee den Rückzug in Richtung auf Lemberg antrat.

„Am 16. begann ich mit dem Angriff, soweit man das überhaupt einen Angriff nennen kann...“

Im Folgenden gibt Piłsudski nun einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der sich nun um Warschau und besonders nordöstlich der Hauptstadt entspinnenden Schlacht, die mit dem vollen Siege der polnischen Armee unter dem Oberbefehle Piłsudskis endete. Die Ereignisse folgten blitzartig aufeinander.

Mit ungeahnter Schnelligkeit brach nun die Katastrophe über die Rote Armee herein. Die gesamte Warschauer Gruppe sah sich gezwungen, den Rückzug an die ostpreußische Grenze anzutreten, wo vorläufig noch die einzige Rückzugsstraße frei war. Einzelnen Truppenteilen gelang es, sich durchzuschlagen, das Gros der 4. Armee und des Reiterkorps Gay wurde nach der Besetzung Łomżas durch die Polen am 22. August über die ostpreußische Grenze gedrängt und im Lager des Truppenübungsplatzes Arys interniert. Die russische Heeresleitung war den Schwierigkeiten, die über Nacht entstanden waren, nicht gewachsen. Sowohl beim Stabe des Ober-

kommandierenden Kamenew wie auch beim Oberkommandierenden der Westfront herrschte ein völliges Chaos, das jede geregelte Befehlstätigkeit unmöglich machte und jede Chance auf Wiederherstellung der Lage verpassen ließ. Kopflos eilten die Stäbe der geschlagenen 15. und 3. Armee über Ostrolenka, Łomża nach Grodno und überließen die im schwersten Kampfe stehende 4. Armee mit dem Reiterkorps Gays ihrem Schicksal.

Zur selben Zeit hatten Teile der mittleren Front den Fluß Liwiec erreicht, der General Rydz-Śmigly mit der 2. Armee den Bug überschritten und war vor Bialystok eingetroffen.

An der Südwestfront versuchte Budjenny immer noch Erfolge in Richtung Lemberg zu erzielen und faßte den Entschluß, dem Befehle des Oberkommandierenden nachzukommen und in Richtung Lublin zu marschieren, als es bereits zu spät war und sich das Schicksal der Westfront und damit auch den Ausgang des Krieges bereits entschieden hatte. Die Lage der sowjetrussischen Heeresleitung wurde dadurch noch kritischer, daß auch General Wrangel von der Krim aus zu diesem Zeitpunkte den Vormarsch nach Norden angetreten hatte, der ihn bis Jekaterinoslaw und Krementschug am Dnjepr führte. Hierdurch wurden die Rückenstellungen des südlichen Abschnittes der ukrainischen Front erschüttert und aufs schwerste gefährdet. Da nennenswerte Reserven nicht mehr zur Verfügung standen, entschloß sich die Rote Heeresleitung, sich so schnell wie möglich vom Gegner zu lösen und das Unternehmen gegen Polen zu „liquidieren", um freie Hand gegen Wrangel zu bekommen.

Am 25. August finden wir die Rote Armee auf der allgemeinen Linie Lipsk—Bialowieża, östlich von Brest-Litowsk und westlich von Hrubieszow. Es trat ein kurzer Waffenstillstand ein.

Im September traten die Polen erneut den Vormarsch an und warfen die roten Truppen auf die Linie der jetzigen östlichen polnischen Staatsgrenze zurück. Wiederum waren von beiden Armeen im Laufe einer kurzen Zeit stellenweise 600 km zurückgelegt.

Am 12. Oktober wurde der Waffenstillstand und am 23. Oktober der Präliminarfriede geschlossen, dem am 18. März 1921 der Friede von Riga folgte, der die heutigen Staatsgrenzen Polens mit der Sowjetunion im Osten festlegte.

Der polnisch-russische Krieg gab Piłsudski zum ersten Male Gelegenheit, seine Fähigkeiten als selbständiger Heerführer zu zeigen, während er im Laufe des Weltkrieges mit seiner Truppe stets nur im Rahmen eines größeren österreichischen oder auch deutschen Verbandes wirken konnte, wenn er dabei auch manchmal versuchte, seine eigenen Wege zu gehen. Es wäre verfehlt, Piłsudski auf Grund des siegreichen Ausganges des Krieges mit den Bolschewisten zu einem großen und bedeutenden Heer-

führer oder gar Feldherrn zu machen. Dazu war dieser Zusammenstoß zwischen zwei Ländern, die beide im Anfangsstadium einer staatlichen Neuordnung standen und beide noch über keine modernen Armeen verfügten, allzusehr improvisiert. Der Zufall spielte bei allen Kampfhandlungen eine große Rolle. Unverzeihliche und jeder Kriegswissenschaft und Kriegserfahrung hohnsprechende Fehler kamen der Gegenpartei zugute und wurden von ihr wiederum mitunter nicht einmal geschickt ausgenutzt. Das gibt Piłsudski auch selbst unumwunden zu, wenn er in seiner Arbeit diesen Krieg als eine „Schlägerei" bezeichnet, bei der keinerlei Regeln irgendeine Rolle spielen. Immer wieder finden wir ärgerliche Bemerkungen über die „militärische Unsinnigkeit" eines Systems von Aushilfen, zu dessen Anwendung er unter dem Druck der Verhältnisse gezwungen war.

Wir tun der militärischen Größe und Bedeutung Piłsudskis in diesem Kriege in keiner Weise Abbruch, wenn wir sie auf einem ganz anderen Gebiete suchen. Sie liegt in der unerschütterlichen Ruhe und in einem bewundernswerten Vertrauen auf die eigene Kraft, die er zeigte, als alles verloren schien, als die Rote Armee die Hauptstadt des Landes in einem engen Halbkreis umklammert hielt, als in den Augen der gesamten Welt, die mit angehaltenem Atem den Ereignissen an der Weichsel folgte, die Frage des Falles von Warschau und damit des Zusammenbruches des wiedererstandenen Polens nur noch eine Frage von Tagen, ja Stunden sein konnte, als alle den Kopf verloren hatten, als selbst sein treuester Waffenkamerad, der General Sosnkowski, als Kriegsminister in Warschau die Nerven zu verlieren anfing und dringende Telegramme mit der Bitte zum sofortigen Handeln in das Quartier Piłsudskis nach Puławy schickte.

Daß er sich in einer solchen Lage durch alles das nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ, sondern dem als richtig erkannten Entschluß, erst nach gehöriger Vorbereitung zum blitzartigen Entscheidungsschlage auszuholen, treu blieb, darin liegt das Merkmal der echten Feldherrngröße Piłsudskis. Dieser klar abwägenden Ruhe und Energie ist ausschließlich der Sieg zu verdanken, der ohne jede Einschränkung das Werk Piłsudskis ist und weder der Tätigkeit der französischen Militärmission unter der Leitung des Generals Weygand, deren Rolle sich mehr auf organisatorische Maßnahmen innerhalb der Armee und auf die Ausarbeitung von technischen Einzelheiten beschränkte, noch auch den Leistungen von Unterführern wie dem General Sikorski zuzuschreiben ist[159]).

---

[159]) General Wł. Sikorski schreibt sich in seinem Werke „An der Wkra und an der Weichsel" das Hauptverdienst am Gelingen des „Wunders an der Weichsel" zu und kritisiert scharf die Maßnahmen Piłsudskis, weswegen er bald nach dem Maiumsturz des Jahres 1926 von diesem kaltgestellt wurde.

Die Unzulänglichkeiten und Zufallserscheinungen im polnisch-russischen Feldzuge faßt Piłsudski noch einmal kurz in dem Schlußabschnitt seines Werkes „Das Jahr 1920“ zusammen, in dem er schreibt[160]):

„Indem ich meine Erwägungen über den Versuch Tuchatschewskis, das große Problem zu lösen, das einstmals vor mir stand, als ich unter denselben Bedingungen wie er Krieg führen mußte, will ich meinerseits keine Methode meiner Erwägungen und keine Methode meiner Gedanken geben, wenn ich des öftern nach langer Qual das zu tun versuchte, was die Strategie befiehlt: mir, der Armee und dem Lande, das ich verteidigte, den Sieg zu geben. Ich kann ruhig sagen, daß ich den ganzen zweijährigen Krieg mit nichts anderem als mit Siegen gezeichnet habe. Jedesmal, wenn ich das Kriegshandwerk mit eigener Hand ausübte, habe ich Siege errungen, die in der Geschichte dieses Krieges epochemachend waren. Es waren nämlich stets strategische Siege, nicht nur die Erlangung eines taktischen Übergewichts. Ich zwang den Gegner, seinen strategischen Plan zu ändern, ich zwang ihn, unter dem Einfluß meines Sieges nach neuen Versuchen der Anlage der ganzen Organisation des Krieges zu streben, da die früheren Vorbereitungen vor meinem Siege im Feuer der Schlacht zerplatzten.

„So verschob ich denn Anfang des Jahres 1919 mit einem Schlage in ein paar Tagen die Front bei Wilna um 200 km nach Osten, wobei ich einen so großen Raum mit verhältnismäßig schwachen Kräften überwand. Als ich noch einmal meine Methode auf den Gefilden der Ukraine versuchte und die Truppen zum Angriff führte, stellte ich mich absichtlich an die Spitze einer der Armeen — der 3. —, um mit eigener Hand meine Gedanken auszuführen und mit keinen übermäßigen Anstrengungen irgendeinen von meinen Untergebenen zu belasten. Zwei Kampftage genügten, um die 12. Sowjetarmee, die sich mir entgegengestellt hatte, im Kampfe unterzukriegen und sie fast völlig aufzureiben, so daß sie sich bis zum Kriegsende nicht mehr erholen konnte. Ich erinnere mich freudig an den Moment, als ich auf meinem Schreibtisch den Funkspruch des Kommandeurs der 12. Sowjetarmee vorfand, der im Klartext in die Welt gefunkt worden war und fragte: ‚Wo sind meine Divisionen?‘ Eine Antwort erhielt der Armeekommandeur nur von einem einzigen Divisionskommandeur, welcher gnädig von irgendeiner Station funkte: ‚Ich bin da und da, aber wo meine Truppen sind, weiß ich nicht.‘

„Zum dritten Male nahm ich in der Schlacht bei Warschau die Leitung unmittelbar in meine Hand. Und obwohl ich mich stets mit einem peinlichen Gefühl an die ganze Unsinnigkeit der Anlage der Schlacht erinnere, an eine Unsinnigkeit, die zu brechen ich nicht in der Lage war, so bleibt

---

[160]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VII, S. 259ff.

der Moment des Triumphes, als im wütenden Wettrennen eine feindliche Armee nach der anderen zerplatzte, Hals über Kopf fliehend, nachdem man vor noch nicht so langer Zeit seine Triumphe gefeiert hatte, für immer ein Sieg der Kraft der Führung und Arbeit über das Werk des Sieges.

„Und schließlich habe ich am Njemen, dem grauen Helden, an der lieben Wilja unmittelbar die Hälfte unserer Truppen geführt und den siegreichen Krieg siegreich beendet. Und wiederum sage ich, ich bin nicht verpflichtet, die Methode der Arbeit des Krieges zu erläutern, sie in Worte der Erklärungen und der Doktrin zu kleiden. Ich weiß, daß ich, obwohl ich bei der Anlage kraftlos war und zahlenmäßig schwach im Verhältnis zum Raume, den Sieg an unsere Fahnen geheftet habe. Und ich tat dies stets mit der Methode nicht der Strategie der Massen, die ich nicht hatte, nicht der Strategie des Handelns im Zusammenhang mit der festen Zusammenschweißung in einen engen Rahmen, nicht mit Hilfe einer beengten und alles taktisch einfügenden Strategie und nicht mit Hilfe der Strategie der Schützengräben, die ich nicht gebaut habe. Ich habe mit Hilfe einer anderen Methode gekämpft, die ich, wenn ich mich bemühe, sie in Worte zu kleiden, stets die Strategie der freien Luft — Stratégie de plein air — nenne, eine Strategie, in der stets mehr Luft vorhanden ist als militärische Bevölkerung des Raumes, eine Strategie, bei der sich Wölfe und Birkhähne, Elche und Hasen frei tummeln können und dem Werke des Krieges und dem Werke des Sieges nicht hinderlich sind.

„Ich weiß wohl, daß viele von denen, die sich über demselben Problem wie ich den Kopf zerbrochen haben, beim Suchen nach Methoden, um uns den Sieg zu geben und sich mit diesem Problem keinen Rat wußten, kraftlos die Hände haben sinken lassen und längst entschieden haben, daß es ein wirklicher Sieg war, aber nur deshalb, weil es kein wirklicher Krieg war. Irgendein halber oder sogar ein viertel Krieg; irgendein kindliches Herumbalgen und eine Schlägerei, vor welcher die große Theorie des Krieges verächtlich ihre Tore verschließt.

„Ich will nicht leugnen. Ich will nur hinzufügen, daß diese Schlägerei unmittelbar das Schicksal zweier Staaten erschütterte, zweier Staaten, die zusammen 150 Millionen Einwohner zählen. Ich will sagen, daß dieser Krieg oder diese Schlägerei beinahe das Schicksal der ganzen zivilisierten Welt erschütterte und daß seine Krisen die Krisen von Millionen von menschlichen Wesen waren und daß das Werk des Sieges, Gott gebe es, für längere Zeit die geschichtlichen Grundlagen für die beiden kämpfenden Staaten schafft. Mag es also eine Schlägerei sein, wenn es nicht angängig ist, dafür Methoden und Doktrinen zu finden."

Das unerhörte Kriegsglück, das Piłsudski bei der Niederwerfung der Roten Armee hold gewesen war, veranlaßte ihn, sich nicht mit der Festsetzung der polnisch-russischen Grenze zu begnügen, sondern auch die ostgalizische und vor allem die Wilnaer Frage in seinem Sinne zu lösen und an der ganzen langen Ostgrenze des polnischen Staates klare Grenzverhältnisse zu schaffen. Das war nur durch die Schaffung fertiger Tatsachen möglich. In Ostgalizien war dies verhältnismäßig leicht. Im Juni 1919 hatte Polen nach der endgültigen Besetzung des Gebietes durch die aus Frankreich eingetroffene Hallerarmee von der Entente ein vorläufiges Mandat zur militärischen Besetzung Ostgaliziens erhalten. Die letzte Entscheidung hatte sich die Entente vorbehalten. Obwohl die Entscheidung der Botschafterkonferenz über die Zugehörigkeit des strittigen Gebietes der drei Wojewodschaften Lemberg, Stanislau und Tarnopol zu Polen nach gewissen Zusagen seitens der polnischen Regierung erst am 15. 3. 1923 fiel, schaltete und waltete Polen bereits seit 1919 und erst recht nach dem Siege über die Bolschewisten in Ostgalizien wie im eigenen Lande und betrachtete hier die Grenze als eine endgültige.

Eine anschauliche Schilderung der Bedeutung Lembergs und Ostgaliziens für Polen in der Freiheitsbewegung, der Kämpfe um Lemberg in den Jahren 1918/19 und der endgültigen Besetzung Lembergs gab Piłsudski in einem Vortrage, den er nach Beendigung der Legionärtagung am 7. August 1923 im Rathaussaale in Lemberg hielt, in dem er u. a. sagte[161]):

„... Die Verteidigung Lembergs spielte im Leben des entstehenden polnischen Staates, in der Zeit des Umschwungs unseres Daseins, eine allzu bedeutende und große Rolle, als daß irgendein Historiker gerade diesem Teile unserer Handlungen und unseres Lebens nicht sein besonderes Augenmerk widmen müßte. In der Verteidigung Lembergs konzentrierte sich seinerzeit das Gros der Anstrengungen von ganz Polen. Betrachten wir sie vom militärischen Gesichtspunkte aus, so waren $^{4}/_{5}$ der damals unter großen Anstrengungen gesammelten Streitkräfte nirgends anders versammelt als auf den Kampffeldern in der Nähe von Lemberg... Nehmen wir das politische Leben des neugeschaffenen Staates mit allen Versuchen und Unzulänglichkeiten eines jeden politischen Lebens, so finden wir gleichfalls, daß es sich längere Zeit hindurch auf nichts anderes konzentrierte als auf die Ereignisse, die sich in der Nähe Ihrer Stadt abspielten ...“

Die große Bedeutung, die Piłsudski dem Besitz Ostgaliziens im allgemeinen und Lembergs im besonderen beilegte, geht auch daraus hervor,

[161]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 137—159.

daß er sich durch nichts bewegen ließ, Truppen von der dortstehenden Armee fortzunehmen und sie an die Nordfront zu werfen, als die Gefahr in Warschau im August 1920 aufs höchste gestiegen war und General Weygand eine derartige Maßnahme für unbedingt notwendig hielt. Piłsudski kannte die Verhältnisse in Ostgalizien zu gut, um sich zu sagen, daß ein Wiederaufflammen des ukrainischen Aufstandes infolge der Schwächung der dort befindlichen Truppen im Moment des Entscheidungskampfes an der Weichsel eine Katastrophe für ihn bedeuten würde. Es kümmerte ihn daher wenig, daß er den zahlreichen andern Meinungsverschiedenheiten mit dem französischen General und seiner Militärmission noch eine weitere hinzufügte. Der siegreiche Ausgang des Ringens hat ihm recht gegeben.

Weit schwieriger lagen die Verhältnisse im Wilnagebiete. Die Wichtigkeit, die die Wilnafrage für die gesamte europäische Politik gehabt hat und auch heute noch hat, erfordert ein kurzes Eingehen auf die geschichtliche Entwicklung dieses Problems nach dem Weltkriege.

Nach dem Rückzug der deutschen Truppen aus dem Wilnagebiete zu Anfang des Jahres 1919 besetzten zuerst die Bolschewisten, später, am 19. April 1919, die Polen unter dem Oberbefehl Piłsudskis die Stadt Wilna. Im polnisch-bolschewistischen Kriege im Jahre 1920 wurde Wilna infolge des Rückzuges der polnischen Armee wieder durch die Bolschewisten besetzt, die einen Vertrag mit Litauen abschlossen, in dem Wilna den Litauern zuerkannt wurde. Nach der Niederlage der Bolschewisten vor den Toren Warschaus wurde zwischen dem siegreichen Polen und Litauen, das sich an den Kämpfen gegen Polen beteiligt hatte, im September 1920 in Suwalki ein Vertrag abgeschlossen, an dem Piłsudski als derzeitiger Staatschef und Oberkommandierender der polnischen Armee maßgeblich beteiligt war, der Wilna gleichfalls bei Litauen beließ. Nur wenige Tage später, am 9. Oktober 1920 erfolgte der Handstreich des Generals Lucjan Żeligowski, der Wilna und das Wilnagebiet für Polen annektierte. Die Interventionen der Mächte, der Botschafterkonferenz, des Völkerbundes, waren vergeblich, weil sie offenbar in völliger Verkennung der Wichtigkeit des Problems nicht energisch genug durchgeführt worden waren. Nach zwei Jahren mußte der Völkerbund erklären, daß seine Vermittlungsaktion als beendet, d. h. als gescheitert anzusehen sei. Ein weiteres Jahr später, im Jahre 1923, erhielt Polen die Souveränität über das Gebiet zuerkannt. Diese Lösung hat Litauen selbstverständlich niemals anerkannt, aber alle seine im Laufe der Zeit gemachten Versuche, die Gewaltlösung durch die Völkerbundinstanzen anzufechten, blieben bis auf den heutigen Tag erfolglos. Litauen hält nach wie vor den mit Polen abgeschlossenen Vertrag von Suwalki als zu Recht bestehend und befindet sich, wie oben bereits erwähnt, noch in einer Art

latenten Kriegszustandes mit Polen, wenn auch in letzter Zeit Ansätze zur Beendigung dieses Zustandes zu bemerken sind. Auch die Sowjetunion hat die Besetzung Wilnas durch Polen nicht anerkannt. Im Vertrage von Riga vom März 1921, durch welchen der Kriegszustand zwischen der Sowjetunion und Polen beendet wurde, hieß es, daß „die Frage der Zugehörigkeit jener Territorien, die zwischen Polen und Litauen strittig sind, ausschließlich von Polen und Litauen abhängt". Diese Fassung wurde seitens der Sowjetunion durch verschiedene Noten dahin ausgelegt, daß die Sowjetunion nur eine direkte Einigung zwischen Litauen und Polen ohne Vermittlung dritter Mächte oder des Völkerbundes anerkennen würde. Diese Einstellung wurde bekräftigt durch den Abschluß des Freundschaftsvertrages zwischen der Sowjetunion und Litauen im Jahre 1926, der die Ansprüche Litauens auf das Wilnagebiet ausdrücklich hervorhob. Sehr kompliziert wird das Wilnaproblem, wenn man es vom historischen und ethnologischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Historisch ist Wilna die Hauptstadt des alten litauischen Staates und auf Grund seiner geschichtlichen Bedeutung auch zweifellos die gegebene Hauptstadt des neuen Litauens. Ethnologisch überwiegt das polnische Element besonders unter der Intelligenz und dem Bürgertum. Auch das Land ist stark mit polnischem Großgrundbesitz durchsetzt.

Der Gewaltstreich des Generals Żeligowski im Oktober des Jahres 1920 geschah, wie jetzt zweifellos feststeht und wie Piłsudski auch selbst zugibt, auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls, der den General Żeligowski vollkommen deckt. Die Frage steht im engsten Zusammenhang mit der Geburt Piłsudskis im Wilnagebiet, das also seine unmittelbare Heimat ist, an der er stets mit großer Liebe gehangen hat und noch heute hängt. In jedem Jahre verbringt er einen großen Teil seines Erholungsurlaubs im stillen „Kurort" Druskieniki, der inmitten herrlicher Wälder, abseits vom hastenden Getriebe der Welt liegt. Des öftern sieht ihn die 1. Legionärdivision, die geschlossen in Wilna in Garnison liegt und die innerhalb der polnischen Armee eine bevorzugte Stellung einnimmt, als Gast in ihrer Mitte. Mit den Truppenteilen dieser Division verbinden den Marschall besonders enge Beziehungen, da sie sozusagen die Traditionstruppenteile der I. Brigade bilden, mit der er im Jahre 1914 den Kampf gegen Rußland eröffnete.

War es bei seiner großen Anhänglichkeit gerade an dies Gebiet zu verwundern, wenn der siegreiche Heerführer im polnisch-russischen Kriege, als die politischen Verhältnisse in Osteuropa sich noch nicht konsolidiert hatten, die Welt vor eine fertige Tatsache stellte? Daß dadurch das kleine Litauen, dem durch diesen Gewaltakt die geschichtliche Hauptstadt genommen wurde, zum scheinbar unversöhnlichen Gegner Polens gemacht

wurde, danach hat Piłsudski nicht gefragt. So haben wir denn bis auf den heutigen Tag keinen normalen Rechtszustand zwischen den ehemaligen Föderierten, so daß nach mehr als 14 Jahren infolge der ungeklärten Grenzverhältnisse zwischen den beiden Staaten eine Demarkationslinie besteht, die durch primitive Strohwische gekennzeichnet ist, die von den Litauern des Nachts häufig verändert werden, um diese Demarkationslinie nicht zur festen Grenze werden zu lassen [162]). Piłsudski hat sich durch die unter den Bajonetten der polnischen Armee durchgeführte Volksabstimmung den Besitz des Wilnagebietes sanktionieren lassen, so daß dem Völkerbunde nichts anderes übrig blieb, als seine Zustimmung zu geben. Bei der augenblicklichen Lage und nach Abschluß des Nichtangriffspaktes mit der Sowjetunion ist an eine Rückgabe des Wilnagebietes auf friedlichem Wege an Litauen nicht zu denken. Eine gewaltsame Rückeroberung des Gebietes durch die litauische Armee ist aber infolge der gewaltigen Überlegenheit der polnischen ein Ding der Unmöglichkeit.

Seine Einstellung zur Wilnafrage hat Piłsudski eingehend dargelegt in dem „Aufruf an die Einwohner des früheren Großfürstentums Litauen“ vom 22. April 1919, kurz nach der ersten Besetzung der Stadt [163]) durch polnische Truppen und in zwei Vorträgen, die er am 24. und 25. August 1923 im Saale des Großen Theaters in Wilna auf Veranlassung von hervorragenden Vertretern der Wilnaer Bevölkerung gehalten hat. Während der Vorträge und besonders nach ihrem Schluß war der Marschall, der sich damals bekanntlich bereits von der Politik zurückgezogen hatte, Gegenstand großer Ovationen.

In Anbetracht der großen Bedeutung, die auch heute noch der Wilnaer Frage, die sich zu einem der gefährlichsten Brandherde Europas ausgewachsen hat, zukommt, bringen wir die interessantesten Teile dieser Vorträge Piłsudskis in wörtlicher Übersetzung. Auch diese Ausführungen sind gerade wieder für den Historiker, der an dies Problem herangehen will, von unschätzbarem Werte, da sie ein erstklassiges Quellenmaterial darstellen.

Nach einigen einleitenden Worten führt Piłsudski aus [164]):

„Ich spreche in Wilna über die Wilnaer Frage. Diese Frage war eine Staatsfrage und zwar eine der wichtigsten. Mit der Arbeit an dieser Frage hatten alle Regierungen zu tun, die wir gehabt haben. Wir haben sogar

---

[162]) In letzter Zeit ist an verschiedenen Punkten dieser Demarkationslinie der sog. kleine Grenzverkehr zwischen Polen und Litauen eröffnet worden, wie denn überhaupt das ganze Problem wieder stärker in Fluß gekommen ist und zu einer Lösung zu drängen scheint. Als Vermittler war u. a. auch ein Verwandter Piłsudskis, Graf Zubow, tätig. [163]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 65ff.

[164]) Ebenda, Bd. VI, S. 199ff.

eine Regierung gehabt, die an dieser Frage gescheitert ist[165]). Es ist klar, daß ich an dieser Arbeit sowohl als Staatschef wie auch als Privatmann teilnehmen mußte. Die Wilnafrage wurde in ihrer politischen Bedeutung durch mich im April 1919 erschlossen, als ich als Oberkommandierender von Wilna Besitz nahm. Wilna wurde mit der Waffe erobert. Ich habe in dieser Frage auch mit der politischen Arbeit begonnen, wobei ich mich stets von loyalen Grundsätzen leiten ließ.

„Vor dem Vormarsch auf Wilna wandte ich mich an Herrn Paderewski und hatte mit ihm einige Konferenzen, während der ich ihn von dem Marsch auf Wilna vor seiner Abreise nach Paris in Kenntnis setzte, wo sich damals nicht nur die Geschicke Polens entschieden. Herr Paderewski fuhr zum Versailler Kongreß. Mit Paderewski war ich mir in einer Hinsicht einig — hinsichtlich der Hindernisse, auf die wir stoßen würden. Diese Hindernisse stecken in den Anschauungen der Welt, die gegen uns ist. Die Auffassungen der Welt basierten nämlich auf der jüngsten Vergangenheit, auf einer Vergangenheit, die gegen uns war und die in der amtlichen Sprache redete, daß die Überschreitung des Bug Annexion bedeute. Gerade infolge dieser Vergangenheit waren ein erschwerendes Moment die Verpflichtungen gegenüber Rußland, die die Großmächte infolge des Bündnisses und dank der im Großen Kriege geleisteten gemeinsamen Arbeit übernommen hatten. In dieser Hinsicht war ich mit Herrn Paderewski einig. Dagegen waren wir hinsichtlich der Mittel zur Beseitigung oder Vermeidung der Schwierigkeiten verschiedener Ansicht. Ich legte das Hauptgewicht auf die Schaffung fertiger Tatsachen. Ich wies damals darauf hin, daß in einigen Teilen des früheren Rußlands fertige Tatsachen beständen, die infolge der Meinungsverschiedenheit der dortigen Vertreter der Großmächte geschaffen werden konnten. So war es damals in Kiew.

„Paderewski war anderer Meinung. Es schien ihm, daß, wenn er die Unterstützung Amerikas erlangte, welches durch Wilson wirklich Einfluß auf das europäische Denken hatte, die Dinge eine ganz andere Wendung nehmen könnten, daß es gelingen könnte, das Einverständnis zur Schaffung der Vereinigten Staaten Osteuropas zu erlangen. Paderewski teilte sogar schon das Land jenseits des Bug in Staaten ein. Ich sagte, daß es mir unmöglich sei, diesen Weg zu beschreiten. Der Grundsatz der Föderation läßt sich in diesen Gebieten nicht anwenden. Wir kommen immerhin mit der Waffe in der Hand, was mit den Grundsätzen der Föderation im Widerspruch steht. Übrigens sah ich hier niemanden, der in diese Föderation eintreten wollte. Das Sprichwort sagt: ‚Wer zwei Hasen jagt, fängt

---

[165]) Es handelt sich um das Kabinett Ponikowski, das infolge Meinungsverschiedenheiten in der Wilnafrage im Februar 1923 demissionierte.

keinen', nämlich — ich wollte nicht, daß sich Polen mit der Seite föderierte, die sich von uns als Föderant abgewandt hatte. Ich habe immer meine Richtlinie gehabt — Schaffung von fertigen Tatsachen, um später die Anerkennung de jure zu erhalten. Ich hatte also die Absicht, sofort nach der Einnahme Wilnas eine Regierung zu bilden, die sich auf die von mir geführte Armee stützte. Ich rückte in Wilna ein. Die Regierungsbildung gelang mir nicht, man fürchtete dies mehr als ich und Paderewski. Man fürchtete die Bildung einer Regierung wie seinen eigenen Schatten.

„Eine zweite Sache, die ich ausführte, war der Aufruf an die Bevölkerung. Dieser Aufruf ist bekannt. Ich gab in ihm die Garantie, daß die Bewohner über das Schicksal dieses Landes entscheiden werden. Ich fragte mich, welchen Titel dieser Aufruf erhalten könnte: An Wilna oder An die Wilnaer — oder an wen schließlich? Es war schwer, einen ausdrucksvollen Titel zu finden. Ich konnte doch keine amtlichen Titel gebrauchen — An das Nordwestliche Gebiet[166]), An Litauen, An Polen.

„Mir kam damals der Gedanke, die Tradition dieses Landes zu wecken. Eine Tradition, die zwar erkämpft war, aber zweifellos bestand. Diese Tradition war ohne Frage das Bestehen des Großherzogtums Litauen zur Zeit der Republik. Es war dies eine Form, die an die Herrschaft der Republik in diesen Gebieten erinnerte. Jeder muß diese Tradition achten, daher habe ich auch dem Aufruf den Titel gegeben: An die Einwohner des Litauischen Großherzogtums. Aber damals hätte niemand gedacht, daß sich in Polen so viele finden würden, die diese Tradition verachteten.

„Ich hatte eine fertige Tatsache geschaffen und damals erfuhr ich aus dem allgemeinen Bericht und aus dem Bericht Paderewskis, daß mein Aufruf auf internationalem Gebiete gut gewirkt hatte. Seit dieser Zeit konnte man nämlich mit der Welt über das Land sprechen, in dem ich geboren wurde. Vorher war es ganz unmöglich, ein solches Gespräch anzufangen. Meine erste Handlung war die Einrichtung einer Zivilverwaltung in diesem Lande. Ich gab eine Verwaltung, in der alles, was Arbeit heißt, vom Volke ausging und unter Mitwirkung der örtlichen Bevölkerung geschah. Das war ein Beweis dafür, daß wir keine Okkupanten waren. Sodann wollte ich den Sejm einberufen. Hier stieß ich jedoch auf den entschiedenen Widerstand und den offiziellen Protest von außen her. Man wandte sich an mich mit der Forderung, das nicht zu tun. Ich unterlag. Es gelang mir nicht, auf dem kürzesten Wege zum Ziel zu kommen. Ich wollte im langsamen Tempo dasselbe erreichen. Ich ordnete Wahlen für die Kreis- und Bezirkslandtage an.

---

[166]) Im Text steht hier die russische Bezeichnung: Do sewero-sapadnago kraja.

„An dieser Stelle muß ich an einen wichtigen Akt erinnern, der mit der Geschichte der Arbeit an der Wilnafrage in Verbindung steht. Ende des Jahres 1919 oder auch Anfang 1920 wollten die Vertreter der Mächte ein Zusammentreffen zwischen mir und Denikin[167]) arrangieren. Der Zweck dieses Zusammentreffens sollte eine gemeinsame Operation gegen die Bolschewisten sein. Damals wurde mir durch einen Vermittler als Hauptbedingung seitens Denikins vorgeschlagen, die Verwaltung jenseits des Bug im Namen Denikins einzuführen und als staatliche Embleme die äußeren Zeichen des früheren russischen Staates anzubringen. Ich lehnte ab. Ich erklärte, daß meine Soldaten nicht denjenigen verteidigen wollten, gegen den sie gekämpft hätten. Aus dieser Tatsache ist zu ersehen, wie schwer es war, Sachen durchzuführen, deren Erledigung scheinbar sehr leicht war.

„Damals im Jahre 1920 traten kriegerische Mißerfolge ein. Die Arbeit wurde unterbrochen. Gleichzeitig mit den militärischen Mißerfolgen gab es politische Rückschläge. Während man uns zu einem Abkommen mit der Gegenseite riet, wurden in Spa territoriale Beschränkungen aufgestellt, unter denen wir nicht nur Wilna, sondern auch Brest hätten abtreten müssen. Es fiel sogar hinter unserem Rücken die Entscheidung, die Wilna an Litauen abgab. Mit diesen Entscheidungen hatte ich bei meiner neuen Arbeit zu tun. Man mußte neue vollendete Tatsachen schaffen. So kam denn damals die Aktion des Generals Żeligowski, der unter meinem Oberbefehl und in meinem ausdrücklichen Auftrage handelte. Ich kann dies kühn sagen, da ich dies, als ich das Belvedere verließ, den Vertretern der Großmächte ausdrücklich erklärt habe, da ich nicht wollte, daß diese Frage dem General Żeligowski in ihrer Meinung schädlich sei. Ich habe also eine neue vollendete Tatsache geschaffen, aber auch einen neuen Besitzstand unter anderen Bedingungen. Die bolschewistische Invasion hatte mit einer großen Niederlage geendet. Die bolschewistische Armee war so zerschlagen, daß ich keinerlei militärische Hindernisse hatte, um dahin zu gehen, wohin ich wollte, fast auf der ganzen Front. Aber ich wurde damals auf dem Vormarsch aufgehalten mangels der moralischen Kraft in der Bevölkerung. Es begannen also Verhandlungen in Riga. Im Rigaer Vertrage haben wir bereits Wilna und das Wilnagebiet abgesondert.

„Obwohl ich an der Leitung des Staatsschiffes einen verhältnismäßig geringen Anteil nahm, verlangte ich in der Wilnafrage von jeder Regierung, daß sie bei der Arbeit in dieser Frage Hand in Hand mit mir ging. Alle Regierungen arbeiteten in dieser Frage mit mir zusammen. Diese Frage endete schließlich mit der Anerkennung der Ostgrenzen zur Zeit des

---

[167]) Russischer General, erster Führer der ukrainischen anti-bolschewistischen Front, dessen Nachfolger General Wrangel wurde.

Kabinetts Sikorski [168]). In der ganzen Zeit der Wilnafrage war ich bestrebt, zuerst fertige Tatsachen zu schaffen, die darauf hinausgingen, dies Gebiet mit Polen zu vereinigen und dann die Ansicht der ganzen Welt zu besiegen, die dies Gebiet mit Rußland in Verbindung brachte. Ich wiederhole noch einmal, daß die Welt gegen euch war. Die Welt war gegen mich. Die Welt hatte eine fertige Auffassung über Rußland und wollte nicht die Wiederauflebung der herrlichen Traditionen Polens, die gegen Rußland gerichtet waren.

„Aber es gab auch Hindernisse von anderer Seite. Unseren Außenminister, der die Wilnafrage anfaßte, konnte ich von vornherein warnen, was ihm zustoßen würde und zwar in erster Linie, daß sofort Depeschen von unseren Gesandten im Auslande einlaufen würden, daß die Frage gefährlich und der Moment ungünstig sei. In der inneren Meinung war jedoch unser Minister, der diese Frage anschneiden wollte, mindestens dumm, wenn nicht ein Verräter. Jeder Minister hatte also Angst vor dieser Frage. Vielleicht nicht so sehr aus Angst vor dem Sturz, als vielmehr, um dem unerträglichen Geschrei und Lärm über Volksverrat zu entgehen. Dasselbe geschah mit Herrn Skrzyński, als er an diese Frage heranging. Dieser ließ sich jedoch nicht ins Bockshorn jagen. Wenn Sie, meine Herren, annehmen, daß Sie daran nicht teilgenommen haben, so irren Sie. Das sind die beiden Schatten. Der innere und der äußere, die der Wilnafrage stets gefolgt sind."

In seinem zweiten Vortrage über die Wilnafrage faßte Piłsudski am Eingang seine Ausführungen vom vorigen Tage kurz zusammen, um dann fortzufahren, wobei er überaus scharfe Angriffe gegen alle möglichen Persönlichkeiten und Stellen richtete, die anderer Ansicht waren als er. Diese zum Teil grob verletzenden Angriffe schieben die ganze Frage so sehr auf das persönliche Gebiet, daß des öftern jede Objektivität verloren geht und die Ausführungen nur einen bedingten historischen Wert erhalten. Piłsudski legte dar [169]):

„Ich habe versprochen, mich länger bei zwei Etappen der Wilnafrage zur besseren Illustrierung aufzuhalten. Die erste ist die Feststellung des tatsächlichen Besitzstandes und des so gut bekannten Vorgehens des Generals Żeligowski. Polen war während seiner Niederlagen gewisse Verpflichtungen eingegangen. Das waren die bekannten Unternehmungen des Herrn Grabski in Spa, wo Wilna ausdrücklich erwähnt worden war. Es war dies auch ein Grund dafür, diese Lösung vor das Forum des Völkerbundes zu

[168]) Das Kabinett des Generals Władysław Sikorski wurde am 16. Dezember 1922, unmittelbar nach der Ermordung des ersten Staatspräsidenten Gabriel Narutowicz ernannt und amtierte bis zum Sturz der Regierung am 26. Mai 1923.

[169]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 207ff.

bringen. Zu dieser Zeit lächelte mir das Kriegsglück. Ich beschloß daher sofort, den tatsächlichen Besitzstand Wilnas mit der Waffe zu entscheiden. Ich wählte hierzu den General Zeligowski, da ich selbst als Staatschef und Oberkommandierender Polens nicht in der Lage war, die eingegangenen Verpflichtungen zu brechen. Ich wählte einen General, dessen ich sehr sicher war... Ich bin stolz darauf, daß ich die Armee aufstellen und sie so zur Tat veranlassen konnte, wie dies der entscheidende Moment erforderte. Dies Ereignis stieß auf einen so gewaltigen und starken Widerstand in Europa wie kein anderes. Ich bin nicht in der Lage, alle Verhandlungen zu wiederholen, ich bin nicht in der Lage, alle Noten aufzuzählen, die diese Fragen betreffen. Ich muß auch mit der Schweigepflicht rechnen, die mich damals band. Die Angriffe waren besonders stark gegen mich persönlich und gegen den General Zeligowski gerichtet. Es war des öfteren schwer, diese Angriffe auszuhalten. Bei dieser Arbeit der Abwehr der Angriffe hatte ich die Hilfe einer in Angst versetzten Regierung. Die Regierung begann nämlich die Folgen dieses Schrittes zu fürchten. Es liefen der Methode entsprechend Warnungsdepeschen von unseren Vertretern aus der ganzen Welt ein. Sie lauteten wie gewöhnlich: ‚Wir können Żeligowski nicht verteidigen. Das ist unmöglich — es ist besser ihn nicht verteidigen, diese Frage nicht zu berühren. Es ist bei uns allzu brenzlich, allzu gefährlich...‘ In den ersten Anfängen lastete also die gesamte Frage auf mir. Ich hatte infolgedessen eine Menge Reibungen mit der Welt, ich hatte eine Menge — ich sage es — Kämpfe um die Erhaltung dessen, was ich geschaffen hatte. Es kam zur Verfügungstellung meines Amtes und zur Drohung, daß ich selbst nach Wilna fahren werde[170]). Gerade damals begannen die Gerüchte und Verleumdungen in Polen, deren Hintergrund war, daß im Belvedere der nationale Verrat wohne.

„Die Unterwelt begann zu arbeiten. Die nationale Hetze, mir aus der Vergangenheit und Gegenwart wohl bekannt... Zuerst der Name. Ich bin nicht sein Erfinder. Nicht ich habe die Bezeichnung Mittellitauen erdacht, aber das riecht nach dem Belvedere. Das Belvedere ist an der Arbeit. Piłsudski — der Autor föderativer Romanzen, Piłsudski — die Ursache der polnischen Niederlagen. Nationale Hetze! Die Unterwelt an der Arbeit! Ich weiß, ich kenne es überaus gut. Sehr gut kenne ich die Meinung der Unterwelt und ihre Methoden. Zuerst — ‚das Belvedere schmiedet sich einen neuen Staat! Das Belvedere schafft einen litauischen Staat! Arbeit

---

[170]) Um den 20. Oktober 1920 herum hatte Piłsudski auf eine ihm vom französischen und englischen Gesandten überreichte Note betr. die Wilnafrage erklärt: „Wenn die Alliierten Wilna, ohne den Willen der Bevölkerung zu hören, Litauen geben wollen, so sehe ich mich gezwungen, alle Ämter niederzulegen und als Wilnaer Bürger meine Pflicht zu tun.“ Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 194.

gegen Polen! Der Volksverrat hat sich im Belvedere eingenistet!‘ Geschrei. Lärm. Ich weiß, ich weiß es sehr gut! Ich kenne, ich kenne überaus gut die Arbeit der Unterwelt und das dumme Weibergewäsch, das manchmal nicht das überdies kluge Wort Föderation zu wiederholen verstand. Ich sah das ironische Lächeln der Herren, die mit mir sprachen, als ich General Żeligowski verteidigte. Ich sah die Briefe in ihren Händen, die sie mir unter die Nase hielten. Ich hörte Behauptungen, daß dies im Widerspruch stehe mit dem Willen des polnischen Volkes. Und wiederum andere Hindernisse — aus dem Auslande: das sei eine Eroberungslust Polens. Das sei eine Sache, mit der sich die Welt nicht abfinden könne, wenn sie die Folgen sähe, die dadurch hervorgerufen werden könnten.“

Piłsudski geht auf die Schwierigkeiten ein, die vom Völkerbund gemacht werden und auf die falsche Einstellung, die man in Polen selbst zum Wilnagebiete hat. Er sagt:

„Ich erinnere mich an die Gerichte, als die Wilnaer Urteile, die hier gefällt worden waren, für Polen nicht bindend waren und jeder Räuber sich diesen Urteilen entzog, wenn er nach Lida fuhr. Das war Ausland für Polen. Ich erinnere mich an ein Gespräch in einer der kleinen Städte nicht weit von Wilna, wo man sagte, daß man häufig ins Ausland führe und als ich nachdenklich fragte ‚etwa nach Bolschewien?‘ man mir antwortete ‚nein, nach Wilna‘. Die Folgen einer jeden derartigen Hetze, eines jeden derartigen Geschreies sind weitgehend.

„Ich gehe zu den Tatsachen über, als sich die Zeiten ein wenig zum Besseren wandten. Unsere Gegner in diesem Prozesse, die Litauer, machten nämlich bedeutend mehr Dummheiten als die Polen und infolgedessen war die Arbeit beträchtlich leichter.

„Als Haupttrumpf muß die unverfälschte Ansicht des Wilnagebietes selbst gelten, nach deren Feststellung zur Tagesordnung übergegangen werden muß. Es galt eine neue Überzeugung zu schaffen! Die bisherige war zu beseitigen! Ich befahl dies Werk so sehr wie möglich zu beschleunigen, um nicht den richtigen Moment zu verpassen und wiederum stieß ich auf dieselbe Erscheinung: ziemlich zaghafte Proteste der Welt gerade in diesem ernstesten Moment, Warnungsdepeschen von unseren Vertretern im Ausland, ja diese Sache nicht anzurühren, dies nicht zu tun. Und wiederum die nationale Hetze, die Schritt für Schritt bei jeder Arbeit sofort einsetzte.

„Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Ein ganzes Jahr verhandelte der polnische Staat über die Frage des Wilnagebietes. In den Verhandlungen wurden die Konturen dieses Gebietes umrissen. Ein ganzes Jahr hindurch nahm Polen die Verpflichtungen zu diesen oder jenen Aktionen, zu dieser oder jener Arbeit auf sich, die mit diesem Lande in Verbindung

stand. Außerdem existierte meine Unterschrift unter dem Rigaer Vertrage, in dem dies Land ebenfalls gewisse Konturen hatte. Dagegen führte ich bei der militärischen Lösung, da ich die schwachen Kräfte des Generals Żeligowski unterstützen und halten wollte, die Truppen in Richtung Wilna so, daß diese Stadt wie mit einem Kranze umgeben, abgeschnitten war, wie ich das offen den Vertretern der fremden Staaten gegenüber ausgesprochen hatte. Dank diesem Umstande bildete sich ein Zustand des militärischen Besitzes.

„Daher forderte ich, daß die Arbeit des Sejms auf einem Gebiete geleistet wurde, auf dem die Arbeit während der ganzen Zeit des Bestehens der Wilnafrage stattgefunden hatte.

„Die Regierung konnte gar nicht anders vorgehen. Es war für sie unmöglich. Sie hätte sich kompromittiert, sie hätte an Ansehen einbüßen müssen. Aber wozu sind denn nationale Hetzen da, wofür gibt es Geschrei und Lärm, um den Sejm nicht einzuberufen? Der Kampf in dieser Hinsicht haftet mir sehr gut im Gedächtnis. Der Kampf um zwei Landstriche, die aus Polen ausgeschlossen waren: die Kreise Lida und Brasław, die mit dem Auslande, mit Wilna, mit einem fremden Staate, mit einem fremden Lande verbunden, wahrscheinlich in nicht polnische Hände verkauft waren. Ich mußte damals unbändig lachen. Die Minister war infolge dieser Hetze so erschrocken, daß sie erklärten, sie seien nicht imstande, die These zu verteidigen und zu mir mit der Bitte kamen, daß ich dies auf mich nähme. Ich liebe derartige Dinge. Ich nehme sie immer ruhig auf mich. Ich nahm sie dann auf mich und stellte sie auf aut — aut. Nationale Verpflichtungen darf man nicht auf den Kehrrichthaufen werfen. Aber die Regierung oder ich bestimme, das Gebiet von Lida und Brasław zu fremden Staaten zu schlagen und es zu zwingen, gleichzeitig über sein Schicksal zu entscheiden. Das Weibergewäsch sandte Flüche auf mein Haupt, stellte ein neues, für es selbst unverständliches Wort ‚Föderation' auf und schrie von Verrat im Belvedere. Die Sache endete damals im Sejm mit meinem Siege; aber der überstimmte Teil schrie, ich sei ein Verkäufer und Schacherer, der polnisches Land veräußere.

„Ich habe meine Arbeit in der Wilnafrage dargelegt. Ich habe zwei ihrer Etappen sehr eingehend behandelt. Die Wilnafrage hat im Leben des jungen polnischen Staates eine sehr große Rolle gespielt. Sie war von mir als Aufruf [171]) aufgeworfen, als Verteidigung dieses Landes, auf das Polen Ansprüche haben konnte. Mit der Wilnafrage hatte jede Regierung

---

[171]) Aufruf vom 22. April 1919 an die Einwohner des früheren Großfürstentums Litauen. Schriften — Reden — Befehle, Bd. V, S. 65f.

zu tun. Jede Regierung mußte ihr eine starke Dosis Sorge und eine starke Dosis Aufregung und Arbeit widmen. Die Wilnafrage stieß auf Schwierigkeiten, die bei einer anderen Arbeit unbekannt waren. Sie hatte alle gegen sich, auch die Methode der nationalen Arbeit, eine doppelte Methode: nämlich offizieller Warnungen, die unter dem Einfluß der Außenminister hinter den Kulissen wirkten, was das Wesen des internationalen Lebens sehr lange, lange Zeit hindurch war, und — für die Unterstützung dieser Arbeit der Beschlüsse der Minister hinter den Kulissen — die nationale Hetze, die auf jeden Beschluß in der Wilnafrage folgte. Man kann also fragen — cui bono — warum geschah dies? Aus welchem Grunde? Zu welchem Zwecke? Jeder Historiker, der in ferner Zukunft unser soziales Leben betrachten wird, kann an dieser Frage nicht vorübergehen. Er muß untersuchen, was in diesem Polen geschah, wie dies Leben seine ersten Schritte unternahm.

„Die ersten staatlichen Schritte Polens sind mit mir deshalb verbunden, weil die Arbeit des ganzen Volkes und mein Schicksal mich an die höchste Spitze stellte, mir soviel Kraft und soviel Mut gaben, daß mit meiner Arbeit alle staatlichen Unternehmungen verbunden waren. Ich war Staatschef, der einstimmig durch den Sejm ohne irgendeinen Druck meinerseits gewählt wurde. Ein seltener Fall von Einmütigkeit in der Geschichte des polnischen Sejms. Ich war Oberster Führer während des Krieges. Das bedeutet: selten wird einem Menschen soviel Macht in die Hand gegeben.

„Und dieser Mensch stößt ständig bei seiner Arbeit auf ein und dieselben Hindernisse, auf ein und dieselbe Arbeit anderer. Jeder Historiker muß hierbei stehen bleiben. Jeder Historiker muß diese Arbeit objektiv werten, und jeder muß in Übereinstimmung mit mir die Frage stellen: warum wird ein Mensch, — der einstimmige Auserwählte des Volkes — auf die höchste Stelle gesetzt, später durch eine so eifrige Arbeit bekämpft? Cui bono geschieht dies? Zu welchem Zwecke? In welcher Absicht? Aus welchem Anlaß und aus welchen Gründen? Eine Arbeit, die stets Methode war — ein und dieselbe Methode, die sich als tägliche Methode in der ganzen Geschichte meiner Persönlichkeit gezeigt hat. Wenn sich diese Methode in der nationalen Hetze ständig verdichtet und eine Kluft schafft, die nicht beseitigt werden kann — so ist sie bei der täglichen Arbeit eine konstante. Es ist dies die Methode der Lügen, der Verleumdungen, der Verhetzung und der Lügenmärchen. Eine Methode, die also die Arbeit und den Zustand der Bevölkerung charakterisierte, in welchem diese Arbeit stattfand. Bei der Analyse dieser Arbeit finden wir vielleicht auch gewisse Antworten auf die Fragen des Historikers — cui bono?

„Gestern, als ich davon sprach, wie mein Wilnaer Aufruf aufgenommen wurde, als ich feststellte, daß er sofort mit der Erklärung aufgenommen

wurde, daß ich den Thron des litauischen Großfürsten in Wilna vorbereite und daß ich denselben für meine ‚Jüdsche'[172]) bestimmt hätte, da haben Sie über meine Worte gelacht. Ich habe Ihrem Lachen Einhalt getan, da diese Dinge nicht zum Lachen sind, da sie etwas Ständiges und Alltägliches sind und die Arbeit charakterisieren, die eine gewisse Bedeutung im Leben unserer Bevölkerung, unseres Volkes und unseres Staates hat. Es ist doch nicht lächerlich, wenn man diese Arbeit analysiert."

Piłsudski geht sodann im weiteren Verlauf seiner Rede auf Angriffe der nationaldemokratischen und rechtsstehenden Presse gegen seine Person wegen der Haltung in der Wilnafrage ein und setzt sich in der schärfsten Form in der an ihm bekannten, äußerst temperamentvollen Art auseinander. Es geht Piłsudski immer wieder darum, nachzuweisen, daß keine persönlichen Interessen, sondern nur das allgemeine Staatswohl ihn bei seinen Unternehmungen in der Wilnafrage geleitet haben. Er schließt seinen Vortrag mit folgenden Worten[173]):

„Wenn ich meine Ansichten über die Wilnafrage, meine Arbeiten und Bestrebungen ausgesprochen habe, so hatte ich dabei meine öffentliche Verteidigung im Auge, die Verteidigung nicht in privatpersönlicher Bedeutung, sondern die Verteidigung meiner Gestalt als einer geschichtlichen Gestalt. Ich will nicht zulassen, daß, wenn ich die Augen schließe, meine Stimme bei der Schaffung meiner Gestalt, meine Feststellung meiner eigenen Arbeit fehlt, da ich dann beruhigt bin, daß meine und eure Kinder mit Freude daran denken werden, wie einstmals bei der Verteidigung Polens ein gewisser Josef Piłsudski gehandelt hat."

Der zweite Vortrag über die Wilnafrage bringt eine Enttäuschung. Der vorliegende Text ist voller Wiederholungen, Widersprüche und stellenweise nur sehr schwer verständlich. Das liegt in erster Linie an der Redigierung des Wortlautes, über den die Herausgeber in den Anmerkungen[174]) zu den beiden Vorträgen Folgendes sagen, indem sie sich gewissermaßen entschuldigen:

„Leider ist ähnlich wie bei den früheren militärischen Vorträgen der genaue, vom Autor kontrollierte Text nicht erhalten. Der erste Vortrag liegt nur in Form eines Zeitungsberichtes vor; wir bringen ihn hier nach dem im 'Kurjer Poranny' vom 25. August 1923 abgedruckten Wortlaut. Vom zweiten Vortrage dagegen ist außer Zeitungsberichten ('Kurjer Poranny' vom 26. August, Wilnaer 'Słowo' vom 28. August 1923) im Archiv für die Erforschung der neuesten Geschichte Polens ein Text erhalten, der von einem Stenogramm, mit Maschine übertragen, stammt. Leider war der Stenograph wahrscheinlich nicht geübt oder aber hatte keine guten Arbeitsbedin-

[172]) Piłsudski meint hier seine Frau.

[173]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 225.

[174]) Ebenda, Bd. VI, S. IXff.

Der innere Aufbau des Staates.

Nachdem so die Lage des wiedererstandenen polnischen Staates in verhältnismäßig kurzer Zeit nach außen hin gefestigt war und die Grenzen des Landes eine Ausdehnung angenommen hatten, wie sie die größten Optimisten sich nicht hatten träumen lassen, konnte Piłsudski an den inneren Aufbau des Landes gehen. Aber gerade hier zeigten sich ungeheure Schwierigkeiten. Trotz der ungeahnten Erfolge auf allen Gebieten war die Stellung Piłsudskis seit der Übernahme des Staatssteuers in seine Hand überaus schwierig. Offene und heimliche Gegner erschwerten ihm die Arbeit, wo sie nur konnten, und suchten mit allen, auch den gemeinsten Mitteln seine staatlich schöpferische Tätigkeit lahmzulegen, wobei sie das eigene oder das Parteiinteresse über das Wohl des Vaterlandes stellten. Ihr Hauptziel war, die Macht selbst in die Hand zu bekommen, weil ihnen die Person Piłsudskis und die ganze Richtung nicht paßte.

Die Macht lag verfassungsgemäß nicht mehr bei Piłsudski als dem Staatschef, sondern beim „souveränen" Sejm, der schon vom ersten Moment seines Bestehens an zum Spielball der Parteien und einzelner politischer

---

gungen und war absolut nicht im Bilde über den Inhalt des Vortrages, da das Stenogramm voller Ungenauigkeiten und Widersprüche ist und bisweilen mitten im Satze abbricht. Trotzdem bringt es soviel Dinge, die im Zeitungsbericht nicht enthalten sind, daß die Redakteure der vorliegenden Ausgabe es für angebracht gehalten haben, dies Stenogramm als Grundlage zu nehmen, wobei die ungenau notierten Stellen ausgemerzt und der Text durch sorgfältige Vergleichung mit dem in der Presse gebrachten Auszuge ergänzt wurde. Es ist dies also eine neue Rekonstruktion, die zweifellos dem Text der Rede sehr nahe kommt, aber hinsichtlich der Authentizität den Wert einer unzuverlässigeren Rekonstruktion darstellt, da sie ohne Einsichtnahme des Autors gemacht wurde."

Die Herausgeber hätten der Wissenschaft zweifellos einen noch größeren Dienst erwiesen, wenn sie gerade bei der Wiedergabe dieser Einstellung des Marschalls etwas sorgfältiger verfahren wären. Es wird niemand daran zu zweifeln wagen, daß sich Piłsudski bei seiner Lösung der Wilnafrage ausschließlich von nationalpolnischen und rein patriotischen Beweggründen hat leiten lassen, wenngleich persönliche Momente, wie seine Geburt in diesem Gebiete, unbedingt den unmittelbaren Anstoß gegeben haben, wie aus diesen Ausführungen ganz unzweideutig hervorgeht und was festgehalten zu werden verdient. Daß General Żeligowski nicht von sich aus die Aktion gegen Wilna unternommen, sondern auf höheren Befehl gehandelt hatte, das war schon früher bekannt durch das offene Eintreten Piłsudskis für seinen Untergebenen, als er nicht mehr durch seine hohen Ämter an die Schweigepflicht gebunden war und die Tat decken konnte. Weniger oder gar nicht bekannt war dagegen der unmittelbare Anstoß zu diesem Befehl, nämlich die Heimatliebe Piłsudskis, der es nicht über sich gewinnen konnte, sein Geburtsland unter fremder Herrschaft zu sehen. Ob dies jedoch ein hinreichender Grund für die „Schaffung vollendeter Tatsachen" war, darüber wird später die Geschichte zu entscheiden haben.

Drahtzieher wurde. Die Periode des Parlamentarismus in Polen, welche die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt, gehört nicht gerade zu den besten Zeiten der Geschichte des neuerstandenen Staates. In schneller Reihenfolge wechselten die Kabinette oder die Minister und leitenden Persönlichkeiten. Nur selten gab es eine feste Mehrheit. Die Beschlüsse des Sejms und die zu erlassenden Gesetze wurden immer mehr vom Zufall abhängig. Die politischen Gegensätze in den drei Teilgebieten mit ihren teilweisen zentrifugalen Bestrebungen erschwerten die Lage noch mehr.

Wenn Piłsudski es unter diesen Verhältnissen trotzdem versuchte, mit energischer Hand die einzelnen Probleme anzupacken und zu meistern, so verdient das unsere uneingeschränkte Bewunderung. Als der geborene militärische Organisator, dem das Soldatenhandwerk von Jugend auf zur zweiten Natur geworden war, wandte er sich zunächst der Aufgabe der Schaffung und dem Ausbau einer einheitlichen polnischen Armee zu, von der klaren Erkenntnis ausgehend, daß eine starke Armee das beste Unterpfand für den äußeren und inneren Frieden eines Staates ist. Aber gerade auf diesem Gebiete lagen die Dinge ganz besonders verworren. Die junge Armee hatte zwar nach manchen Wechselfällen in den Jahren 1919 und 1920 einen siegreichen Feldzug hinter sich, von dem man hätte annehmen sollen, daß er zum Ausgleich der Gegensätze und zu einer größeren Zusammenschweißung der einzelnen Bestandteile hätte führen müssen. Aber nichts dergleichen war der Fall. In der krassesten Weise traten in ihr die Folgen der 150jährigen Teilung des Landes in die Erscheinung. Das Offizierkorps, auf das sich der Organisator in erster Linie stützen mußte, war in sich zerrissen und bestand aus verschiedenen, sich gegenseitig bekämpfenden Gruppen. Da waren zunächst die aus den Armeen der drei Teilungsmächte hervorgegangenen Offiziere, die im Weltkriege noch gegeneinander gekämpft hatten. Unter ihnen spielte das ehemals preußische Element überhaupt keine Rolle, da nur ganz vereinzelte Fälle vorkamen, daß deutsche Offiziere polnischer Nationalität in die Dienste der neuen Armee traten [175]). Die ehemaligen russischen Offiziere, die verhältnismäßig zahlreich vertreten waren, waren zurückhaltend und Piłsudski gegenüber loyal eingestellt. Sie haben in der neuen polnischen Armee treu gedient und einige von ihnen haben sich große Verdienste erworben, haben hohe Stellungen in ihr bekleidet und sind auch jetzt noch angesehen. Wir nennen die Namen der Generäle Lucjan Żeligowski, der als gehorsamer Untergebener Piłsudskis die Wilnafrage in dessen Sinne „löste", Iwaszkiewicz, der bei der Verteidigung Lembergs und im Kriege gegen die Bolschewisten an der

[175]) Bekannt ist der Name des Generals Raszewski, des letzten Kommandeurs der Wandsbeker Husaren, der lange Jahre Kommandeur des VII. Posener polnischen Armeekorps war.

Südfront eine hervorragende Rolle spielte, Daniel Konarzewski, der als Vizekriegsminister nach dem Maiumsturz des Jahres 1926 als erster Gehilfe Piłsudskis bei der Reorganisation der Armee und als sein Vertreter bei den Beratungen des Heeresetats im Sejm durch sein kluges Verhalten besonders bekannt geworden ist und die Popularisierung der Armee nicht wenig gefördert hat. Weit schwieriger lagen die Verhältnisse mit den aus der österreichischen Armee hervorgegangenen Offizieren polnischer Nationalität, die in großer Anzahl in die neue polnische Armee übergetreten waren. Infolge ihres Anpassungsvermögens gelang es zahlreichen höheren Offizieren von ihnen, in leitende und wichtige Stellungen zu kommen, um dann immer mehr von ihren früheren Waffenkameraden nach sich zu ziehen und alle anderen Elemente rücksichtslos an die Wand zu drücken. Die Namen der Generäle Graf Stanisław Szeptycki als Kriegsminister, Stanisław Haller als Generalstabschef, Josef Haller als Führer der Hallerarmee, Alexander Osiński, Romer, Tadeusz Rozwadowski sind nur einige wenige von denjenigen, die in diesem Zusammenhange zu erwähnen wären. Eine besondere Rolle spielten die Offiziere der Hallerarmee.

Diesen Berufsoffizieren standen die mit Piłsudski aus seinen Legionen hervorgegangenen Legionäroffiziere gegenüber, die von allen ehemaligen Berufsoffizieren als militärische Außenseiter angesehen wurden, während sie selbst sich das größte Verdienst um die Wiedererlangung der Unabhängigkeit des polnischen Staates zuschrieben und daher in erster Linie Berücksichtigung bei der Besetzung der verantwortlichen Stellen in der Armee beanspruchten — und das mit Recht.

Buntscheckig wie das Offizierkorps, wie die Bewaffnung und die Bekleidung der Mannschaften war auch die politische Einstellung der Masse der Soldaten. Aber trotz dieser großen Hindernisse gelang es der Energie und Organisationsgabe Piłsudskis, eine gewisse Vereinheitlichung und die Schaffung regulärer höherer Verbände zu erreichen, die durchweg nach dem Muster der Hallerarmee, also nach französischem, organisiert wurden. Bereits im Herbst 1921 kam diese erste vorläufige Organisation der polnischen Armee sowie der Obersten Militärbehörden, wie des Kriegsministeriums und des Generalstabes, zu einem gewissen Abschluß, die zwar später noch einigen Änderungen unterlag, aber doch in ihren Grundzügen erhalten blieb. Lehrmeister und Instrukteure der Armee waren die Franzosen, die eine sehr zahlreiche Militärmission mit einem General an der Spitze in Warschau unterhielten, deren Einfluß Piłsudski aber von Anfang an gewisse Grenzen zu ziehen versuchte. Dadurch bestand während der ganzen Zeit der Anwesenheit dieser Mission eine gewisse Spannung zwischen ihren Mitgliedern und dem Marschall Piłsudski mit seinen Legionäroffizieren, der bestrebt war, der polnischen Armee seinen Geist und seinen

Willen einzuflößen. Diese Spannung wuchs sich nach dem Umsturz des Jahres 1926 zum offenen Gegensatz aus, der sehr bald zur Abberufung des Restes der Mission führte.

In das Jahr 1921 fallen auch bereits die ersten Versuche der Schaffung einer eigenen Rüstungsindustrie, die gleichfalls den Zweck verfolgten, die polnische Armee unabhängig vom Auslande, besonders von Frankreich, zu machen.

Trotz der unzweifelhaften Fortschritte auf militärischem Gebiete wurden die innerpolitischen Kämpfe, Reibereien und Streitigkeiten immer stärker und erreichten ihren Höhepunkt bei der Wahl des ersten polnischen Staatspräsidenten im Dezember 1922.

Bisher hatte Piłsudski gemäß der sog. kleinen Verfassung die Stellung als „Staatschef" inne gehabt, lehnte es aber ab, sich von seinen Anhängern als Kandidat für die Wahl zum ersten verfassungsmäßigen Präsidenten der polnischen Republik aufstellen zu lassen, weil die Verfassung dem Staatspräsidenten seiner Auffassung nach zu wenig Rechte einräumte. Mit beißender Ironie bemerkte er, daß er sich als Staatschef während der zahlreichen Kabinettskrisen und Regierungsumbildungen in der Rolle eines Uhrmachers gefühlt hätte, dem man eine Uhr zur Reparatur bringe, die er selbst nicht verdorben hätte. Auch die Stellung des künftigen polnischen Staatspräsidenten werde bei den wenigen Rechten und Befugnissen, die ihm die Verfassung gelassen habe, nicht anders sein, und daher müsse er auf die Aufstellung als Kandidat verzichten.

Bei der am 9. Dezember 1922 stattgefundenen Wahl wurde schließlich sein von ihm hochgeschätzter Freund und Landsmann aus dem Wilnagebiete, Gabriel Narutowicz, im vierten Wahlgange mit einer nicht allzu großen Stimmenmehrheit gewählt — 289 gegen 227 bei 29 ungültigen Stimmen. Der Umstand, daß auch die nationalen Minderheiten für den neuen Präsidenten gestimmt hatten, war für die Rechtsparteien der Anlaß, daß sie eine maßlose Hetze gegen Narutowicz entfesselten, der er bereits wenige Tage nach seinem Amtsantritt zum Opfer fiel. Bei der Eröffnung einer Ausstellung am 16. Dezember 1922 wurde er von dem nationalistischen Fanatiker Eligjusz Niewiadomski erschossen. Der Mörder wurde zum Tode verurteilt und in der Warschauer Zitadelle durch Erschießen hingerichtet. Bezeichnend für die Einstellung von gewissen Kreisen der Warschauer Gesellschaft war es, daß die Richtstätte und das Grab des Mörders eine Zeitlang zum Wallfahrtsort wurden. Piłsudski hat dem toten Freunde in den „Erinnerungen an Gabriel Narutowicz" ein bleibendes Denkmal gesetzt[176]).

---

[176]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 59—93.

Auf Piłsudski machte dies Ereignis einen geradezu niederschmetternden Eindruck. Er wurde noch dadurch verstärkt, daß es sich bei der Gerichtsverhandlung gegen Niewiadomski herausstellte, daß der Anschlag ursprünglich gegen ihn geplant gewesen war, und daß er nur durch einen Zufall dem Schicksale des Präsidenten Narutowicz entgangen war.

Bei der am 19. Dezember 1922 stattgefundenen neuen Präsidentenwahl wurde Stanisław Wojciechowski, ein alter Mitkämpfer Piłsudskis in den Reihen des Sozialismus, gewählt. Piłsudski wurde nun zum Chef des Generalstabes und zum Vorsitzenden des engeren Kriegsrats ernannt. Aber die Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse ließen in ihm immer mehr den Entschluß reifen, von allen seinen Ämtern zurückzutreten, da er eine weitere Verantwortung seinerseits für untragbar hielt und sich außerdem in seinem persönlichen Ehrgeize tief gekränkt fühlte.

Am 15. März 1923 konnte Piłsudski noch die Genugtuung erleben, daß die Botschafterkonferenz die Ostgrenzen des polnischen Staates anerkannte. Als aber Ende Mai 1923 das Kabinett des Generals Sikorski zurücktreten mußte und am 28. Mai ein ausgesprochenes Rechtskabinett unter Führung von Witos ernannt wurde, das ausschließlich von den Parteien unterstützt wurde, die Piłsudski für den Präsidentenmord an Narutowicz moralisch für verantwortlich hielt, legte er am 29. Mai 1923 seine Ämter nieder, um sich ins Privatleben zurückzuziehen.

Am 3. Juli 1923 verabschiedete er sich auf einem ihm zu Ehren von den Offizieren des Generalstabes im roten Saale des Hotels Bristol veranstalteten Bankett von der Armee mit einer Rede, in der er die Geschichte der letzten Jahre und seine Tätigkeit beleuchtet und die infolgedessen eine wichtige Quelle darstellt. Er sagte[177]):

„In den Ansprachen, die ich gehört habe, erklangen Töne, an die ich nicht rühren will, Töne von solcher Art, an die ich schon nicht mehr gewöhnt bin. Im Laufe von fast 5 Jahren habe ich meine Zeit durch Arbeit verbracht, bei der ich niemals frei war, nicht frei sein konnte, da das Amt, das ich in Polen ausübte, mir ständig mit dem Siegel des Schweigens den Mund verschloß. Ich war nämlich der Repräsentant, und der Repräsentant hätte seine Rolle schlecht gespielt, wenn er nur an sich gedacht hätte und nicht an die anderen, nicht an diejenigen, die zu repräsentieren er verpflichtet war. Infolgedessen mußte ich in der Luft der verschiedensten seltsamen Märchen, der verschiedensten Legenden, der verschiedensten manchmal lächerlichen Redereien leben, die mich betrafen, die mit mir aufwuchsen und so weit von diesem wirklichen bescheidenen Menschen waren, der hier vor Ihnen steht. Und wenn ich

---

[177]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 39ff.

heute an dem Tage, an dem ich, wie ich mir sage, Bürger einer freien und für mich leichten Luft bin und als solcher vor Ihnen stehe, so möchte ich den Veranstaltern[178]) des heutigen Banketts herzlich danken, daß ich in dieser meiner ersten Jungfernrede sozusagen frei einige Worte sagen kann, die früher wie unpassende Worte im Munde eines Menschen ausgesehen hätten, der ein repräsentatives Amt ausübt.

„Unwillkürlich greift man in die Vergangenheit zurück, wenn man in seiner Erinnerung 5 Lebensjahre hinter sich hat, 5 Lebensjahre, die in einem solchen Wirbel der Ereignisse, in einem solchen Chaos der Vorfälle vorübergezogen sind, in einem solchen Umschwung der bisherigen Menschen und Dinge, in einem solchen seltsamen Leben! Man sucht in der ‚dunklen' Vergangenheit die Anfänge dieser Zeit, einer Zeit, als Polen zu entstehen begann. Und in Anbetracht dessen, daß dies so beträchtlich zurückliegt, daß man von den Dingen fast wie von der Geschichte reden kann und da ich ein Mensch bin, welcher die Geschichte liebt, der sich mit Geschichte beschäftigt hat und der in ihr des öftern die Lösungen von Problemen der Gegenwart und Richtlinien für die Zukunft gesucht hat, also in dieser meiner ersten Rede bleibe ich bei diesen 5 Jahren, wie bei der Geschichte stehen. Und da die Geschichte es schon so einrichten wird, daß in der künftigen Darstellung eines Historikers, der über diese Jahre schreiben wird, mein Name genannt und eine ganze Reihe von Ziffern und Zeichen die Seiten angeben wird, auf denen mein Name erwähnt wird, so nehme ich an, daß ich meinen Egoismus befriedigen und ganz natürlich über mich aus der Zeit dieser 5 Jahre ein paar Worte sagen kann.

„Im November 1918 geschah ein absolut nicht historisches, sondern sozusagen ein ganz gewöhnliches Ereignis. Nämlich — vom Wiener Bahnhof, wie das stets mit allen auch jetzt der Fall ist, ging durch die Marschalkowska-Straße[179]) usw. zur Moniuszko-Straße[180]) ein Mensch, den wir Josef Piłsudski nennen werden. Er schritt in der Uniform, in der Sie mich jetzt vor sich sehen. Er kam allerdings von einer nicht ganz gewöhnlichen Reise, er kehrte aus Magdeburg zurück. Zur selben Zeit kehrten aus diesen oder jenen Lagern für Internierte auch andere zurück. Und auch darin liegt nichts Außergewöhnliches, auch darin liegt nichts Geschichtliches. Die Geschichte beginnt später, eine ungewöhnliche Geschichte, bei der ich des öftern im Laufe dieser 5 Jahre stehen geblieben bin und eine Antwort auf die Fragen gesucht habe, die, wie ich annehme, die künftigen Historiker noch mehr beschäftigen werden, und zwar deshalb, weil sie keine Augenzeugen dieser Ereignisse haben werden.

---

[178]) Der Veranstalter war der Abgeordnete Antoni Anusz. Es nahmen etwa 200 Personen teil. [179]) Eine der Hauptstraßen Warschaus.
[180]) Straße, in der sich die Wohnung Piłsudskis befand.

Es geschah etwas Unerhörtes. Nämlich — im Laufe einiger Tage, ohne irgendwelche Bemühungen seitens dieses Mannes, ohne irgendeine Gewaltanwendung von seiner Seite, ohne jede Bestechung, ohne irgendwelche Konzessionen, seien es Waldkonzessionen oder irgendwelche anderen, ohne irgendwelche allgemeinen oder sozusagen ‚legalen' Dinge geschah etwas ganz Ungewöhnliches. Dieser Mann wurde Diktator. Als ich mich auf die heutige Rede vorbereitete, blieb ich bei diesem Begriff: ‚Diktator' stehen. Ich will nicht irgendein ausgesuchtes Wort, ich will für mich nicht irgendeine besondere Bezeichnung gebrauchen, ich suche nur als Historiker nach der Bestimmung einer Erscheinung, die man nicht anders nennen kann. Denn dieser Mann erließ Edikte, auf die man überall hörte, dieser Mann erteilte Befehle, die man gern oder ungern hörte, die aber ausgeführt wurden, dieser Mann ernannte Militär- und Zivilbeamte. Ob er gut oder schlecht handelte, das berühre ich in diesem Moment nicht, es handelt sich bei mir um die Tatsache, um eine genaue Tatsache, um eine geschichtliche Tatsache. Anders kann ich dies nicht bestimmen als nur durch den Namen ‚Diktator'. Denn alles hing damals von seinem guten Willen ab, von seiner Entscheidung, von seiner guten oder schlechten Berechnung. Passiv oder aktiv, gern oder ungern, Millionen unterstanden ihm, Millionen trugen ihn allein empor, Millionen Menschen schwangen sich zu einem wunderbaren Akt empor, zu einem Akt, der unverständlich ist für eine gewöhnliche Analyse, um eine so ungewöhnliche Macht diesem Manne ohne irgendwelche Gewalttätigkeiten und Zwangsmaßnahmen zu geben. Heute, wo es so viele Gesetze und Vorschriften, wo es so viele Beschränkungen und Verbote gibt, wo die Herren Abgeordneten so produktiv arbeiten — sieht dies so ungewöhnlich aus, daß es lohnt, dabei stehen zu bleiben. Ich bin überzeugt, daß auch der künftige Historiker gerade hierbei stehen bleiben muß. Aus welchem Grunde? Warum dieser und nicht ein anderer? Woher und was für eine Ursache? Woher diese seltsame Erscheinung, die es plötzlich in Polen gab?

„Wenn ich diese Erscheinung ein wenig analysiere, ohne tiefer zu schürfen, indem ich die Sache menschlich nehme, so gewöhnlich, wie man ein Glas Wasser trinkt, wie man denkt, wie man sich entscheidet, so muß ich sagen, daß, wenn diese Persönlichkeit absolut niemandem bekannt gewesen wäre, wenn sie mir nichts dir nichts irgendwo hergenommen wäre, so wäre diese Tatsache nicht möglich gewesen. Wem ist dies zuzuschreiben, wo sind die Gründe dafür zu suchen, daß diesem Manne, der später im historischen Verzeichnis als Josef Piłsudski bekannt werden wird, diese Macht gegeben wurde? Weshalb wurde ihm in einer Weise, die derartig mit der Vernunft, mit dem gesunden Menschenverstand, mit der Logik im Widerspruch steht, die jetzige Macht gegeben? Woher kam dieser Diktator

Polens, der seine Macht keiner Gewalttätigkeit, keiner agitatorischen Arbeit verdankte, der sich nicht durch dies oder jenes Auftreten populär machte? Woher diese Erscheinung? Und wenn ich mir eine Erklärung suchte, so fand ich stets nur eine — nicht in den Bildern, die mir persönlich angenehm gewesen sind und die mein Freund, Dr. Michałowicz [181]), gebraucht hat, sondern in etwas anderem. Einer Sache wegen war dieser Mann eingeladen worden, einer Sache wegen konnte seine Ungewöhnlichkeit anerkannt werden, einer Sache wegen, ich wiederhole, konnte er das moralische Recht haben, diese Stellung einzunehmen, nämlich deshalb, weil er diese Uniform trug, deshalb, weil er der Kommandant der I. Brigade gewesen war. Der einzige Wert, den die Menschen damals hatten, die einzige moralische Stärke, welche die Menschen zum Gehorsam zwang, die einzige moralische Kraft, welche Millionen von Menschen in seine Hand gab, war die Tatsache, daß er Kommandant der I. Brigade gewesen und aus Magdeburg zurückgekehrt war.

„Wenn ich hier den Ausdruck Diktator gebrauche, so aus dem Grunde, weil ich annehme, daß sogar heute noch einige von seinen Edikten und Dekreten wirksam sind, noch heute Rechtskraft haben, weil es noch heute Menschen gibt, die den Edikten gehorchen müssen, die von ihm erlassen und mit seinem Namen unterzeichnet sind. Das ist sehr erfreulich für mich. Und ob er gute oder schlechte Regierungen berief, Offiziere, Beamte ernannte, sie von einer Stelle auf die andere versetzte, gewisse Leute in den Tod schickte, kluge Verordnungen erließ oder nicht — das ist gleichgültig, Tatsache ist, daß er die absolute Macht des neugeschaffenen polnischen Staates verkörperte. Tatsache ist auch, daß dank dieser nicht erzwungenen Erscheinung, die ohne jede Gewalttätigkeit und ohne jeden Umschwung erfolgte, der Name dieses Mannes emporgetragen wurde. Das neue Polen gab mit Recht oder Unrecht bei seinem ersten Schritt sein Symbol einem Menschen in der Gestalt eines Mannes, der in eine graue, ziemlich abgetragene Uniform gekleidet war, die in der Magdeburger Festungshaft fleckig geworden war.

„Gestatten Sie mir, daß ich bei dieser ziemlich wichtigen Tatsache etwas stehen bleibe. Sie ist eine klare, eine geschichtliche Tatsache, und obwohl sie zu einer sehr dunklen Vergangenheit gehört, so haben Ihre Augen diese Tatsache gesehen, so waren Sie doch Zeugen davon, und ohne Rücksicht darauf, wie man sich dort in dieser oder jener Redaktion, in diesem oder jenem Kabinett, in dieser oder jener Rede zu dieser Tatsache verhielt, so war jedoch die Tatsache eine Tatsache. Ich habe mich ein wenig hierbei aufgehalten als bei einer moralischen Erscheinung. Da ich die Geschichte

---

[181]) Professor Michałowicz, einer der Teilnehmer am Bankett.

der Diktatoren aller Art sowohl aus Operetten, als auch nicht aus Operetten, aus dem Drama und der Tragödie der ganzen Menschheit kenne, bin ich dabei stehen geblieben, wie Diktatoren gemacht werden. Gewöhnlich gibt es hier zwei Wege — der eine ist der der Gewalt und der Aufzwingung seiner Macht — diese Fälle sind in der Geschichte der Völker häufig; der andere ist der der freien Wahl, der Wahl von Menschen, die in schwerer Zeit, wenn ein individueller Wille dringend notwendig ist, wenn die Gemüter erregt sind, einen einzigen Menschen suchen, um ihm ihr Schicksal in die Hand zu geben. Hier war weder eine Wahl, noch auch Gewalt. Es trat eine ganz andere Tatsache ein, die Tatsache der moralischen Arbeit des Volkes, das sich allerdings in einer ausnahmsweisen Situation und Stellung befand.

„Diese Tatsache der moralischen Arbeit, die das Volk in diesem Moment ausführte, ist nicht meine Geschichte, das ist die Geschichte aller der Millionen Menschen, die damals auf diesen Diktator hörten, die sich ihm mit guter Miene, manche auch mit unwilligen Grimassen unterstellten. Tatsache ist, daß es so war. Diese moralische Arbeit, die damals ein Vielmillionen-Volk vollführte, ist eine ungewöhnliche Tatsache. Sie war sozusagen die Verneinung jener trüben entfernten Tradition und jenes traurigen Ruhmes, den unser Volk in der Vergangenheit hatte. Polen, das haben selbst Polen gesagt, besteht durch Unordnung. Polen, das bedeutet Eigennutz, Polen, das ist der böse Wille, Polen bedeutet Anarchie. Und wenn wir nach unserem Zusammenbruch Sympathien für uns hatten, so hatten wir niemals Achtung vor uns selbst. Wir erregten Mißtrauen und Unsicherheit, und daher stammt der Wunsch, uns Vormünder zu geben, die für das Volk der Anarchie, der Ohnmacht, der Willkür, für ein Volk bestimmt waren, das durch Eigennutz zum Untergang gebracht war, das keinerlei Gewalt ertrug. Und in diesem Volke entstand eine so ungewöhnliche Tatsache und so originell für dasselbe.

„Ich bin stolz auf diese Tatsache, ich bin nicht nur deshalb stolz, daß ich diese Ehre erlangt habe, sondern ich bin auch stolz auf mein Volk. Es handelt sich für mich, ich wiederhole es noch einmal, nicht um meinen Wert oder um meinen Unwert, es handelt sich nicht um die kritische Bewertung dieser oder jener Arbeit von mir, um den Nachweis dieses oder jenes Fehlers oder dieser oder jener Tugend. Es handelt sich um die historische Tatsache selbst, die durch ihre Neuheit in Polen und durch ihre Ungewöhnlichkeit der Methode jeden Historiker fesseln muß.

„Wenn ich als Grundlage dieser Tatsachen meine frühere Arbeit in der I. Brigade nehme, so bin ich stolz auf diese Arbeit.

„Ich war einige Monate hindurch Diktator. Durch meine Entscheidung — war sie nun dumm oder vernünftig, das ist einerlei — bestimmte ich die

Einberufung des Sejms, die Übergabe der Gewalt in seine Hand und die Schaffung einer normalen Lebensform des polnischen Staates. Das war meine Entscheidung. Auf diese Entscheidung hörte man. Die Herren Abgeordneten, die später des öftern gegen mich aufgetreten sind, wurden auf meinen Befehl gewählt, hörten auf diesen Befehl, nahmen die Wahl an und stellten sich zu einem von mir bestimmten Termin in Warschau. Die Wähler versammelten sich gleichfalls an einem von mir bestimmten Ort und gaben ihre Stimmen ab; von mir ernannte Beamte werteten die Richtigkeit der Wahlen. Die Wahlen fanden ohne Zwang statt, ich suchte in ihnen, wie auch vorher, nicht meine Person.

„Der Sejm trat am 8. Februar zusammen. Ich eröffnete ihn in ebenderselben Uniform des Kommandanten der I. Brigade, hielt eine Ansprache in ebenderselben Uniform an den Sejm, an der Seite hatte ich den Säbel, der mir von den Offizieren der I. Brigade geschenkt worden war, ich war kein anderer als derjenige, der ich früher gewesen war.

„Ein paar Wochen später geschah eine neue geschichtliche Tatsache, ein neuer Wahlakt brachte mich einstimmig im Sejm auf den Posten des Staatschefs und des Oberkommandierenden der Truppen, die sich zu dieser Zeit in Polen befanden. Diese Tatsache erweckte in mir gleichfalls Verwunderung. Von einer Ehrung schritt ich zur anderen.

„Nach einigen Monaten wurden die kühnsten Träume eines Polen während der Unfreiheit in mir verwirklicht. Wenn jemand den kühnsten Ehrgeiz gehabt hätte, wenn jemand die Macht gewollt hätte, wenn jemand dieselbe per fas et nefas in Polen gesucht hätte, so wäre die Verwirklichung dieser Träume die Stellung gewesen, die mir damals wider meinen Willen und wider meine Absicht gegeben worden war, da ich dies nicht suchte und sogar deswegen feilschte, da ich mir etwas anderes wünschte und etwas anderes suchte. Ich suchte eine Armee und suchte für mich eine leichte Luft und eine leichte militärische Arbeit. Es wurde mir alles in die Hand gegeben. Zur Verschönerung meiner Arbeit, zur Verschönerung meiner Erinnerung, zur Ehre und Achtung meiner Kinder wurde mir ein Name gegeben, den bei uns ein Kind, wenn es kaum polnische Worte sprechen kann, mit Ehrfurcht nennt — es wurde mir die Bezeichnung ‚Naczelnik' (Chef, Oberster) gegeben, ein Name, der Tränen hervorruft, der Name eines Mannes, der, obwohl er gestorben ist, ständig weiterlebt, der große Name Kościuszkos. Der Name des ‚Naczelnik' des sich neu bildenden Staates, des ‚Naczelnik' der in einer Hand die Zivil- und Militärgewalt vereinigen soll, dem die ausschließlichen Rechte gegeben sind, in einer ausnahmsweisen Situation eine ausnahmsweise Arbeit zu leisten, dieser Name wurde mir gegeben. Ich stelle wiederum fest, daß keinerlei Gewalt, keinerlei Korruption, keine Konzession, kein Versuch, irgend

jemanden zu zwingen, angewandt wurde, daß er in diesem Moment die Hand für mich erhob oder seine Stimme für mich abgab. Und wiederum stand ich in derselben Uniform des Kommandanten der I. Brigade da, ohne eine andere Ehre in Polen zu kennen als meine frühere Diktatur.

„Die mir entgegenbrachte Achtung, die Ehren, das einmütig ausgesprochene Vertrauen riefen wiederum in mir frühere Erinnerungen aus dunkler Vergangenheit wach, verfluchte Erinnerungen, als jene Sejmsitzungen stattfanden, als man ehemals umsonst und schreierisch nach Einmütigkeit rief und niemals diese Einmütigkeit erlangte, als ein Mann durch Willkür, ein Mann, ein bezahlter Spion mit einer schmutzigen Seele die Arbeit des Staates zunichte machen konnte. Wo sind diese Erinnerungen, wo sind die Abgeordneten und Würdenträger im fremden Solde, aus anderen Taschen bezahlt, die sich in fremder Hand befinden, auf fremde Befehle hören, sich vor Fremden wie ein Wurm winden und die sich so stolz und erhaben zuhause fühlen?! Wo sind diese Erinnerungen? Sie sind verschwunden, sind dahin, da wiederum ein moralischer Akt, ein Akt der Wiedergeburt stattgefunden hat. Aufs neue herrscht Einmütigkeit, ehemals ersehnt, einstmals erträumt, die einstmals verschrieene und verspottete, diese Einmütigkeit in einem Akte. Ob jemand dies aus Angst oder aus Anständigkeit getan hat oder auf Grund der Unmöglichkeit, einen anderen Ausweg zu finden, oder ob jemand es aktiv oder passiv getan hat — das ist einerlei, es gibt ein Faktum, ein geschichtliches Faktum, das sich um meine Person gruppiert.

„Ich wiederhole noch einmal, daß ich keine so wunderbare, keine in ihrer Einfachheit so lächerliche Tatsache kenne wie die, die einem Menschen, der so wenig bekannt ist, der so wenig empfunden wird, der so wenig mit diesen Gesellschaftskreisen — da ich unter den Abgeordneten vielleicht einige kannte, alle anderen mir aber fremd waren, die mich nicht kannten, die in meinem Leben nichts gesehen hatten — verbunden ist, auf diesen Posten bringt, ohne jede Gewalt, ohne jeden Zwang, ohne jede Agitation und sogar gegen seinen Willen, da ich dies nicht gesucht habe, ihm vielmehr freiwillig eine so hervorragende und so ausnahmsweise Macht in die Hand gibt.

„Man hat mir schließlich aufgetragen, mich, alle in Polen nach außen und nach innen zu repräsentieren. Wenn ich vorher die Erscheinung mit irgendeiner Unfähigkeit erklären konnte — so geben mir in diesem Falle gewählte Personen, die Zeit zum Nachdenken, zu Verhandlungen, zur Kritik einer jeden ihrer Handlungen hatten — außer dem, was ich früher bereits inne hatte, die moralische Stärke, die jeder Mensch haben muß, wenn er mit einem derartigen Vertrauen ausgestattet wird, wenn dies Vertrauen sich in einer derartigen offenkundlichen und feierlichen und

ungewöhnlichen Weise zeigt. Aber von da ab ändern sich diese schönen Ehrfurchtsbezeugungen, wunderbar wie aus Tausendundeinernacht ändert sich die Geschichte. Man hatte mich so hoch gestellt, wie man niemals jemanden gestellt hatte, man hatte mich so gestellt, daß mein Schatten auf alle fiel, da ich allein im Licht stand.

„Es war ein Schatten, der mich stets begleitete — bald war er vor mir, bald hinter mir. Derartige Schatten gab es viele, diese Schatten umgaben mich ständig, nicht weichende Schatten, die Schritt für Schritt mitgingen, mir folgten und mich verspotteten. Sei es auf dem Schlachtfelde, sei es bei der friedlichen Arbeit im Belvedere, sei es bei den Liebkosungen des Kindes — der nicht weichende Schatten jagte mir nach und verfolgte mich. Ein dreckiger, mißgestalteter Zwerg mit krummen Beinen, der seine schmutzige Seele ausspie und mich von allen Seiten bespuckte, nichts schonend, was zu schonen war — die Familie, die persönlichen Verhältnisse, mir nahestehende Personen, der meine Schritte verfolgte, affenartige Grimassen schnitt, jeden Gedanken in sein Gegenteil verkehrte, — dieser dreckige Zwerg kroch hinter mir her wie ein anhänglicher Freund, gekleidet in Fahnen verschiedener Typen und Farben — bald eines fremden, bald des eigenen Staates mit dem schmutzigen Munde Phrasen herleiernd, irgendeine unerhörte Geschichte ausdenkend, dieser Zwerg war mein unablässiger Freund, mein nicht weichender Genosse im Erfolg und Mißerfolg, im Glück und Unglück, beim Siege und bei der Niederlage. Glauben Sie nicht, daß dies nur eine Metapher ist, ich zitiere nur einige Tatsachen, derartig schmutzige, gemeine, daß es schwer zu verstehen ist, daß jemand eine derartig unsaubere Phantasie hat, um derartige Dinge auszudenken.

„Der Vertreter des Volkes, der von allen gewählt ist, der alle vertritt — stiehlt! Es tritt eine Sejmkommission zusammen, um die durch diesen Repräsentanten gestohlenen königlichen Insignien zu suchen. Die unter der Ägide oder unter der Leitung des Sejm-Marschalls tagende Sejmkommission sucht und forscht auf alle Art und Weise nach den von diesem Repräsentanten gestohlenen Sachen! Können Sie sich etwas Schmutzigeres, etwas Ekelhafteres, etwas Gemeineres denken? Kann man einen derartigen Repräsentanten haben? Stellen Sie sich das irgendwo unter freien Völkern vor: Unser Repräsentant ist ein — Schurke! Unser Repräsentant verrät das Land im Kriege, beredet sich mit dem Gegner! Der Oberkommandierende im Kriege ist ein Verräter! Wo ist er bestraft?! Gab es einen Versuch, ihn zu beseitigen? Wurde der Versuch gemacht, ihn zur Verantwortung zu ziehen? Wurde versucht, ihn für diese unerhörten Verbrechen verantwortlich zu machen? Nein! Es handelt sich nur um die Besudelung, es handelt sich nur um den inneren Schmutz, von dem die Seele

voll sein muß, wenn sie sich mit derartigen Dingen abgibt. Es handelt sich um eine unerhörte ekelhafte Erscheinung der menschlichen Seele, die auf diese Weise vorgehen kann. Ein schmutziger Zwerg, aus den heimischen Sümpfen stammend. Von jedem der Eroberer[182]) in die Fresse geschlagen, von Hand zu Hand verkauft, bestechlich. Das sind die Leute, die das auf ihr Niveau herabwürdigen wollen, was hoch emporgetragen wurde.

„Ich wiederhole, ich kenne, wenn ich bei den verflossenen Jahren stehen bleibe, keine ständigere Erscheinung, die methodischer durchgeführt ist, als diese Berührung der Familienverhältnisse, vor welchen jeder Mensch stehen bleibt, wie diese Berührung meiner Freunde, meiner Umgebung, beinahe jedes Menschen, der sich mir näherte, eine Berührung mit schmutzigen Händen, mit schmutziger Seele, mit schmutzigen Worten und mit schmutziger, muffiger Luft.

„Ich kenne keine ständigere Erscheinung, wenn ich meine Geschichte in den verflossenen Jahren durchgehe!...

„Ich hatte Freunde, die sich quälten und davon gingen, ich hatte Mitarbeiter, mit denen ich gut oder schlecht zusammengearbeitet habe, die gleichfalls auf diese oder jene Weise mich verlassen haben. Aber diese Unreinheit der Seele, die man mir anhängte, war so unzertrennlich, so systematisch, daß ich beim Gedanken an meine Vergangenheit mich stets umblicke, ob mein Anzug noch nicht übel riecht. Aber diese Gemeinheit ist in große Worte, in große Losungen gekleidet. Es war dies die sog. nationale Arbeit, die sog. patriotische Arbeit! Es ist dies nicht tragisch — für mich. Derartige Dinge haben sich selten in der Welt durchgesetzt, wenn sie schmutzig, unmoralisch, wild und ekelhaft waren. Derartige Erscheinungen können nur gedeihen im Sumpf der Knechtschaft, welche die Völker durchmachen.

„Auf die hier von Herrn Anusz hingeworfene Frage, die mir nichts dir nichts mit Beunruhigung fragt, warum dieser unzertrennliche Arbeiter des polnischen Staates, den man einstmals in hohe Regionen emporgehoben hat, den man mit einem so großen Namen und so hohen Ehren ausgezeichnet hat, seinen Posten verläßt — so antworte ich darauf: ‚Ich achte meine Geschichte, ich achte sie für mich, ich achte sie für meine Kinder. Ich achte sie für die künftigen Historiker, die mir ebenfalls ins Gesicht spucken würden, wenn ich zusammen mit den schmutzigen Zwergen, die mich erniedrigen wollten, — arbeiten würde.‘ Meine Entscheidung war endgültig. Die Zwerge versuchten im letzten Moment ihre Grimassen in ein glückliches Lächeln zu verwandeln, wenn sie mich hier

---

[182]) Piłsudski meint die Herrscher der sog. Teilungsmächte, die im Polnischen „Eroberermächte“ genannt werden.

oder da trafen. Ich bin bei meinen Taten, bei dem Werte meiner Arbeit, bei dem was ich getan habe und was ich nicht getan habe, stehen geblieben. Ich werde nicht davon sprechen und mir keine größeren Verdienste zuschreiben, als diejenigen, die mir die Welt zuschreibt. Wenn ich von mir spreche, daß ich mir mit dem polnischen Volke nicht zu raten wußte — so reicht doch keine Kritik, keine Kühnheit an meine militärischen Lorbeeren heran. Ich habe die polnischen Waffen mit Ruhm bedeckt. Ich habe in den ersten Tagen des polnischen Lebens derartig glänzende Siege erfochten, die so unbekannt waren, von denen man irgendeinmal in der dunklen Vergangenheit gehört hatte, daß bis auf den heutigen Tag dieser Ruhm die Soldatenbrust schwellt. Ich habe den Sieg über einen Gegner errungen, vor dem andere erzitterten. Daher wandte ich mich auch sofort nach Niederlegung des höchsten Amtes wieder der militärischen Arbeit zu. Fähigkeiten, Temperament, erworbene Erfahrung gaben mir ein leichtes Arbeiten, ja noch mehr — gaben mir eine leichtere Luft. Diese Arbeit habe ich verlassen, habe sie ganz und gar aufgegeben. Ich habe um meinen Abschied, ich habe um die Entlassung aus dem Heere gebeten. Warum? Die Pflicht des Soldaten ist eine schwere. In Frankreich heißt die Armee grande muette — die große Schweigerin. Die Armee muß auch des öftern schweigen, obwohl sie die Sprache frei gebraucht; Sie wissen nicht, wie schwer es mitunter dem Offizier und dem Soldaten im Lande ist, wo die Zungen so frei im Munde herumtanzen, nur stummer Zeuge dessen zu sein, was geschieht, den wirkenden Gedanken in seinem Herzen zu verschließen, damit er nicht entweicht, sich selbst zu verschließen. Vorsicht mit diesem Instrument, Vorsicht besonders mit den Zungen! Die Soldaten gehören zur Kaste der Staatsbürger ohne Rechte, während Sie vollberechtigt sind. Ich bin in die Armee eingetreten und habe meine Arbeit geleistet — jetzt verlasse ich die Reihen. Warum?

„In demselben Moment, wo ich das Belvedere, den Ort des Ruhmes, der Ehre Polens verließ, kam ein anderer Mensch dorthin, der legal durch einen feierlichen, vom Sejmmarschall unterzeichneten Akt gewählt war. Gemäß der Verfassung habe ich ihm die Macht übergeben. Er trat an meine Stelle, um das ganze Volk zu repräsentieren, und den Pfad, den ich ein wenig ausgetreten habe, betrat ein anderer Mann. Ich spreche nicht von seinen Vorzügen und Fehlern, ich spreche nicht über seine Werte. Dieser Mann wurde, wie ich, über die anderen emporgehoben, durch einen freiwilligen Akt wurde ihm die Verpflichtung auferlegt, unser Vertreter zu sein, unsere Ehre, unsere Würde zu wahren. Dies Gesindel, diese Bande, die sich an meiner Ehre vergriff, wollte hier Blut sehen. Unser Präsident wurde nach Händeln auf der Straße, die den Wert der repräsentativen Arbeit erniedrigen, durch ebendieselben Leute ermordet, die einstmals im

Verhältnis zum ersten, durch einen freien Wahlakt gewählten Repräsentanten soviel Schmutz, soviel häßlichen, niedrigen Haß gezeigt haben. Jetzt haben sie ein Verbrechen ausgeführt. Der Mord wurde durch das Gesetz bestraft. Meine Herren, ich bin Soldat. Der Soldat wird zu schweren Pflichten herangezogen, die des öftern mit seinem Gewissen, mit seinem Gedanken, mit teuren Gefühlen im Widerspruch stehen. Wenn ich mir für einen Moment ausmalte, daß ich diese Herren als Soldat schützen sollte, — so wurde ich in meinem Gewissen schwankend. Und wenn ich einmal schwankend wurde, so entschied ich, daß ich kein Soldat sein könne. Ich habe um meine Entlassung aus der Armee gebeten. Das sind die Ursachen und Motive, weshalb ich den Staatsdienst verlasse.

„Zum Schluß gestatten Sie mir, ein kleines Sinnbild zu gebrauchen. Ich arbeitete lange Zeit im Gebäude am Sachsenplatz, wo ich, im großen Arbeitszimmer auf und ab gehend, ab und zu einen Blick auf die dunklen, grauen Bilder Warschaus warf. Und ständig sah ich irgendwelche seltsamen Dinge — eine graue Leinwand, die irgendeine seltsame Figur umgab [183]). Voraus schritt ein Pferd. Ein Pferd, das nach der Sonne zu ging und einen Zaun durchbrach, hinter ihm, auf allen Vieren kriechend eine menschliche Gestalt. Dieser Anblick brachte mich des öftern zum Lachen... Er machte mir Spaß durch seine originelle bildhauerische Konstruktion. Wo ist hier ein Gedanke, wo eine Idee, wo steckt die Arbeit eines großen Künstlers? Ein großer Gaul, der einen Zaun durchbricht, hinter ihm mit verhülltem Haupte, sozusagen aus Scham, auf allen Vieren ein Mensch. Das war unser Oberster Führer in der Vergangenheit. Er kam in die Heimat zurück, suchte ein Herz, suchte das, was er lange, lange nicht gesehen hatte. Der Oberste Führer der polnischen Truppen, denn ein solcher war der Fürst Josef Poniatowski. Wo ist dieser schöne Ulan, wo ist diese besungene, gemalte Gestalt? Wo ist sie? Ihm wurde Ehre zuteil, Standarten wehten vor ihm, es donnerten die Geschütze wie des öftern in den Schlachten. Er stand und schaute. ‚Wo sind meine Nachfolger? Wo sind im freien Polen die Obersten Führer? Wo sind meine Kameraden? Ich bin dereinst im Sumpfe untergegangen. Ein Sumpf verdeckte mir die Augen, ein Sumpf verhüllte mir den Blick. Wo sind sie? Auf mich als den Ersten fiel die Ehre, der Oberste Führer Polens zu sein. Ich habe Soldaten aufgestellt, ich habe sie in den Kampf geworfen. Auf dem Denkmal stehen die Worte: „Ehre und Vaterland". Du suchst Ehre? Du findest deine Nachfolger auch im Sumpf, im heimischen Sumpf! Im Sumpf habe ich mich vollgesogen. Das ist das Los der Obersten Führer eines Polens ohne

[183]) Das Denkmal Josef Poniatowskis wurde damals auf dem Sachsenplatze wieder aufgestellt, nachdem es von den Russen zurückgegeben war, die es s. Z. in das innere Rußland mitgenommen hatten.

Ehre, eines Polens, dessen Herz nicht zu zittern versteht. Meine Herren, dies Symbol der Obersten Führer Polens, die notgedrungen im Sumpf versinken, das ist die Geschichte des bisherigen Polens. Wenn ich auf dieses Denkmal schaue — so sage ich: ‚Auch ich gehe in den Sumpf'. Meine verehrten Herren, mit diesem Symbol möchte ich mich von Ihnen verabschieden. Anderswo wird dies im Verhältnis zu den Repräsentanten des Staates, auch wenn sie nicht achtbar sind, verdeckt, werden alle Anstrengungen gemacht, daß am Repräsentanten kein Flecken zu sehen ist, daß er glänzt wie ein Schild. Anderswo ist der Oberste Führer, der gesiegt hat, geehrt, man empfängt ihn mit Ehren und Achtung, da er doch den Staat gerettet, da er doch alle vor dem Unglück bewahrt hat. Bei uns ist es anders — der Führer hat in den Sumpf zu gehen und nur, wenn er genug vom Sumpf getränkt ist, kann er Polens würdig sein. Meine Herren, wenn ich diese Dinge in Ihr Gedächtnis zurückrufe, und die Geschichte der fünf verflossenen Jahre zusammenfasse, so will ich ganz und gar nicht eine tragische Wirkung hervorrufen. Ich will nur feststellen, daß dieser Sumpf da ist und daß er eine gewichtige Bedeutung in Polen hat. Ich möchte feststellen, daß, wenn sich Polen in der ersten Zeit zu einer Besserung der Republik aufgeschwungen hatte, es jetzt langsam von der Besserung in die alten Fehler zurückzufallen beginnt, daß es großer Arbeitsleistungen bedarf, um es wieder auf den Weg der Besserung zu bringen. Ich klage niemanden an, ich bin weder Staatsanwalt noch Untersuchungsrichter — ich suche lediglich die Wahrheit. Was mich betrifft, so bitte ich um ein Meingedenken, bitte ich gleichzeitig um eine große, große Erholung, damit ich leichte Luft atmen kann, damit ich so frei und ungebunden sein kann, wie Sie, so fröhlich, wie es meine Kameraden von der I. Brigade waren, die mir die größte Ehre durch ihre Arbeit angetan haben."

Sulejówek.

Enttäuscht, verbittert, tief gekränkt in seinem Ehrgeiz verließ Piłsudski nach seiner Rede im Hotel Bristol, in der schon jene schroffen und scharfen Töne anklangen, die wir von jetzt ab immer wieder in seinen Reden und Schriften finden, Warschau und zog sich mit seiner Familie, begleitet von wenigen treuen Offizieren, die ihren „Kommandanten" auch während seines scheinbaren Unglücks nicht verlassen wollten, in das ihm von der Armee geschenkte bescheidene Landaus Milusin in Sulejówek, einem Dorf 25 km östlich von Warschau, unweit des Militärlagers Rembertów, zurück. An seinem Entschluß, sich von jeder politischen und militärischen Tätigkeit zurückzuziehen, hatte auch der am 28. Juni 1923 mit großer Mehr-

heit gefaßte Beschluß des Sejms nichts mehr ändern können, der nach französischem Muster dem Marschall bescheinigte: „Josef Piłsudski hat sich als Staatschef und Oberster Heerführer um das Volk verdient gemacht." Der Bauernführer Wincenty Witos mit seinem Kabinett steuerte einen Kurs, welcher immer mehr ins reaktionäre Fahrwasser führen mußte. In der Armee fand dies seinen beredten Ausdruck in der Ernennung des ehemaligen Generals der österreichischen Armee Alexander Osiński zum Kriegsminister, der sehr bald dem gleichfalls aus der k. u. k. Armee hervorgegangenen Grafen Stanisław Szeptycki Platz machte. Zum Chef des Generalstabes der Armee wurde als Nachfolger Piłsudskis General Stanisław Haller, gleichfalls ehemaliger österreichischer Generalstabsoffizier, ernannt. Damit hatten die geschworenen Gegner der Legionäroffiziere wieder die Schlüsselstellungen in dem weitverzweigten Armeeapparat inne, und es war klar, daß ein rücksichtsloser Kampf gegen das Element beginnen würde, das keine österreichische Kriegsschule besucht hatte und nicht zur Kriegsakademie oder zum Generalstabe in Wien kommandiert gewesen war und infolgedessen als militärisch unebenbürtig und minderwertig angesehen wurde.

Sofort nach seiner Ankunft in Sulejówek suchte sich Piłsudski durch eine angestrengte schriftstellerische und Vortragstätigkeit zu zerstreuen, um über die erste schwere Zeit der herben Enttäuschung in seinem Leben hinwegzukommen. Noch im Juli 1923 beendete er die bereits erwähnte Schrift „Erinnerungen an Gabriel Narutowicz"[184]).

Am 4., 5. und 6. August 1923 fand in Lemberg die II. Legionärtagung unter Beteiligung Piłsudskis statt, auf der er am ersten Tage das Hauptreferat unter dem Titel „Der Wert der Legionen" hielt[185]).

Am 5. August hielt er eine kurze Ansprache[186]), um am 7. August im Rathaussaale von Lemberg noch einen längeren Vertrag über „Die Verteidigung Lembergs"[187]) zu halten, in dem er in anschaulicher Weise die militärischen Kämpfe in Ostgalizien und besonders in Lemberg in den Jahren 1919 und 1920 schilderte.

Am 12. August desselben Jahres war Piłsudski bereits in Wilna, wo er 2 Wochen lang bei seinem Bruder, Jan Piłsudski[188]) wohnte. Während dieses Aufenthalts hielt er fünf militärische Vorträge über das Thema „Die Führung im Kriege"[189]), in denen er die Besetzung Wilnas im Jahre 1919 vom militärischen Gesichtspunkt aus behandelte, ferner zwei Vorträge über

---

[184]) Als Buch herausgegeben im Verlage „Ignis", Warschau 1923, 62 Seiten.

[185]) Unmittelbar darauf ebenfalls im Verlage „Ignis", Warschau 1923, 51 Seiten im Druck erschienen. [186]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 127ff.

[187]) Ebenda, Bd. VI, S. 135ff. [188]) Jan Piłsudski, später Finanzminister.

[189]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 167—196.

die Wilnafrage vom inner- und außenpolitischen Gesichtspunkte aus, deren Inhalt uns bereits zum größten Teile bekannt ist [190]).

Am 14. August gewährte Piłsudski dem bekannten Schriftleiter des Wilnaer „Slowo“, Stanisław Mackiewicz eine Unterredung, die außerordentlich aufschlußreich über seine Einstellung zur Entwicklung der innerpolitischen Lage in Polen ist [191]).

Auf die Frage von Mackiewicz, wie er die Evolution der innerpolitischen Verhältnisse in Polen ansehe, antwortete Piłsudski trocken: „Auf diese Frage kann ich nicht antworten, da das Thema zu weit gefaßt ist. Darüber könnte man ein ganzes Buch schreiben.“

Auf die konkrete Frage, ob Piłsudski die Möglichkeit der Bildung einer außerparlamentarischen Regierung annehme, antwortete er: „Warum nicht? — Alles ist möglich, da der Sejm keine klare und einheitliche Mehrheit bildet.“

Bezeichnend für seine seit dem Rücktritt von allen Ämtern immer stärker und schroffer werdende Ablehnung des Parlamentarismus sind die Worte, mit denen er Mackiewicz auf die Frage antwortete, ob er nicht glaube, daß in der Bevölkerung eine gewisse Enttäuschung infolge der Majorisierung der politisch bewußten Wählerkreise durch die Analphabeten und infolge der Leichtigkeit des Stärkerwerdens der Demagogie unter solchen Bedingungen bestände.

„Nein. Es besteht etwas anderes — eine Enttäuschung über das Wesen des Parlamentarismus, aber diese Enttäuschung erleben wir mit ganz Europa.“

Im Dezember 1923 schrieb Piłsudski einen Beitrag für ein Sammelwerk zum Andenken an seinen alten, langjährigen Parteifreund in der P. P. S. und treuen Mitarbeiter bei seiner Arbeit in Galizien vor dem Kriege, Alexander Malinowski, unter dem Titel „Erinnerungen an Alexander Malinowski“ [192]), womit das für Piłsudski schwere Jahr 1923 seinen Abschluß fand. Da er bei seinem Rücktritt auf alle gesetzlichen Ansprüche an den polnischen Staat verzichtet hatte, war er auf die Einnahmen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit angewiesen, die wohl auch in erster Linie aus diesem Grunde im Jahre 1923 besonders fruchtbar war.

Noch im Dezember hatte das Kabinett Witos zurücktreten müssen. Mit der Neubildung der Regierung war zunächst Stanisław Thugutt und nach dessen Scheitern Władysław Grabski vom Staatspräsidenten Stanisław Wojciechowski beauftragt worden, der den General Kazimierz Sosnkowski, den ehemaligen Stabschef und Festungsgefährten, als Kriegsminister in sein Kabinett nahm. Nichts war unter diesen Umständen natürlicher, als daß

---

190) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 197—226.

191) Ebenda, Bd. VI, S. 161ff.

192) Ebenda, Bd. VI, S. 235ff.

sich Sosnkowski mit seinem ehemaligen Kommandanten in Verbindung setzte, um ihn wieder zur aktiven Betätigung in der Armee heranzuziehen. Piłsudski wurde veranlaßt, seine Bedingungen für einen etwaigen Wiedereintritt in den aktiven Dienst zu formulieren, die aber derartig weit gingen, daß sie nach einer Unterredung mit dem Staatspräsidenten am 7. Februar 1924 abgelehnt wurden, „bis zur gesetzlichen Regelung der Fragen, die mit dem Posten des Oberkommandierenden in Verbindung stehen", wie es in dem betreffenden Antwortschreiben des Staatspräsidenten hieß [193]).

Unter diesen Umständen blieb Piłsudski nichts anderes übrig, als in Sulejówek die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten. Aus dem Jahre 1924 stammen an bedeutenderen Schriften „Das Jahr 1863" [194]) auf Grund eines über das Thema in Warschau gehaltenen Vortrages und „Die obersten Führer" als weitere Ausführung seiner früheren Bedingungen für den Wiedereintritt in den aktiven Militärdienst [195]). Diese Schrift hatte in erster Linie den Zweck, die Frage der obersten Führung im Kriege grundsätzlich zu regeln, um für den künftigen obersten Führer eine weitgehende Erleichterung der Arbeit durch Schaffung eines entsprechenden rechtlich-organisatorischen Rahmens herbeizuführen. Seinen Standpunkt begründete er nicht nur in Gesprächen und Verhandlungen mit Regierungsvertretern, sondern auch in politischen Versammlungen und bei sonstigen öffentlichen Aussprachen, die den Zweck verfolgten, den militärischen und politischen Kreisen die theoretischen und geschichtlichen Grundlagen seiner Forderungen klarzumachen. Es handelte sich im wesentlichen um die Schaffung des Postens des Generalinspekteurs mit einem entsprechenden Stabe bereits im Frieden neben dem Kriegsminister und dem Generalstabschef, der den Oberbefehl der Armee in einem künftigen Kriege zu übernehmen hatte. Nach dem Maiumsturz des Jahres 1926 ist dieser Plan verwirklicht worden, und Piłsudski hat bis jetzt neben dem Posten des Kriegsministers auch den des Generalinspekteurs der bewaffneten Kräfte — wie die offizielle Bezeichnung der Stelle lautet — inne. In dieser Frage war es noch im Februar 1924 zu einem scharfen Briefwechsel zwischen Piłsudski und dem neuen Kriegsminister Władysław Sikorski gekommen. Dieser hatte am 17. Februar 1924 den General K. Sosnkowski auf dem Posten des Kriegsministers abgelöst und sich mit seinem Projekt über die Organisation um Rat an den Marschall gewandt, der seinerseits diesen ungewöhnlichen Schritt gewissermaßen als Akt der Unhöflichkeit und persönlichen Beleidigung auffaßte, was bei dem gespannten Verhältnis zwischen ihm und dem General Sikorski nicht weiter wundernimmt; bekanntlich ging dieses

---

[193]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 241ff.

[194]) Ebenda, Bd. VI, S. 247—278.

[195]) Ebenda, Bd. VI, S. 279—320.

noch auf die erste Zeit des Weltkrieges zurück. Der Brief Piłsudskis trägt das Datum des 29. Februar 1924 und ist in Sulejówek geschrieben. Er ist so bezeichnend für gewisse Charaktereigenschaften des Marschalls, daß wir die markantesten Stellen anführen [196]).

„Geehrter Herr General! In ziemlich ungewöhnlicher Weise, da durch doppelte Vermittlung, wurde mir Ihr Projekt über die obersten Militärbehörden zugesandt mit der deutlichen, aber mir unverständlichen Aufforderung oder Bitte, im Zusammenhang mit dem Projekt ‚Bemerkungen, andere Formulierungen und Kürzungen' zu machen.

„Ich bekenne, daß ich diese ungewöhnliche Art für eine Unhöflichkeit mir gegenüber halte, eine Unhöflichkeit, die wohl dadurch zu erklären ist, daß Sie sich in einer Atmosphäre bewegen, in der die Unhöflichkeit mir gegenüber ‚zum guten Ton' gehört, gewissermaßen zu einer Art von Schick und herrschaftlicher Eleganz für so hohe Würdenträger, wie es ein Minister ist.

„Was das Projekt selbst betrifft, so sage ich kurz meine Meinung. Es ist das eine sehr ungeeignete Nachahmung der französischen Einrichtungen, wobei man den radikalen Unterschied zwischen uns und Frankreich vergißt...

„Bei uns beleidigt das ganze Hin und Her der bisherigen Projekte und Gesetze auf diesem Gebiete die Armee und das gesunde Dienstgefühl des Offiziers; es ist der Versuch der Herabsetzung des geistigen Wertes des Krieges durch die Mißachtung des Generals, der bei seiner Arbeit für den Kriegsgeist verantwortlich ist, entweder zugunsten des Offizier-Ministers (wechselnd) oder, was am lächerlichsten ist — zugunsten des Generalstabschefs.

„In dieser Ehe der Offiziere zu dritt — des Ministers, des Generalstabschefs und — falls er kommt — des Inspekteurs oder des Vorsitzenden des Engeren Kriegsrats — hat der Generalstabschef die Rolle einer Dirne, die ihre Liebe nach zwei Seiten austeilt, um für ihr Prostituiertendasein Vorteile von beiden Seiten zu genießen.

„Eine Zusammenarbeit ist meiner Ansicht nach unter diesen Bedingungen unmöglich.

„Ich erkläre, daß ich bei diesem Hin und Her überhaupt nicht die Absicht habe, mein Gewissen für den politischen Kuhhandel herzugeben, und ich spreche objektiv, da ich an nichts interessiert bin..."

---

[196]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 323ff.

Durch die Einrichtung des Generalinspektorats in der Armee wollte man einerseits eine Stellung für Piłsudski schaffen, die ihm die Möglichkeit gab, wieder in die Armee zur aktiven Tätigkeit zurückzukehren, andererseits war aber das Projekt derartig gehalten, daß es niemals die Billigung des Marschalls finden konnte, der ja notgedrungen um seine Meinung gefragt werden mußte, da es sich um seine Person drehte. Denn durch die Annahme hätte sich der Marschall selbst endgültig von der Arbeit in der Armee ausgeschlossen, was der dringende Wunsch des Generals Sikorski und der österreichischen Clique besonders im Generalstab und im Kriegsministerium war.

In welcher Weise auch sonst noch gegen Piłsudski intrigiert wurde und wie alle seine Schritte, seine Handlungen und sein Verkehr in Sulejówek von seinen politischen und militärischen Widersachern durch besondere Vertrauensleute beobachtet wurden, das sollte in einem Prozeß ans Tageslicht kommen, der auf Anordnung des Generalstabschefs Stanisław Haller gegen den Oberleutnant Błoński, einen Referenten der II. Abteilung des Generalstabes, die sich mit der Spionage und Spionageabwehr zu befassen hat, wegen Erstattung einer falschen Meldung angestrengt wurde. Błoński hatte seiner vorgesetzten Dienststelle gemeldet, daß sein Vorgesetzter in der II. Abteilung, Major Pieczonka, ihn im Oktober 1923 beauftragt habe, Piłsudski zu beobachten und zu diesem Zweck Vertrauensleute zu werben, wozu ihm sofort größere Geldmittel in Aussicht gestellt wurden. Die Verhandlung dieses Prozesses begann vor dem Bezirksmilitärgericht in Warschau am 18. März 1924. Am 4. Verhandlungstage, am 21. März, war Piłsudski als Zeuge geladen, um festzustellen, daß er beobachtet worden sei bzw. werde. An diesem Tage wurde nach der Vernehmung Piłsudskis die Weiterverhandlung vertagt zur nochmaligen Untersuchung und zur Vernehmung neuer Zeugen durch den Staatsanwalt. Am 19. November 1924 wurde das Verfahren gegen den Oberleutnant Błoński eingestellt, da der Staatsanwalt seinen Strafantrag zurückzog. Das bedeutete, daß er die Tatsache der Anordnung der Überwachung und Beobachtung Piłsudskis durch Offiziere der II. Abteilung des Generalstabes anerkannte.

Da die stellenweise dramatische Aussage Piłsudskis in dieser Verhandlung eine sehr wichtige Quelle für die Geschichte seiner Persönlichkeit ist und gleichzeitig die damaligen innerpolitischen Verhältnisse im polnischen Staate vortrefflich widerspiegelt, so führen wir sie wörtlich an[197]):

„Nach dem Erscheinen des Marschalls Piłsudski im Saale wendet sich der Vorsitzende an ihn: ‚Herr Marschall! Der Oberleutnant Błoński ist angeklagt, daß er seiner vorgesetzten Dienststelle eine angeblich falsche Mel-

---

[197]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 327—335.

dung erstattet habe, und zwar des Inhalts, daß der Major Pieczonka, ein Offizier der II. Abteilung, ihm Ihre Überwachung aufgetragen habe. Die Verteidigung des Oberleutnants Błoński hat Sie, Herr Marschall, zu dem Zwecke als Zeugen geladen, damit Sie erläutern, welches damals die Politik und das Verhältnis zu Ihnen war und ob eine derartige Beobachtung möglich war. Was können Sie überhaupt in der Sache sagen?'

Marschall Piłsudski: ,Ich bitte die Frage zu wiederholen.'

Vorsitzender: ,Die Verteidigung des Oberleutnants Błoński hat Sie geladen, um zu beweisen, daß damals, als das angebliche Vergehen des Oberleutnants Błoński stattgefunden hat, also im Herbst 1923, Ihr Verhältnis zu gewissen Kreisen derart war, daß Sie unter genauer Beobachtung und Kontrolle gewisser staatlicher Faktoren gestanden hätten.'

Marschall Piłsudski: ,Für diese Zeit — Sie sprechen von einem Bericht — kann ich nicht genau feststellen, in welcher Weise und von wem ich eine Kopie jener Meldung erhalten habe, vom Oberleunant Błoński oder von einem seiner Bekannten. Ich muß feststellen, daß ich in dieser Zeit tatsächlich invigiliert wurde, sofern dieser Begriff der Invigilation die Beobachtung meiner Person bedeutet, und zwar sowohl in Sulejówek, wo ich wohnte, als auch, wie mir mein durch frühere Erfahrungen geübtes Auge bestätigte, an anderen Orten. Dabei war die Beobachtung in Sulejówek so offensichtlich, wie dies auf dem Dorfe offensichtlich sein kann, wo alle meine Nachbarn meine Aufmerksamkeit darauf lenkten. Die Tatsache der Beobachtung selbst war für mich offenkundig.

Sie fragten mich nach den Beweggründen und von welcher Seite dies ausgehen konnte.'

Vorsitzender: ,Überhaupt um die Erläuterung auf Grund der Verhältnisse, wie sie damals bestanden haben.'

Marschall Piłsudski: ,Damals herrschten in unserem Staate seltsame Verhältnisse. Die Seltsamkeit bestand darin, daß alle überall von irgendwelchen Staatsstreichen sprachen. Warschau befand sich in besonderen Verhältnissen. Es sah manchmal aus, als ob Vorbereitungen für irgendeine Revolution und Gegenrevolution getroffen würden. Es wurden besondere Truppen herangeführt, die ausgewählt waren, um diese oder jene Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Sache sah so aus, daß sogar Termine für diese oder jene Aufstände oder Staatsstreiche angesetzt waren.

Was mich in dieser Zeit anbetrifft, wenn ich eine Vermutung aussprechen darf, da ich keine bestimmten Daten hierüber habe, — wenn es sich, wie gesagt, um eine Vermutung handelt, so möchte ich wetten und sagen, daß ich mit einer Wahrscheinlichkeit von 80% im Auftrage der Herren von der Regierung beobachtet wurde. Das waren meine Vermutungen. Ob noch

andere Dinge hinzukamen, d. h. eine freiwillige Bespitzelung und Beobachtung meiner Person, das ist schwer festzustellen.

Diese Dinge habe ich in meinem Leben sehr häufig und sehr lange durchgemacht, zuerst in Rußland, wo ich als ein Mensch tätig war, der gegen die russische Regierung auftrat; in Österreich und Galizien haben mich die Herren ‚Spektoren' sehr genau beobachtet. Während der Besetzung hat mich Beseler sehr gnädig beobachtet — ich hatte nämlich in dieser Hinsicht ein sehr geübtes Auge.

Zu meinem Bedauern wurde ich dagegen im polnischen Staate in der Zeit, als ich das Belvedere als Staatschef verlassen hatte, sehr genau beobachtet, wahrscheinlich von den Gruppen, die den Präsidenten Gabriel Narutowicz, meinen Freund, ermordet haben. Ob auch aus Regierungskreisen dazu beigesteuert wurde, kann ich nicht feststellen. Dagegen führe ich als Bestätigung dafür an, daß meine Telephongespräche überwacht wurden, daß die Station Rembertów, an die ich angeschlossen war, den Auftrag hatte, abzuhören. Diese Invigilation war in dieser Zeit, um die es sich für die Verteidigung handelt, sehr sorgfältig.'

Vorsitzender: ‚Wußten Sie, daß gewisse Leute zu Ihrer Bewachung bestimmt waren?'

Marschall Piłsudski: ‚Eins habe ich festgestellt: es meldeten sich drei Leute bei mir und gaben an, sie seien zu meiner Bewachung bestimmt. Es war eine von den hervorragenden Persönlichkeiten in der staatlichen Verwaltung, die gerade zu diesem Zwecke diese drei Herren geschickt hatte.'

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Ich gestatte mir, Ihnen, Herr Marschall, die Frage vorzulegen, ob es nicht in Ihren Beziehungen zum General Szeptycki einen Umstand gab, der neben dem allgemeinen politischen Charakter der Regierung Witos das Bedürfnis nach einem Überwachungsbefehl gerechtfertigt und erklärt hätte?'

Marschall Piłsudski: ‚Meine persönlichen Beziehungen zum General Szeptycki waren nicht die besten. Und wenn es Ihnen um die Feststellung geht, ob ich persönlich dies vermute — so ja.'

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Ist es unter diesen Verhältnissen der erste Fall, daß General Szeptycki in dieser oder jener Form den Befehl gegeben hat, Sie zu beobachten?'

Marschall Piłsudski: ‚General Szeptycki war Generalgouverneur in Lublin, und damals wurde ich bestimmt beobachtet, und das konnte natürlich nicht ohne sein Wissen geschehen. Das gehörte damals zur Aufgabe der Okkupationsbehörden.'

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Entsinnen Sie sich nicht eines Falles, wo man ein Mitglied Ihrer Wache zu revidieren versuchte, als es zu Major Świtalski fahren sollte?'

Marschall Piłsudski: ‚Ich habe davon gehört. Einer der Unteroffiziere hat mir das gemeldet, aber genau kann ich mich nicht daran erinnern. Ich weiß nur, daß irgend etwas war.‘

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Zu welcher Zeit erhielten Sie die Nachricht von der Beobachtung Ihrer Telephongespräche? Soviel ich weiß, lag das telephonische Abhören in den Händen der Militärbehörden.‘

Marschall Piłsudski: ‚Ich glaube, Sie irren sich. Das telephonische Abhören ist in Polen sehr verbreitet. Schon zur Zeit meiner Amtierung auf dem höchsten Posten in Polen wurde dies Abhören angewandt.‘

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Auf welche Zeit bezieht sich die Nachricht von dem Abhören in Sulejówek?‘

Marschall Piłsudski: ‚Ich habe den Eindruck, daß das Anfang Oktober war. Ich bringe das mit der Zeit in Verbindung, als die damalige Regierung erschüttert war. Das war vor dem Rücktritt der Herren Głąbiński [198]) und Seyda [199]), zur Zeit der großen Unruhen in Warschau.‘

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Aus Ihren Worten schließe ich, daß Sie durch einen Posten in Rembertow von der Kontrolle Ihres Telephonverkehrs benachrichtigt wurden.‘

Marschall Piłsudski: ‚Das kann ich nicht ganz genau sagen, da mich in dieser Zeit die verschiedensten Leute über alle möglichen Dinge unterrichteten und mich warnten. Was diese Dinge anbetrifft, so war mir alles gleichgültig — ich habe mir aus alledem nichts gemacht. Jetzt kann ich nicht feststellen, wer mich zu irgendeiner Zeit über etwas unterrichtet hat.‘

Rechtsanwalt Paschalski: ‚Sie brachten die Frage Ihrer Überwachung mit der Stimmung in der damaligen Regierung in Verbindung. Sie waren so liebenswürdig zu betonen, daß diese Stimmung weitgehende Befürchtungen in sich barg. Können Sie uns nicht diese Befürchtungen etwas näher präzisieren?‘

Marschall Piłsudski: ‚Ein solcher Umstand war z. B. die Zusammenziehung verschiedener, besonders ausgewählter Truppen in Warschau. Das ist eine Sache, von der Leute, die die Regierungsmethode kennen — und zu denen gehöre ich — wissen, daß das ein Ausnahmefall ist, der sich nicht alltäglich ereignet. Man wirft nicht Truppen von einer Seite zur anderen und verursacht aus Kurzweil derartig hohe Kosten. Wenn es sich sodann um Tatsachen handelt, so glaube ich, daß jeder Einwohner Warschaus doch von den bestimmten Terminen für die verschiedenen Staatsstreiche gehört hat. Ich bezweifle, daß irgend jemand in Warschau nichts davon wußte.

---

[198]) Stanisław Głąbiński, Kultusminister und stellvertretender Ministerpräsident im Kabinett Witos.

[199]) Marjan Seyda, Außenminister in demselben Kabinett.

Wenn es sich schließlich um die Militärbehörden handelt, so kenne ich einen solchen Fall, daß der Kriegsminister nicht zu Hause übernachtete, sondern im Korps de Garde am Sachsenplatz, natürlich nicht ohne Grund. Alle diese Dinge wurden eifrig kommentiert, überall sprach man vom Staatsstreich.'

Rechtsanwalt Paschalski: ,Ist Ihnen bekannt, ob die Person, die Sie von der Telephonkontrolle benachrichtigte, eine Zivil- oder Militärperson war?'

Marschall Piłsudski: ,Eine Militärperson.'

Rechtsanwalt Paschalski: ,Entsinnen Sie sich des Tages Ihrer Verhaftung vor Ihrer Überführung nach Magdeburg?'

Marschall Piłsudski: ,Das war am 22. Juli.'

Rechtsanwalt Paschalski: ,Sie wurden nachts verhaftet. Haben Sie am Tage vorher nicht den General Szeptycki gesehen?'

Marschall Piłsudski: ,Sie haben sicher meine Aussage gehört. Am Tage vorher traf ich den General Szeptycki, der in der Richtung des Belvedere fuhr.'

Rechtsanwalt Paschalski stellt fest, daß damals Beseler im Belvedere wohnte.

Staatsanwalt: ,Ich möchte noch eine Frage stellen, ob Sie sich, Herr Marschall, an den Namen der Militärperson erinnern, die Sie über den Befehl der Kontrolle Ihrer Telephongespräche in Rembertów unterrichtet hat.'

Marschall Piłsudski: ,Ich wiederhole, daß ich nicht in der Lage bin, das zu sagen. Damals hat man mich fast täglich vor verschiedenen Dingen gewarnt, ich habe dem keine Bedeutung beigelegt und entsinne mich nicht irgendwelcher Einzelheiten. Übrigens kann ein Mensch, der mit diesen Dingen vertraut ist, wenn er den Hörer aufnimmt, selbst feststellen, ob abgehört wird.'

Vorsitzender: ,Können Sie, Herr Marschall, noch etwas über das Verhältnis zu gewissen höhergestellten Persönlichkeiten sagen, welches die Vermutung begründen würde, daß das Mißtrauen dieser Personen so weit ging, daß es das Bedürfnis der Beobachtung gerechtfertigt hätte?'

Marschall Piłsudski: ,Sie bringen mich in eine außerordentliche Schwierigkeit, eine Situation zu zeichnen, die politische Dinge betrifft, die seit langer Zeit datieren und die in ihrer Art den politischen Hintergrund des politischen Lebens unseres Landes bilden und der Geschichte angehören. Ich persönlich habe mich gewissen Persönlichkeiten gegenüber, die zur Regierung gehörten, sehr ablehnend verhalten und das in meiner im sog. ,Roten Saale' im Bristol hier gehaltenen Rede begründet, als ich sagte, daß ich nicht in der Lage sei, im Heere zu dienen mit Rücksicht auf das Ver-

hältnis einiger Herren in der Regierung zur Ermordung des Präsidenten, meines Freundes.'"

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit im stillen Sulejówek, der wir im gleichen Jahre sein geschichtliches Hauptwerk „Das Jahr 1920" verdanken, und bei seinen zahlreichen Vortragsreisen in den Jahren 1924 und 1925 beobachtete Piłsudski mit scharfen Augen die Weiterentwicklung der innerpolitischen Lage in Polen, die sich von Tag zu Tag kritischer gestaltete. Der Sejm mit seinen zahlreichen Parteien schaltete und waltete, wie er wollte. Der Staatspräsident, die Regierung, von denen die Bevölkerung Rettung vor der Katastrophe erwartete, befanden sich in vollkommener Abhängigkeit vom Sejm. Die Armee wurde in den Strudel dieser Gegensätze und Kämpfe mit hineingerissen. Sogar die Justiz wurde zur parteiischen Dienerin dieses Sejm genannten Interessenhaufens herabgewürdigt. „An jedem Sejmtelephon", schrieb Ignacy Daszyński damals, „saßen gleichzeitig zehn und mehr Abgeordnete, die mit allen möglichen und unmöglichen Büros und Ämtern telephonierten. Tausendmal kamen Abgeordnete in die Amtszimmer der Minister, Wojewoden, Starosten und zu allen Beamten, um zu ‚intervenieren'. Was heißt das? Das heißt, sie fördern mit ihrem Einfluß die Angelegenheiten von tausend und abertausend Privatleuten, die sie darum angehen." Also der Parlamentarismus der Nachkriegszeit in Reinkultur, der auch uns wohlbekannt ist und der so manches Land an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Die Regierung fügte sich dem Druck des Sejms und drückte den Mißbräuchen der Abgeordneten gegenüber beide Augen zu, um Kabinettkrisen zu vermeiden. Aber je öfter sie das tat, um so teurer mußte sie es durch immer größere Konzessionen an die Parteien erkaufen. Die ganze Gesetzgebung entwickelte sich mehr und mehr zu einem Schachergeschäft zwischen der Regierung und den Sejmparteien. Es war nicht verwunderlich, wenn durch eine derartige Regierungspraxis auch das soeben erst notdürftig aufgerichtete Finanzgebäude des neuen Staates das Fundament verlor und die neugeschaffene Valuta erschüttert wurde.

Bei dieser Entwicklung, die immer schneller zu einer Katastrophe drängte, ist es verständlich, daß sich die Blicke vieler Patrioten nach Sulejówek richteten, weil man nur noch vom Marschall Rettung vor dem Untergang erwartete. Hier waren es wiederum die Legionäroffiziere, die mit unbegrenztem Vertrauen zu ihrem Kommandanten aufsahen. Gestützt auf dies Vertrauen trat Piłsudski am 13. November 1925 vor den Staatspräsidenten Stanisław Wojciechowski, seinen früheren Mitkämpfer und Parteifreund, hin, um ihn in letzter Minute noch einmal zu warnen und zu bitten, unverzüglich die notwendigen Maßnahmen zur Rettung Polens

zu ergreifen, die seiner Ansicht nach in erster Linie in der Beseitigung der Auswüchse des Parlamentarismus lag und dann in der unbedingten Notwendigkeit, die Armee den Einflüssen der Parteipolitik zu entziehen. Die Rettungsaktion verlief erfolglos. Der Staatspräsident erkannte die guten Absichten Piłsudskis an, aber er lehnte jedes Einschreiten ab, da er sich den Parteien wohl widersetzen möchte, aber fühle, daß er zu schwach sei [200]).

Unmittelbar im Anschluß an diesen schweren, aber erfolglosen Gang zum Oberhaupte des polnischen Staates fand am 15. November 1925 zum Andenken an die Rückkehr des Marschalls aus der Festung Magdeburg nach Polen eine machtvolle Kundgebung der Legionäroffiziere der Warschauer Garnison vor dem Landhause Piłsudskis in Sulejówek statt. Etwa 1000 Offiziere hatten sich unter der Führung von mehreren Generälen auf dem Hofe der Villa eingefunden. Die Ansprache an den Marschall hielt General Gustav Orlicz-Dreszer [201]). In der Rede wurden die Verdienste des Marschalls um das wiedererstandene Polen gebührend hervorgehoben und ihm weiter unverbrüchliche Treue gelobt. In der Antwort des Marschalls finden wir folgende bemerkenswerte Worte [202]):

„Liebe Kameraden! Da Sie zu mir gekommen sind, um zusammen mit mir — wie der Überbringer Ihrer Gefühle das poetisch ausgedrückt hat — ‚meiner Vermählung mit dem polnischen Staate' zu gedenken, so bin ich tief gerührt und Ihnen allen zu großem Danke verpflichtet. Eine liebe, uns allen teure Zeit, lieb, aber mit einer schweren Bürde der Seele beladen.

„Als ich mir bei meiner Rückkehr aus der deutschen Festungshaft im Schnellzuge zum Takte des Geratters des Wagens immer wieder sagte: ‚Nach Polen! Nach Polen!' — so weiß ich, daß auch Sie fast alle, die Sie sich hier versammelt haben, einen derartigen Moment durchmachten, als Sie, wie ich, davon träumten und schwärmten, daß Sie ins Paradies führen. Es war das für mich das Zeugnis einer Erscheinung, einer Erscheinung, an die ich in der für mich ewig denkwürdigen Nacht im Eisenbahnwaggon gedacht habe.

„So sehr hatten wir alle gelitten und so unsere Seelen abgequält, die vom Schatten der dunklen Kraftlosigkeit in der Zeit nach dem letzten Volksaufstand angefressen waren, daß, als der Moment der Wiedergeburt kam, — und er war doch plötzlich und unerwartet da — es mir schien, daß als Hüter dieser Wiedergeburt die starken Seelen aus der früheren Epoche der mächtigen Republik und aus der jüngeren Zeit der Begeisterung für die

---

[200]) Die Erklärung Piłsudskis finden wir in „Schriften — Reden — Befehle", Bd. VIII, S. 393.

[201]) Jetzt Generalinspekteur und Vorstandsmitglied der See- und Kolonialliga.

[202]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VIII, S. 397 ff.

Wiedergeburt zu finden wären, die es vermocht hatten, einstmals die Spuren unseres Daseins in der Welt nicht nur mit dem Schwerte zu zeichnen, sondern auch durch eine große Kultur, die einst auf der ganzen Welt geachtet wurde.

„Es schien mir auch, daß, wenn die Wiedergeburt der staatlichen Existenz einträte, von der wir kaum im stillen zu träumen vermochten, mit dieser formalen Wiedergeburt auch die Wiedergeburt der Seele des polnischen Menschen erfolgen müsse, der Seele, wiedergeboren, um Kraft und Stärke für die Notwendigkeit des Durchhaltens und Durchkämpfens der Anfänge unseres Lebens zu geben.

„Ich wollte also kraft unserer eigenen polnischen Seele glauben und hoffen, daß ich die Enttäuschungen der Vergangenheit vergessen und mich selbst stärken könnte, wenn ich sah, wie die Sonne das Eis der Seele auftaute, die, wie es schien, schon nicht mehr lebensunfähig war, und daß die polnische Seele in ihrem früheren Glanze erstrahlte. Aber Sie, Herr General, haben in Ihrer Ansprache die Wahrheit getroffen, daß sowohl Sie, als auch ich im Paradiese der Wiedergeburt neue Enttäuschungen erleben, als ich — wie Sie sagten — ‚der ungeschriebene Diktator Polens‘ wurde. Es war das gewissermaßen die Antwort auf die Einflüsterungen von Zweifeln, die ich in mir unterdrückte, als ich meine Rolle und mein Leben bei meiner Fahrt von Magdeburg nach Polen durchdachte.

„Die Vernunft und die Erwägung geboten mir nämlich, nicht nur sentimental zu denken, und sagten mir, daß das Leben nicht so leicht ist wie der menschliche Gedanke und wie das heiße schlagende Herz. Und ich weiß nicht, ob Sie, die Sie Ihre treuen Soldatenhäupter beim Glanz der treuen Säbel dem Tode hingehalten und dadurch Zeugnis von der Wiedergeburt der polnischen Seele gegeben haben, mit mir einig waren. Ich mußte nämlich wie jeder Oberkommandierende nicht nur mit den Säbeln und Bajonetten, nicht nur mit Ihren treuen Armen und Häuptern rechnen, sondern auch mit der Stärke derjenigen, die keinen Säbel in der Hand hatten und nicht mit ihren Köpfen im Felde lebten und nicht mit Ihren stahlgepanzerten Händen arbeiteten. Und ich weiß nicht, ob Sie einmal länger bei Ihrer Arbeit die Kräfte und die Macht des ganzen Staates berechnet und überprüft haben.

„Ich bin meinem sentimentalen Vertrauen auf die Kraft der Wiedergeburt der polnischen Seele eine ganze Zeit hindurch treu geblieben, da ich als Repräsentant des ganzen Staates, der nicht nur das Schöne, sondern auch das Schmutzige, nicht nur die Stärke, sondern auch die feige Schwäche, nicht nur die Tugend, sondern auch das Verbrechen vertreten muß, ein und dieselbe Richtlinie innehalten mußte. Und Sie, meine treuen Waffengefährten im Kampfe, haben damals nicht daran gedacht, daß die

Freiheit eines kraftlosen und in der Knechtschaft häufig verwilderten Volkes als Ergebnis — den Mißbrauch dieser Freiheit nicht nur darin zeitigt, was ein Aufbrausen und eine Übertreibung der höheren Gefühle ist, sondern auch eine Übertreibung und ein Übermaß dessen, was eine Versündigung gegen die Wiedergeburt und ein gemeines und niedriges Verbrechen ist.

„Und wenn ich bisweilen unter schmerzlichen Enttäuschungen und Qualen der Demütigung sentimental das Schwert der Gerechtigkeit an den Nagel hing, da ich wollte, daß die moralische Kraft der Tugend und der Kultur der Seele ohne Gewalt die Wunden der Knechtschaft heilte, so blieb ich dem Glanz der Wiedergeburt ständig treu, was meine Seele in den ersten Tagen Polens aufheiterte. Und jetzt, wo ich zusammen mit Ihnen den 7. Jahrestag unserer Vermählung mit dem nun polnischen Säbel begehe, mit Ihnen, die Sie beim Erlebnis der Kämpfe diesem Glanze treu zu bleiben verstanden — des öftern in Zweifeln, die schon die Geschichte betreffen — so glaube ich, daß derjenige den Staat kraftlos macht, der die strafende Hand der Gerechtigkeit aufhält und die ehrliche und ehrbare Arbeit für den Staat dadurch mindestens schwächt, wenn nicht demoralisiert. Gestatten Sie, meine Herren, daß ich für diesmal mit den Worten eines von Ihnen schließe, den ich hier sehe: ‚Die Ehre ist der Gott einer Armee; wenn sie nicht da ist, so bricht die Macht der Armee zusammen‘ [203]).

„Ich war bestrebt, in der jetzigen Krise, welche der Staat durchmacht, vielleicht in einer andern Weise zur Verteidigung dieses Grundsatzes vor den Präsidenten der Republik zu treten, wobei ich der Notwendigkeit der Wahrung der Ehre unserer Geschichte, der Ehre unseres Ruhmes und der Ehre unserer Arbeit Ausdruck gab. Indem ich Ihnen für das Meingedenken danke, bitte ich stets um Zusammenarbeit unter uns für eine solche Wahrung in dem uns allen teuren Dienste für das Vaterland.“

Diese Kundgebung mit ihren bedeutungsvollen Ansprachen sollte der Auftakt zu den Ereignissen sein, die sich nun im Laufe der nächsten Monate mit blitzartiger Schnelligkeit vor unsern Augen abspielen und die mit dem Staatsstreich des Marschalls vom 12. Mai 1926 ihren Abschluß fanden. Er war durch die Sorge um sein geliebtes Vaterland aus seiner Ruhe aufgerüttelt. Er stand wiederum im Brennpunkte der Ereignisse. Eine Konferenz jagte die andere. Für eine weitere schriftstellerische Tätigkeit

---

[203]) Der Schlußsatz stammt aus dem Gutachten des Divisionsgenerals Leonard Skierski über das Verschwinden von Akten über den polnisch-bolschewistischen Krieg des Jahres 1920 aus dem Archiv des Generalstabes.

blieb keine Zeit mehr. Seine ganze Tätigkeit beschränkte sich jetzt auf den Kampf gegen das seiner Ansicht nach unsinnige Projekt des Generals Sikorski über die Organisation der obersten Militärbehörden, besonders des Generalinspektorats der Armee in der Presse und durch andere öffentliche Erklärungen. Seine Arbeit nach dieser Richtung wurde ihm insofern jetzt nicht unwesentlich erleichtert, als mit Übernahme der Regierung durch den Grafen Alexander Skrzyński der Piłsudski treu ergebene General Lucjan Żeligowski Kriegsminister geworden war. Aber auch diesem gelang es infolge der zahlreichen Widerstände und Intrigen von anderer Seite nicht, den Wiedereintritt des Marschalls in die Armee durchzusetzen. Die in dieser Frage an die Presse abgegebenen Erklärungen umfassen nicht weniger als 37 Druckseiten in seinen Schriften[204]). Am 11. Februar 1926 hatte der Kriegsminister Żeligowski in der Ministerratssitzung den Antrag gestellt, das Projekt über die obersten Militärbehörden aus der Sejmkommission zurückzuziehen und im Falle der Ablehnung seines Antrages mit seiner Demission gedroht.

Gerade in diesen Tagen verschärfte sich das Verhältnis zwischen Piłsudski und den aus dem österreichischen Generalstabe hervorgegangenen Offizieren der polnischen Armee, da Piłsudski in der Presse einen Abschnitt aus der seinerzeit dem Staatspräsidenten abgegebenen Erklärung veröffentlicht hatte, in dem er den Staatspräsidenten vor den Methoden des österreichischen Generalstabes im allgemeinen und vor den aus diesem Dienste hervorgegangenen Generälen Stanisław Haller, Wł. Sikorski und Stan. Szeptycki im besonderen gewarnt hatte. Die Folge davon war eine Beschwerde einer ganzen Reihe von höheren Offizieren österreichischer Herkunft mit dem Korpskommandeur des V. Krakauer Armeekorps, General Mieczysław Kuliński an der Spitze, beim Kriegsminister Żeligowski, in der im Falle der Nichtberücksichtigung der Beschwerde damit gedroht wurde, Piłsudski „wegen notorischer Verleumdung" gerichtlich zu belangen. Die Angelegenheit wurde durch ein Schreiben Piłsudskis an den Kriegsminister vom 20. März 1926 beigelegt, worauf die Beschwerde zurückgezogen wurde.

Mit der Aufnahme des verschärften Kampfes auf der ganzen Linie wuchsen die Volkstümlichkeit und das Ansehen des Marschalls von Tag zu Tag. Davon zeugte das massenweise Erscheinen von Vertretern aller Kreise zu seinem Vortrage über das Thema: „Der Oberkommandierende in der Theorie und Praxis"[205]) am 21. März 1926 im Saale des „Colosseum" in Warschau. Etwa 3000 Personen lauschten aufmerksam den Worten des

---

[204]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VIII, S. 421—458.
[205]) Ebenda, Bd. VIII, S. 473ff.

Marschalls. Weitere Tausende, die keinen Einlaß gefunden hatten, bereiteten ihm bei seiner Abfahrt begeisterte Ovationen. Der Schluß dieses Vortrages zeigt uns Piłsudski wieder als großen Verehrer der Geschichtswissenschaft, wenn er sagt[206]):

„Wenn ich Polen als praktisches Beispiel für das Verhältnis zum Oberkommandierenden genommen habe, so nicht deshalb, um Sie zu zwingen, die einfachen Wahrheiten über die Führung und über den Oberkommandierenden zu vergessen, der beim Kriegsausbruch das Schicksal seines Staates auf seinen Schultern trägt, sondern lediglich deshalb, weil die theoretischen übertriebenen Forderungen Polens hinsichtlich des Krieges für mich bewundernswert sind.

„Sieben lange Jahre hat der Krieg in unserem Lande getobt, sieben lange Jahre hat Polen den Krieg ausgehalten, länger als andere Völker und Staaten. Sieben lange Jahre konnten die Polinnen und Polen über die Erscheinung des Krieges nachdenken, eine Erscheinung, die unzertrennlich von den Oberkommandierenden, von ihrer Arbeit ist. Sieben lange Jahre Krieg, von dem es in den Fürbitten heißt: ‚Vor Feuer, Hunger und Krieg bewahre uns, o Herr'; sieben lange Jahre Krieg war eine Lehre für die Polen und ihr Land.

„Wenn ich über die eigenartige Geschichte unseres Staates, unseres Volkes nachdenke, wenn ich mich im Geiste in die früheren Zeiten versetze, da Polen als politischer Staat von der Weltkarte verschwunden war, so sehe ich die Geschichte, die große Lehrmeisterin des Lebens, wie sie still einherschreitet, ihre Wahrheiten, die Schrecken und Freuden der Welt sammelt."

In den nächsten Wochen spitzten sich die innerpolitischen Verhältnisse immer mehr zu. Am 21. April 1926 fand im Belvedere eine vom Staatspräsidenten St. Wojciechowski einberufene Konferenz mit Piłsudski statt, an der seitens der Regierung der Ministerpräsident Graf Alexander Skrzyński und der Kriegsminister Żeligowski teilnahmen. Der Marschall sollte seine Meinung über die Frage der Auslegung der Verfassung durch die Regierung äußern. Da die Konferenz mit der plötzlich durch den Austritt der Mitglieder der Polnischen Sozialistischen Partei aus der Regierung herbeigeführten Kabinettskrise zusammenfiel, tauchte in politischen Kreisen Warschaus die Vermutung auf, daß die Besprechung im Belvedere mit dieser Krisis in Verbindung stände, was jedoch von Piłsudski in der Presse in kategorischer Form in Abrede gestellt wurde. Wie so häufig in letzter Zeit, drehten sich auch diese Besprechungen um das neu ein-

---

[206]) Schriften — Reden — Befehle, S. 490f.

zubringende Gesetz über die obersten Militärbehörden und um die Auslegung der Verfassung in Verbindung mit den Rechten des Staatspräsidenten hinsichtlich der Armee und der Staatsverteidigung. Piłsudski betonte am Schluß der Sitzung wie immer, daß ein Wiedereintritt in die Armee für ihn solange unmöglich sei, als sich der Gesetzentwurf des Generals Sikorski im Sejm befände.

Am 5. Mai 1926 trat das Kabinett Skrzyński zurück. Am Tage vorher hatte der Kriegsminister Żeligowski das Gesetzesprojekt des Generals Sikorski aus dem Sejm zurückgezogen und dem Marschall ein von Skrzyński, Żeligowski und dem Justizminister Piechocki ausgearbeitetes neues Projekt vorgelegt. Die Bildung einer Regierung aus den Parteien der Rechten und des Zentrums oder des Zentrums und der Linken kam nicht zustande. So wurde am 8. Mai Władysław Grabski vom Staatspräsidenten mit der Bildung einer außerparlamentarischen Regierung beauftragt, deren Zustandekommen sehr wesentlich von der Ansicht Piłsudskis abhing, da ohne seine Zustimmung nur schwer jemand für den Posten des Kriegsministers zu finden war. Am 9. Mai fand im Belvedere eine Besprechung zwischen dem Staatspräsidenten, Piłsudski und Wł. Grabski statt. Grabski verließ infolge eines scharfen Zusammenstoßes zwischen ihm und Piłsudski die Konferenz vorzeitig und gab den Auftrag zur Kabinettsbildung zurück, nachdem er erfahren hatte, daß inzwischen eine Einigung mit dem Führer der Piastenpartei Witos und mit der Rechten erfolgt sei. Infolgedessen wurde Witos mit der Kabinettsbildung beauftragt, was bei Piłsudski und seinen Anhängern einen Sturm der Entrüstung entfesselte. Im Zusammenhang mit dieser Kabinettsbildung ließ Piłsudski im „Kurjer Porranny" vom 11. Mai 1926 ein Interview veröffentlichen, das in den Hauptteilen lautete [207]):

„Ich halte diesen Prozeß für nicht beendet, da die mehrmaligen Versuche des Herrn Witos lediglich aus dem Grunde nicht gelungen sind, weil dieser Herr die moralischen Interessen des Staates nicht berücksichtigen konnte oder wollte. Der Staat hat nämlich zwei ausgesprochene staatliche Funktionen, die ausgesprochen mit seinem Dasein verbunden sind: die Armee und die Außenpolitik, d. h. die Beziehungen zu den anderen Staaten. Diese beiden Funktionen können nicht, wie ich stets gesagt habe, der Fluktuierung des Spiels von mißgünstigen Parteien unterliegen, da ein derartiges System den Staat unweigerlich ins Verderben führt sowie diese beiden Funktionen demoralisiert und degeneriert. Das war meine Ansicht, da ich als Staatschef mit Schaudern in die Zukunft blickte und das Spiel der

---

[207]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VIII, S. 513ff.

Parteiinteressen im Verhältnis gerade zu diesen beiden staatlichen Funktionen par excellence sah. Wie bei der früheren Krisis, bei der Władysław Grabski fiel, als auch bei dieser, bei der Alexander Skrzyński stürzte, stand ich auf der Wacht der Funktion der Armee und werde infolgedessen ausschließlich hierüber sprechen.

„Herr Wincenty Witos ist in der Geschichte unseres Staates hauptsächlich wegen seines unzeremoniellen Verhältnisses zu allen staatlichen Funktionen bekannt. Die Auswahl seiner Kollegen im jetzigen Kabinett erinnert mich an die Regierung, die seinerzeit mit großem Tamtam gebildet wurde, hinsichtlich welcher ich mich entschlossen hatte, meinen Namen nicht mit ihr in Verbindung bringen zu lassen. Ich wußte nämlich von vornherein, daß mit einer solchen Regierung innere Durchstechereien und Mißbräuche der Regierungsgewalt ohne Umschweife nach allen Richtungen hin für Partei und private Zwecke kommen würden. Als Kriegsminister begann man seit dieser Zeit Generäle zu nehmen, die ein weites Gewissen hatten, die geeignet waren — wie ich es nenne — Handel mit Stellen und Offiziersgraden zu treiben zum Nutzen dieser oder jener Partei, dieses oder jenes notwendigen Abgeordneten, dieses oder jenes nützlichen Kaufmanns — mit einem Wort — dieses oder jenes Menschleins. Das System der Demoralisierung der Armee, die, nicht im Besitz des Wahlrechts, als einzigen Vertreter ihrer Interessen und Bedürfnisse die Person des Ministers bei einer entsprechenden Auswahl dieses Ministers hat, begann seine Triumphe zu feiern bei keinem anderen als bei Herrn Wincenty Witos.

„Ich erinnere mich auch aus jener Zeit, daß infolge meiner Gegnerschaft gegen dies System im Verhältnis zur Armee mir gegenüber wenig scharfsinnige, aber sehr schändliche Mittel angewandt wurden. Man umgab mich mit bezahlten Spionen, kaufte mit Geld und Beförderungen jeden, der mich, den früheren Staatschef verriet, man suchte, wie ich zu behaupten wage, meinen Tod.

„...Das dauerte während der ganzen Zeit der Regierung Witos und seiner Kollegen und während General Szeptycki an der Spitze der Armee stand. Dasselbe System wurde sozusagen in breiterer Form auch beim folgenden Kabinett des Herrn Władyław Grabski zusammen mit Herrn Władysław Sikorski angewandt.

„Als zum Glück für Polen diese beiden Kabinette stürzten, ... da blieben nach ihnen große Fehlbeträge und eine weitgehende Verarmung zurück. Das spiegelte sich auch deutlich in der Armee wieder. Der Heeresetat war in einem Moment auf die Hälfte vermindert. Der Kriegsminister hat es jetzt mit einer ganzen Reihe von Kriminalfällen über Verschleuderung von Geldern zu tun, die von den Regierungen der Herren Witos und Grabski

unseligen Angedenkens verursacht sind... Die öffentliche Moral schließt von vornherein die Gefahr zu sterben für die einzelne Partei oder für einzelne Abgeordnete aus, wenn solche Herren, wie Herr Witos und seine Kollegen, die Ehre des Dienstes mißachten und aus der Tatsache Nutzen ziehen, daß die Armee nicht ihr Wähler ist und des öftern mit schmutziger Hand das Gewissen der Armee in Verwirrung gebracht haben. Aber mögen diese Herren nicht denken, daß das, was sie in bezug auf die staatlichen Kassen getan haben, ... niemandem bekannt ist. Es ist das doch ein öffentliches Geheimnis. Ich bezweifle also, daß irgend jemand in der Armee die Erscheinung seines Todes mit einem derartigen Verhältnis zu einer solchen Regierung in Verbindung bringen möchte.

„Überhaupt ist die Vernachlässigung der staatlichen Funktionen, der Mangel an Achtung vor dem Staatsdienst das charakteristische Merkmal der Auffassungen der Herren Abgeordneten und Senatoren..."

Piłsudski geht zum Schluß noch kurz darauf ein, daß seine letzte Konferenz im Belvedere in keinerlei Beziehungen zu der Ministerkrisis gestanden habe.

Wie nicht anders zu erwarten war, wurde die betreffende Nummer des „Kurjer Poranny" von der Regierung Witos beschlagnahmt, wodurch noch mehr Öl ins Feuer gegossen wurde. Bereits am selben Tage, also am 11. Mai, kam es zu Demonstrationen gegen die neue Regierung. Ihre Anhänger, besonders Mitglieder der Rechtsparteien, planten vor dem Landhause Piłsudskis in Sulejówek am Abend desselben Tages eine Gegendemonstration. Man sprach in den Restaurants und Cafés von der angeblich bevorstehenden Verhaftung des Marschalls. Dies Gerücht brachte den Stein endgültig ins Rollen, da es auch Eingang in die Offizierskasinos fand und dort geglaubt wurde. Die auf dem Truppenübungsplatz Rembertów auf dem rechten Weichselufer, etwas nordöstlich Warschaus, zu einer Übung — ob von den Anhängern Piłsudskis planmäßig und geschickt vorbereitet oder nicht, das wird eine spätere Geschichtsschreibung aufzuklären haben — zusammengezogenen Regimenter rückten unter dem Kommando von dem Marschall treu ergebenen Offizieren noch in der gleichen Nacht nach Sulejówek ab, um jeden Anschlag auf den Kommandanten falls nötig mit Waffengewalt zu vereiteln. Die Namen des 7. Ulanenregiments aus Minsk Mazowiecki und des 1. Chevauxlegers Regiments aus Warschau sowie der Generäle Gustav Orlicz-Dreszer und Bolesław Wieniawa-Długoszowski sind unzertrennlich mit der Geschichte dieser für Polen entscheidenden Ereignisse verknüpft. In Eilmärschen, „die, wie Piłsudski später erklärt hat, nebenbei gesagt als Rekordleistungen nicht nur bei uns, sondern auf der ganzen Welt gelten können", trafen bis zum nächsten Tage etwa

15 Regimenter der verschiedensten Waffengattungen in der Nähe von Sulejówek ein. An der Spitze rückte der Marschall selbst in Praga, der auf dem rechten Weichselufer gelegenen Vorstadt, ein und besetzte das Weichselufer. Piłsudskis Standort befand sich am Anfange dieser Aktion am Pragaer Brückenkopf der Poniatowskibrücke, die Praga mit Warschau verbindet. Eine photographische Aufnahme von jenem Tage zeigt uns den Marschall an dieser Stelle mit dem General Orlicz-Dreszer mit einem Adjutanten. Bei aller Ruhe, die aus dem Gesichtsausdruck der beiden Hauptpersonen spricht, bedeutet diese photographische Aufnahme einen Moment aus der Geschichte des neuen Polens von schlechthin entscheidender Bedeutung. Auf dieser Brücke fand am selben Tage nach 5 Uhr nachmittags die denkwürdige Begegnung des Marschalls mit dem Staatspräsidenten Stanisław Wojciechowski statt, da die bereits seit dem frühen Morgen tagende Regierung sich entschlossen hatte, den Kampf aufzunehmen und zu diesem Zwecke das linke Weichselufer von ihren Truppen hatte besetzen lassen. Auf Befehl der Regierung wurde die Stadt zur Verteidigung eingerichtet. Das Kommando über die regierungstreuen Truppen wurde dem General Rozwadowski übertragen. Die amtliche Meldung lautete, daß sich einige Militärabteilungen zum Bruch der Disziplin und zur Aufkündigung des Gehorsams gegenüber der Regierung der Republik hätten verleiten lassen, daß die Regierung jedoch die Verfassung verteidigen und für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sorgen werde und deshalb die Hauptstadt des Landes gegen das Eindringen der aufrührerischen Führer und der von ihnen betörten Abteilungen gesichert habe. Der Staatspräsident hatte einen Aufruf an die Soldaten gerichtet, in dem er sie an ihren Eid erinnerte und zur Rückkehr auf den Weg des Rechts und des Gehorsams aufforderte.

Der nähere Verlauf der Aussprache des Staatspräsidenten mit Piłsudski auf der Poniatowski-Brücke ist nicht bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Marschall den Rücktritt der Regierung Witos gefordert, was der Staatspräsident abgelehnt hat. Einige Tage später äußerte sich Piłsudski über diese Begegnung folgendermaßen: „Ich bedaure diese Unterredung, daß der frühere Präsident mich und sich auf der Poniatowski-Brücke in eine lächerliche Situation gebracht hat, statt sich durch diejenigen vertreten zu lassen, die es nicht wagten, mir unter die Augen zu treten... Ich persönlich habe dem Herrn Präsidenten erklärt, daß ich lieber mit ihm verhandeln wolle, als den Kampf aufzunehmen. Der Herr Präsident wählte einen anderen Weg[208])."

---

[208]) H. Swoboda, l. c. S. 203.

Bei dem ganzen Entwicklungsgang Piłsudskis und bei seiner unbegrenzten Liebe zu seiner Heimat und zu seinen Volksgenossen dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß ihm dieser Kampf, der den Bürgerkrieg in schärfster Form bedeutete, ungeheuer schwer gefallen ist. Aber es mußte sein, das Opfer mußte seiner Ansicht nach gebracht werden, damit der neue polnische Staat frei und rein leben konnte. Als er sich aber schweren Herzens zum Kampfe entschlossen hatte, da ließ er ihn mit aller Energie durchführen, um die Opfer nicht ins Unermeßliche ansteigen zu lassen. Der Angriff auf die Stadt erfolgte über die nördlich der Poniatowski-Brücke gelegene Kierbedz-Brücke um 7 Uhr abends. Am Schloßplatz stießen die Truppen Piłsudskis auf den ersten Widerstand der Regierungstruppen, die sich nach kurzem Kampfe durch die Krakauer Vorstadt bis in die Gegend der Jerusalemer Allee und des Hauptbahnhof zurückzogen, wohin die Truppen Piłsudskis nach Besetzung des Sachsenplatzes, der umliegenden militärischen Gebäude und des Ministerpräsidiums folgten. In der Nacht vom 12. zum 13. Mai bat Piłsudski den Sejmmarschall Rataj um seine Vermittlung mit dem Belvedere, dem Sitz des Staatspräsidenten, wohin sich die Regierung geflüchtet hatte. Der Versuch scheiterte. Auch am 13. Mai unternommene Vermittlungsversuche führten zu nichts. Um 11 Uhr abends an diesem Tage wurde ihm gemeldet, daß er auf kein Entgegenkommen zu rechnen habe. So blieb ihm nichts anderes übrig, als den Kampf mit verdoppelter Energie weiterzuführen, um dem Blutvergießen ein schnelles Ende zu machen. Die Regierung hatte an diesem Tage eine Radionachricht ins Ausland gefunkt, in der es hieß: „Herr Piłsudski hat sich gegen die rechtmäßige Gewalt aufgelehnt. Die Tat des Aufrührers Piłsudski wird als Schandtat eine tragische Warnung für viele kommende Geschlechter sein, da die größten Verdienste nicht zu einer Aktion berechtigen, die gegen die verfassungs- und rechtmäßige Regierung gerichtet ist. Herr Piłsudski ist hundertmal gefährlicher für den Staat als ein äußerer Gegner[209])."

Am Nachmittag dieses Tages trat für Piłsudski, nachdem die Regierungstruppen nach den gescheiterten Vermittlungsversuchen um 11 Uhr die Offensive ergriffen hatten, die entscheidende Wendung zu seinen Gunsten ein. General Rozwadowski, der Oberkommandierende der Regierungstruppen, hatte den in der Zitadelle liegenden Formationen befohlen, in den Kampf einzugreifen und zu versuchen, „die Führer der Bewegung in ihre Hände zu bekommen, ohne ihr Leben zu schonen". Dieser Befehl, dessen Ausführung die schlimmsten Folgen für Piłsudski hätte haben müssen, da die Zitadelle in seinem Rücken lag, wurde wirkungslos, da die Be-

[209]) H. Swoboda, l. c. S. 204.

satzung der Zitadelle nach Festnahme ihres Kommandanten zu Piłsudski übergegangen war. Die Lage für die Regierung wurde aber gänzlich haltlos, als die Sozialistische Partei für den 14. Mai den Generalstreik erklärte und alle der Regierung aus der Provinz zu Hilfe eilenden Formationen durch Aufreißen der Eisenbahngleise aufhielten und die Verstärkungen für Piłsudski durchließen. So fiel am Nachmittag des 14. Mai, nach der schnell aufeinanderfolgenden Besetzung des südlichen Stadtteils der Hauptstadt mit dem Kriegsministerium und dem Belvedere die endgültige Entscheidung. Der Staatspräsident mit der Regierung hatte kaum Zeit gehabt, durch den Belvedere-Park über das Schloß Lazienki nach dem Schloß Wilanowo südlich Warschau zu entkommen. Damit befand sich die Hauptstadt des Landes in der Hand Piłsudskis. Die Regierung lehnte auf einer in Anwesenheit des Staatspräsidenten in Wilanowo in der Nacht stattgefundenen Sitzung den weiteren Kampf ab, worauf sie dem Staatspräsidenten ihren Rücktritt überreichte. Der Staatspräsident bat den Sejmmarschall Rataj um Vermittlung eines Waffenstillstandes und händigte ihm nach seiner Rückkehr nach Wilanowo um Mitternacht dieses entscheidungsvollen Tages die Erklärung seiner Abdankung ein. Mit 400 Toten und 1000 Verwundeten war der Sieg durch Piłsudski erkauft worden [210]).

Der Zwischenakt Sulejówek war damit zu Ende. Piłsudski schlug seinen Wohnsitz im Belvedere auf, um von hier aus die Geschicke Polens in seinem Sinne zu lenken. Mit Recht konnte er sagen:

„Ich habe einen einzigartigen geschichtlichen Akt vollführt, indem ich etwas tat, was nach einem Staatsstreich aussah, den ich aber sofort zu legalisieren vermochte, wodurch etwas einer Revolution ähnliches, aber ohne die Folgen einer Revolution geschah [211]).“

Schluß.

Mit dem Maiumsturz des Jahres 1926 finden die Schriften Josef Piłsudskis ihren Abschluß. Die im Einverständnis mit Piłsudski erfolgte Ernennung des Kabinetts Bartel durch den Sejmmarschall Rataj leitete die Periode der autoritären Regierung in Polen ein, die bis heute andauert. Seine Ansicht über die damalige Lage Polens und die Mittel zu ihrer Besserung legte der Marschall vor den im Palais des Ministerpräsidenten versammelten Parteivertretern am 29. Mai 1926 in einer Ansprache dar, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und die zunächst

---

[210]) Eine kurze Schilderung der Kämpfe in Warschau während des Umsturzes gibt H. Swoboda, l. c. S. 202ff. [211]) Ebenda, S. 207.

Verwunderung nicht nur in Polen, sondern in der gesamten Kulturwelt hervorrief. Er sagte [212]):

„Zu den Mai-Ereignissen habe ich mich selbst im Einverständnis mit meinem Gewissen entschlossen, und ich fühle nicht das Bedürfnis, irgendwelche Erklärungen dafür abzugeben ... Die Hauptgründe für den jetzigen Stand der Dinge in Polen, d. h. für die Not, die innere und äußere Schwäche, waren unbestraft gebliebene Verbrechen. Über allem stand in Polen das Interesse der Einzelpersonen und Parteien, es herrschte Straflosigkeit für Mißbräuche aller Art ... Im wiedergeborenen Staate war nicht die Wiedergeburt der Volksseele erfolgt. Als ich aus Magdeburg zurückgekehrt war, besaß ich eine Macht, wie sie vorher niemand in Polen inne gehabt hatte. Da ich an die Wiedergeburt des Volkes glaubte, wollte ich nicht mit dem Stock regieren und gab die Macht in die Hand des durch mich berufenen verfassunggebenden Sejms, den ich nicht hätte einberufen brauchen. Das Volk war aber noch nicht reif dafür. Schufte und Halunken taten sich groß ... Nichtswürdige Menschen spielten den großen Herrn. Die demokratische Freiheit wurde in einer Weise mißbraucht, daß einem die ganze Demokratie verhaßt wurde, was ich als entschiedener Demokrat am schmerzlichsten empfunden habe. Das Parteiinteresse ging über alles ... Ich brauchte Sie nicht zur Nationalversammlung zuzulassen und mich nicht um Sie zu kümmern, aber ich mache den Versuch, ob es möglich ist, in Polen ohne Stock zu regieren ... Ich warne, da Sejm und Senat in der Bevölkerung die bestgehaßten Einrichtungen sind ... Ich werde Sejm und Senat nicht schützen, wenn die Straße zur Macht kommt ... Ich habe den Schuften, Halunken, Mördern und Verbrechern den Krieg erklärt und werde in diesem Kampfe nicht unterliegen. Sejm und Senat haben ein Übermaß von Privilegien ... Der Präsident soll die Regierung bilden, aber ohne den Druck der Parteien. Wir hatten ein schwaches und kaum atmendes Staatswesen empfangen und es den Bürgern wiedergeboren und lebensfähig übergeben. Was haben Sie aus diesem Staatswesen gemacht? Ein Gespött. Ich möchte mir nicht den Vorwurf machen, daß ich die begonnene Arbeit nicht zu Ende geführt habe und den Stock auf der Straße nicht habe pfeifen lassen ... Mein Programm ist, die Gemeinheit zu vermindern und der Ehrlichkeit die Wege zu ebnen. Ich warte ab und versichere Sie, daß ich mich nicht ändere. Die Übeltäter werde ich fassen ... Mit meiner Kandidatur (zum Staatspräsidenten) machen Sie, was Sie wollen. Es ist mir gleichgültig, wieviel Stimmen ich bekomme, zwei oder zehn ... Ich übe hinsichtlich der Wahl meiner Person keinerlei Druck aus."

---

[212]) H. Swoboda, l. c. S. 211 ff.

Das war eine Sprache, wie man sie von Piłsudski noch nicht gehört hatte und die seiner ganzen politischen Entwicklung Hohn zu sprechen schien. Am 31. Mai 1926 fand die Nationalversammlung statt. Bei der Wahl zum Staatspräsidenten entfielen auf Piłsudski 292 Stimmen, während sein von der Rechten aufgestellter Gegenkandidat, Graf Adolf Bniński aus dem Posenschen 193 Stimmen erhielt bei 61 ungültigen Stimmen. Piłsudski war mithin beim ersten Wahlgang mit großer Mehrheit zum polnischen Staatspräsidenten gewählt. Es wurden ihm große Ovationen seitens seiner Anhänger bereitet. Aber da geschah etwas ganz Unerwartetes. Er nahm die Wahl nicht an. „Ich danke der Nationalversammlung für die Wahl. Für diesmal danke ich Ihnen allen, daß meine Wahl nicht so einmütig war, wie das im Februar 1919 der Fall war. Vielleicht wird es in Polen weniger Verrat und Falschheit geben... Leider bin ich nicht in der Lage, die Wahl anzunehmen. Ich kann den Akt des Mißtrauens sowohl gegen mich bei der Arbeit, die ich bereits geleistet habe, als auch gegen diejenigen, die mich in dies Amt berufen hatten, nicht vergessen und loswerden. Die Verfassung hält den Präsidenten von der direkten Arbeit ab, ohne die ich nicht leben kann. Ich müßte mich also quälen und abmühen. Dazu braucht man einen anderen Charakter [213])."

Am 1. Juni 1926 fand infolge dieser Ablehnung Piłsudskis ein erneuter Wahlakt statt, in welchem der Vertrauensmann des Marschalls, Professor Ignacy Mościcki, zum Staatspräsidenten gewählt, der das hohe Amt bis auf den heutigen Tag inne hat. Der bisherige verfassungsmäßige Zustand in Polen wurde auf diese Weise legalisiert.

Piłsudski ist seither Kriegsminister und Generalinspektor der Armee gewesen, nachdem die Organisation der obersten Militärbehörden in seinem Sinne gesetzlich geregelt worden war. Nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Bartel am 2. Oktober 1926 übernahm er auch das Amt des Ministerpräsidenten in Verbindung mit dem Posten des Kriegsministeriums, das er bis Ende Juni 1928 inne hatte, um es dann wieder an seinen Vorgänger Bartel abzugeben. Unter seinem unmittelbaren Einfluß und auf seine Weisung hin wurde seitdem in Polen regiert und eine Innenpolitik getrieben, für die man in Mittel- und Westeuropa in der ersten Zeit nur schwer Verständnis aufzubringen vermochte. Obwohl Piłsudski dem parlamentarischen System den Kampf in schärfster Form angesagt hatte und diesen Kampf bis auf den heutigen Tag durchführt, ließ er die beiden Institutionen der polnischen Verfassung, Sejm und Senat, bestehen, wenngleich ihre Funktionen nur noch darin bestehen, daß sie zu kurzen Tagungen zusammentreten, um den Staatshaushalt zu beschließen; dessen Annahme ist jedoch

[213]). H. Swoboda, l. c. S. 213.

stets gesichert, seitdem Piłsudski nach den Sejmwahlen vom 4. März 1928 im sog. „Parteilosen Block für die Zusammenarbeit mit der Regierung" (B. B.) über eine ständige parlamentarische Mehrheit verfügt. Die führenden Persönlichkeiten dieses Regierungsblocks mit dem Obersten Walery Sławek an der Spitze sind durchweg alte, treuergebene Mitkämpfer des Marschalls aus der Zeit vor und während des Krieges, für die jeder Wunsch des Marschalls Befehl ist, der unbedingt auszuführen ist. Dadurch erhält die Regierung eine große Stetigkeit. Der häufige Kabinettswechsel oder das Ausscheiden von einzelnen Ministern, ist sozusagen nur „ein Ablösen der Wache"; ein anderer Gefolgsmann des Marschalls wird mit dem Amte betraut und regiert im Sinne seines hohen Vorgesetzten. In der Regel sind es Männer, die seit ihrer frühesten Jugend in der Schützenbewegung und später in den Legionen Piłsudskis unter seinem Befehl für die Freiheit Polens gekämpft haben und jetzt im besten Mannesalter stehen. Der Begriff der „Gruppe der Obersten", zu der Männer wie der frühere Ministerpräsident Alexander Prystor, der jetzige Außenminister Josef Beck, der frühere Finanzminister Ignacy Matuszewski, der Vorsitzende des Parteilosen Blocks und derzeitige Ministerpräsident Walery Sławek gehören, ist allen ausländischen Politikern geläufig. Es ist bezeichnend für die ganze innerpolitische Entwicklung in Polen, daß alle diese Männer die harte Schule der militärischen Erziehung und Disziplin durchgemacht haben. Natürlich lag es in der Absicht Piłsudskis und seiner unmittelbaren Umgebung, Gleichgesinnte an allen wichtigen Stellen des weitverzweigten Verwaltungsnetzes zu haben, und so finden wir ehemalige Legionäroffiziere in den Zentralstellen der Regierung in Warschau, als Wojewoden und Starosten, gar nicht zu reden von den entscheidenden Posten in der Armee. Wenn wir die in jüngster Zeit so zahlreich erschienenen illustrierten Veröffentlichungen über Piłsudski und die Legionen durchblättern, so finden wir unter den schmucken jungen Legionären, Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der Vorkriegs- und Kriegszeit, so manches Gesicht, dessen Träger jetzt im staatlichen Leben Polens eine wichtige Rolle spielt. Die oben erwähnten Namen der Oberstengruppe sowie die der Generäle Sławój-Składkowski, Dr. Rouppert, Piskor, Orlicz-Dreszer, Stachiewicz[214]), Wieniawa-Długoszowski, Gąsiorowski, Kasprzycki, Narbutt-Luczyński sind unzertrennlich mit der Geschichte des wiedererstandenen Polens verbunden. Sie sind es gewesen, mit deren Hilfe Piłsudski das Instrument schmieden konnte, das dem neuen Staatswesen nach den ersten Erschütterungen seinen festen Halt nach innen und ganz besonders nach außen hin gegeben hat, nämlich die polnische Armee, die sich auf die gleichfalls neugeschaffene heimische Rüstungsindustrie stützen kann. Sie ist das ureigenste

[214]) Im September 1934 gestorben.

Werk des Marschalls und im Moment eine der besten Armeen Europas. Nur ihr verdankt Polen seine jetzige Großmachtstellung, die Militärbündnisse und Nichtangriffspakte mit einer Reihe von europäischen Staaten, wodurch seine Sicherheit nach außen hin und eine weitere friedliche Entwicklung im Innern für längere Zeit gesichert erscheint.

Als Vorstufe zur Armee wird der körperlichen Erziehung und militärischen Vorbereitung der Jugend große Aufmerksamkeit gewidmet, und dabei werden die Grundsätze verwirklicht, die Piłsudski bereits früher ausgearbeitet hatte zu einer Zeit, als das Problem der Jugenderziehung im Interesse des Staates noch in den Kinderschuhen steckte.

Der Marschall tritt im Laufe der letzten Jahre immer weniger öffentlich hervor. Die mannigfachen Schicksalsschläge, Kämpfe und Enttäuschungen in seinem langen, ereignisreichen Leben sowie die Sorge um sein Vaterland haben seine Gestalt gebeugt. Seine Hauptaufgabe sieht er nach wie vor in dem weiteren Ausbau und in der ständigen technischen Vervollkommnung seines Lebenswerkes, der polnischen Armee, wodurch er dem wiedererstandenen Polen den besten Dienst zu erweisen glaubt. Dies Instrument der Staatsgewalt sucht er der Bevölkerung immer näher zu bringen, indem er jenen Ausspruch zu verwirklichen sucht, den er Anfang 1923 getan hat:

„Im Laufe von drei Jahren haben wir im allgemeinen in der Armee einen ungeheuren Fortschritt zu verzeichnen sowohl in technischer Hinsicht, als auch ganz besonders auf dem Gebiete der Ausbildung. Aber zu tun bleibt noch sehr viel — besonders auf den Gebieten, die in den Bereich der Kriegsmoral gehören, die also in erster Linie Sache der Bevölkerung sind[215])."

Heute erleben wir die Verwirklichung seines Programms, das er in prophetischer Weise in einer seiner früheren Arbeiten entwickelte, indem er schrieb[216]):

„Polen steht vor der großen Frage: Soll es ein Staat im gleichen Range mit den Großmächten der Erde sein oder ein Kleinstaat, der die Hilfe der Mächtigen nötig hat? Auf diese Frage hat Polen noch keine Antwort gegeben, dies Examen über seine Kräfte hat es noch zu bestehen. In dieser Hinsicht erwartet uns eine große Anstrengung, für die wir, das heutige Geschlecht, uns alle einsetzen müssen, wenn wir das Rad der Geschichte so weit zurückdrehen wollen, daß die Große Polnische Republik nicht nur die stärkste Militärmacht, sondern auch die größte Kulturmacht im ganzen Osten darstellt. Wir müssen sie so beleben und sie so mit Stärke, mit der Kraft des Geistes und der großen Kultur ausstatten, daß sie in den möglicherweise großen Umwälzungen, welche die Menschheit erwarten, bestehen kann. Diese Arbeit erfordert Opferfreudigkeit."

[215]) Schriften — Reden — Befehle, Bd. VI, S. 23.
[216]) H. Cepnik, l. c. S. 351.

Literaturverzeichnis [1]).

Album Legjonów Polskich (Album der Polnischen Legionen). Warschau 1933.

Biliński, Leon: Wspomnienia i Dokumenty (Erinnerungen und Dokumente). Bd. I u. II. Warschau 1924.

Cepnik, Henryk: Józef Piłsudski, twórca niepodległego Państwa Polskiego (Josef Piłsudski, der Schöpfer des Unabhängigen Polnischen Staates). Warschau 1933.

Daszyński, Ignacy: Pamiętniki (Denkwürdigkeiten). Bd. I u. II. Krakau 1924 und 1926.

Dybczyński, Tadeusz: Józef Piłsudski jako publicysta i historyk (Josef Piłsudski als Schriftsteller und Historiker). Warschau 1935.

Idea i czyn Józefa Piłsudskiego (Idee und Tat Josef Piłsudskis), Sammelwerk, Warschau 1934.

Jędrzejewicz, Janusz: Józef Piłsudski. Warschau 1919.

— Nasz Wódz Naczelny (Unser Oberster Führer). Warschau 1920.

Lepecki, Mieczysław: Sybir bez Przekleństw (Sibirien ohne Verwünschungen). Warschau 1934.

Lipiński, Wacław: Z dziejów dawnych i najnowszych. Skice i studja historyczne. (Aus der älteren und neueren Geschichte. Historische Skizzen und Studien.) Warschau 1934.

Loeßner, A.: Der polnisch-russische Krieg 1920 in „Volk und Reich", politische Monatshefte, Jahrg. 7, H. 1, Januar 1931.

Łodzia, Józef: Józef Piłsudski. Krakau 1934.

Malinowski-Pobóg, Władysław: Akcja bojowa pod Bezdanami 26. 9. 1908. (Die Kampfaktion bei Bezdany am 26. 9. 1908). Warschau 1933.

— Józef Piłsudski (1867—1901). W podziemiach Konspiracji (Josef Piłsudski. Im Dunkel der Konspiration). Warschau 1935.

Piłsudski, Józef: Pisma, Mowy, Rozkazy (Schriften, Reden, Befehle). 8 Bde. Warschau 1930.

— Moje pierwsze boje (Meine ersten Kämpfe). 2. Aufl. Warschau 1926.

— Poprawki historyczne (Geschichtskorrekturen). Warschau 1931.

Polska Organizacja Wojskowa. Szkice i Wspomnienia (Die Polnische Militärorganisation. Skizzen und Erinnerungen). Unter der Redaktion von Juljan Stachiewicz und Wacław Lipiński. Warschau 1930.

Sieroszewski, Wacław: Marszalek Józef Piłsudski. Warschau 1934.

---

[1]) Es werden nur die wichtigsten Werke angeführt. Ein ausführliches Literaturverzeichnis über Schriften und Aufsätze über Josef Piłsudski, die in Polen und außerhalb Polens bis Ende Februar 1934 erschienen sind, enthält in 367 Positionen das Sammelwerk „Idea i Czyn Jósefa Piłsudskiego" (Idee und Tat Josef Piłsudskis) (s. d.), das für jeden Piłsudski-Forscher unentbehrlich ist.

Sikorski, Władysław: Nad Wisłą i nad Wkrą (An der Weichsel und an der Wkra). Lemberg 1928.

Smogorzewski, Casimir: Joseph Piłsudski et les Activistes Polonais pendant la Guerre. Paris 1930.

Sosnkowski, Kazimierz: Za kratami więzień i drutami obozów (Hinter Gefängnisgittern und Lagerdrähten) 2 Bd., Warschau 1928.

— Z Legjonów do Magdeburga 22. 7. 1917—11. 11. 1918. (Von den Legionen bis Magdeburg.) Warschau 1929. 32 S.

Starzewski, Jan: Józef Piłsudski. Zarys psychologiczny (Josef Piłsudski. Psychologischer Abriß). Warschau 1930.

Swoboda, Henryk: Pierwsze piętnastolecie Polski Niedpodległej 1918—1933. Zarys dziejów politycznych. (Die ersten 15 Jahre des unabhängigen Polens 1918 bis 1933. Abriß der politischen Geschichte). Warschau 1933.

Zygmuntowicz, Zygmunt: Józef Piłsudski we Lwowie (Josef Piłsudski in Lemberg). Lemberg 1934.

— Józef Piłsudski. Kronika biograficzna. 1867—1931 (Josef Piłsudski. Biographische Chronik. 1867—1931), Lemberg 1931.